Landesbibliothek
Oldenburg

D. III. 9.

5333a

57

Coburger
Landes-
Bibliothek

Emilie Sommer,

eine

Geschichte in Briefen.

Dritter Theil.

Leipzig,
bey Carl Friederich Schneidern,
1781.

Coburger
Landes-
Bücherei

Emilie

eine Geschichte in Briefen.

Dritter Theil.

Erster Brief.

Sophia Redlich, an Herrn Thalmann.

L. den 24. März.

Lesen Sie ja erst meinen Brief ganz durch, liebster Schwager, ehe Sie die Beylage eröfnen; ob sie gleich, wie Sie sehen, von der Hand Ihrer Geliebten ist. Folgen Sie einmal einer bedächtlichen Frau; und es wird Ihnen gewiß nicht gereuen. Nehmen Sie all' Ihr

kaltes Blut zusammen: Denn Sie werden es brauchen, bey der sonderbaren Nachricht, die ich Ihnen itzt mittheilen muß.

Der Geist der Zwietracht und der Verläumdung hat Ihre edle Handlung an unsrer guten **Emilie** gebrandmarkt, und Ihr reines Herz mit schwarzen Flecken zu verunstalten begonnen. Noch hab' ich nur eine schwache Vermuthung, in wessen ruchloser Brust dieser verabscheuungswürdige Geist wohnen mag. Aber gelingen soll ihm sein Bubenstück nicht; oder ich müßte die vortrefliche Denkungsart unsers **Thalmanns**, nicht wie meine Seele kennen.

Was denken Sie wohl, welches Verbrechens man Sie beschuldiget hat? — Keines geringern, als der schwärzesten Untreue an Ihrer **Auguste**. Es ist hier in L. ausgesprengt worden, Sie wären mit **Emilien** durch gegangen, um sich insgeheim mit ihr in einem Preußischen Dorfe trauen zu lassen, und alsdenn mit ihr als Ehegattin auf Ihr Gut zurück zu kehren. Wer der Urheber dieser höchst unverschämten Lüge ist; weiß ich zwar wie gesagt nicht ganz gewiß. Aber ohne Zweifel ist es niemand anders, als der Advocat **Listig**, der um die Zeit Ihrer Abreise sich hier befand, und auch Ihre Briefe nach **Mallendorf** mit bestellen wollte.

Die Briefe muß der Bösewicht unterschlagen haben: Denn sonst könnten sie in **Mallendorf** unmüglich einer so unwahrscheinlichen Verläum-

läumdung Glauben beymessen. Auch ist, nach meines Bruders Briefe, welchen ich Ihnen hier ebenfalls mit beylege, dieß eben, der Grund ihrer falschen Vorstellung von Ihnen, daß weder Sie, noch Emilie, ein Wort von dieser plötzlichen Reise, nach Mallendorf geschrieben haben.

Die Absichten des ehrlosen Verläumders sind aus dem Briefe meines Bruders allzu sichtbar, als daß man nur einen Augenblick daran zweifeln sollte, daß das ganze Gewebe in seinem boshaften Herzen sich entsponnen hat. Gut, daß ihm seine Kabale nicht gelungen ist! wie könnte er auch nur im Traume sich unsre Augusta so leichtsinnig vorstellen? —

Indessen, liebster Schwager, wird es Ihnen nicht schwer fallen, zu begreifen, welche Verwirrung solch' ein Gerüchte, mit den Umständen verbunden, wie sie mein Bruder erzehlet, unter unsern Lieben in Mallendorf angerichtet hat! Sie kennen das Temperament Ihrer Augusta, wie so leicht, das geringste sie erhizt! wie leicht sie schwärmet! und wie sehr sie oft ihre Schwärmeren übertreibt! Ihre Empfindungen bey solch' einer Nachricht von ihren Geliebten, den sie so warm liebte, so über alles hoch schätzte, für dessen Treue sie selbst ihr Leben gelassen hätte — diese können Sie, lieber Thalmann sich selbst, ohne Mühe, aus ihrem Karackter abstrahiren. Sie sind zu sehr Menschenkenner, um nicht zu wissen, daß die Verstellung verachteter Liebe,

und Treulosigkeit des Geliebten, ein so empfindsames, und reizbares Herz, als unsre Auguste besitzt, durch, und durch erschüttert! — daß sie, von dieser schmerzhaften Vorstellung überwältiget, und von den Aufruhr ihrer Seele beynahe aller gesunden Ideen beraubt, in heftige, bittere wehmüthige Klagen, ausbricht; — daß sie so gar zu Verwünschungen herab sinkt; und ihrem ganzen Zorn den Zügeln schiessen läßt; alles dieß ist Natur, und eben darum wird es Ihnen so wenig, als mir sonderlich auffallen. Ich kann mir die Lage meiner Schwester sehr lebhaft vorstellen; obgleich mein Temperament von dem ihrigen so sehr verschieden ist. Sie verdient alles Mitleid einer edlen Seele; sie verdient es um so mehr, weil sie so schändlich hintergangen worden ist.

Ich weiß, liebster Bruder, Sie werden meiner Schwester, in Rücksicht dieser Umstände vergeben, und ihr das nicht als Verbrechen anrechnen, was blos Folge ihres Temperaments, und, fast möcht' ich sagen, unvermeidlicher, und natürlicher Ausbruch ihres warmen, zärtlichen Herzens war. Und eben um diese Verzeihung beschwöre ich Sie, bey unsrer Freundschaft, bey der Liebe, meiner Schwester zu Ihnen, und bey der Zärtlichkeit womit Sie dieser Schwärmerin immer anhiengen! Lesen Sie ihren Brief gelassen durch! achten Sie nicht auf Vorwürfe! sehen Sie nur die gekränkte Liebe, die bis zur Verzweiflung,

zweiflung, von marternden Vorstellungen der Verachtung, und Untreue, gebrachte Seele darinn! — Lassen Sie ihr Herz reden! und — vergeben Sie der armen hintergangenen Augusta! —

Ich brauche Sie nicht erst zu bitten, daß Sie sogleich nach Empfang meines Briefs sich auf das Gleiß machen, und, auf Flügeln des Windes zu Ihrer geliebten Braut zurück fliegen. Erlösen Sie die arme schmachtende von ihren Leiden! und machen Sie die Verrätherey des Feindes ihrer Ruhe zu Schanden! kommen Sie an ihr Herz, das ungeachtet ihres Zorns, noch ganz für ihren **Thalmann** brennt.

Vorbereitet ist alles zu einem höchst zärtlichen Empfang. Ich habe schon vor einigen Tagen an die Lieben, nach **Mallendorf** geschrieben, und ihnen die ganze Sache haarklein entdeckt, wie sie an und für sich selber ist. Sie werden sich nun wohl eines bessern besinnen, und solchen lustigen Herrn, wie **Listig**, nicht wieder so gerade hin aufs Wort glauben. Niemand wird froher seyn, als mein Bruder, der Sie und Ihre Unschuld immer so ritterlich vertheidiget hat.

O! mein Bester! ich kann mir den Augenblick des Wiedersehens schon im Geiste vorstellen! — die Seeligkeit des Gedankens in der glühenden Seele meiner **Augusta**, zu wissen, daß sie ihren so innigst geliebten Bräutigam, aller

Verläumdung zum Trotz, als den treuen, reinen unbescholtenen Liebhaber, in ihren Armen hält, und von seinem Munde das Wort der Liebe, und der Verzeihung wegküsset; — das Entzücken, das Ihre Seele, liebster Bruder, durchströmen wird, wenn Sie nach einer so langen Entfernung, und nach einer so gewaltsamen Erschütterung ihrer wechselseitigen Liebe, dem edlen, holden, obgleich oft allzu schwärmerischen Mädchen, am Busen sinken, und die ganze Wonne der Versöhnung, Ihre Seele durchglüht; — die Umarmungen des entzückten Bruders, — die warmen Küsse des edlen, und zärtlichsten Freundes **Morgensterns**, — die Freudenthränen des besten Vaters, der vortreflichsten Mutter; — alles dieß mahle ich mir da in meiner Phantasie her, und o! — es wird mir unaussprechlich wohl dabey. Herrliches, entzückendes Gemälde! — o! möchte es bald wahre Natur werden.

Eilen Sie doch ja, Bester, diese für Sie gewiß so unaussprechlich selige Scene bald würklich zu machen. Sie können sich unmöglich vorstellen wie warmen Antheil ich an Ihrem Glück nehme, und wie sehr ich mich auf die Stunde des Wiedersehens freue. Denn, das sage ich Ihnen, als Schwägerin, Sie müssen erst zu mir nach L. kommen und mich mit nach **Mallendorf** nehmen. Ich kann mir diesen rührenden Auftritt unmöglich entgehen lassen, ohne auch mein Gesetzchen Freudenthränen mit dabey zu weinen.

Wie

Wie sich **Listig** aus der Sache ziehen wird, wenn nun das Gewebe seiner schändlichen Kabale entdeckt da liegt, und wie er seine ehrlose Handlung, daß er die Briefe unterschlagen hat, wird verantworten können; darauf bin ich sehr neugierig. Vor **Morgenstern** wenigstens mag er sich in Acht nehmen. Der läst es ihm gewiß nicht für genossen ausgehen.

Nur unsre gute **Emilie** bedaure ich bey dieser Affaire. Was wird die Herrliche leiden bey dieser schwarzen Beleidigung ihrer Ehre, und noch mehr — wie wird es Sie kränken, so unschuldiger Weise, die Ruhe zweyen Liebenden gestört zu haben! Ach! die Gute! — sie war so besorgt wegen dieser Reise, machte sich so viel Vorwürfe, daß sie meiner **Augusta** ihren Geliebten, auf einige Tage vorenthalten sollte. Sie hat eine Ahndung gehabt; und doch — wer hätte sich so etwas nur träumen lassen? Ich habe hier ein Briefgen für sie beygelegt, woraus sie vielleicht einigen Trost schöpfen wird. Thun Sie ja alles, die liebe, nur allzu sorgsame Seele zu beruhigen! sagen Sie ihr noch mündlich meinen wärmsten, zärtlichsten Gruß! — Wenn Sie können, so sorgen Sie dafür, daß sie auf der Rückreise nicht in Gefahr kömmt! Vermuthlich wird sie nicht sogleich mit Ihnen zurück fahren können; und in dem Fall, hielt ich dafür, wir schickten ihr unsern Bruder, oder **Morgenstern** entgegen. Wären Sie nicht auch mei-

ner Meinung? — doch das machen wir mündlich ab.

Ich sehne mich schon recht nach der lieben Seele. Gott mache sie glücklich in Wiederfindung ihrer Mutter, und führe sie bald wieder in meine offenen freundschaftlichen Arme!

Wir befinden uns sonst noch ganz wohl. Mein lieber Mann, und Hr. Biedersee lassen Sie recht herzlich grüssen. Auch mein Clärgen empfiehlt sich. Sie fragte gestern, ob der neue Hr. Vetter nicht bald wieder komme? Das liebe Kind macht uns viele Freude.

Leben Sie wohl, Lieber! Gott gebe Ihnen glückliche Reise, und das Vergnügen, Sie bald zu umarmen

Ihrer

treuen Freundin

Sophia Redlich.

Zweyter Brief.

Ludwig von Neumarck an Johann Listig.

L. den 26. März.

Ich bedaure, daß dir dein Anschlag nicht gelungen ist. Aber sag mir **Listig**! wie konntest du dir auch vorstellen, daß so eine grob gesponnene Kabale, wie diese war, durchgehen würde?

würde? — du hast da, mit allen deinen Ränken, einen erztummen Streich gemacht, einen Streich, der sich von dir gescheiten Kerl gar nicht erwarten ließ.

Zwar verspricht uns die Lüge von **Thalmanns** Untreue, auf **Sommers**, und auf meiner Seite, eine herrliche Würkung. Denn der Hr. Bräutigam, ist von seiner unbefugten Mädchen Begleitung schon, mit grosser Aengstlichkeit zurück berufen; **Emilie** verliert ihren Beschützer; und das wollte **Sommer** haben, und brauchte es, um seinen Anschlag auf **Emilien** auszuführen. Gelingt dieser, wie er denn nunmehr allen menschlichen Ansehen nach gelingen muß; so kömmt **Emilie** in ihrem Leben nicht wieder hieher; und meine **Karoline** verliert die Beschützerin ihrer Tugend. Das ists, was ich haben wollte: Denn unter **Emiliens** Aufsicht bracht' ich **Karolinen** in alle Ewigkeit nicht aufs Fleck.

Also wär denn wohl in Rücksicht auf **Sommern** und mich, der Zweck unsrer Kabale, nicht verfehlt. Nur du kömmst am schlimmsten dabey weg; und hast doch das ganze Gewebe gesponnen; hättest also den Lohn deiner Mühe vor uns allen verdient. Ich beklage dich von Grund der Seele, armer Teufel! alles was ich konnte, dir deinen Plan ausführen zu helfen hab' ich redlich gethan. Wie du schriebst, hat mein Brief von **Thalmanns** vermeintlicher Untreue,

herrliche

herrliche Würkung gethan. Ich wasche also meine Hände in Unschuld.

Du hast den Plan mit Augusten wahrhaftig selbst nicht gescheit genung angelegt. Das Ding hätte viel feiner gemacht werden müssen. Kurz, du hast dießmal nicht gezeigt, daß du Listig bist.

Wer nur ein wenig Menschenkenntniß besitzt, der wird begreifen, daß ein so schwärmerisches Ding, wie Augusta, aus den Armen eines so zärtlich geliebten Untreuen, nicht sogleich auf den ersten Ruck, mit einem andern, ins Ehebette taumeln wird. So etwas könntest du gar nicht träumen, wenn nicht die Begierde, das Mädchen ja recht bald in deinen Klauen zu haben, deine Sinnen betäubt, und deine Vernunft verdunkelt hätte.

Daß Augusta, die heftige, von Gefühl und Empfindung glühende Seele, auf die Nachricht, von der Treulosigkeit ihres Geliebten, in Zorn aufbrausen, in Wuth, und Verzweiflung ausbrechen, das ganze männliche Geschlecht, als Untreue, und Verräther, hassen, Thränen des heftigsten Schmerzes, und der tiefsten Seelenkränkung vergiessen, in einsamen Wäldern als eine Rasende umherschweiffen, und allen tausendjährigen Eichen und hohlen Weiden ihr Elend und ihre Schmach vorklagen, kurz das ganze Menschengeschlecht verabscheuen würde; — dieß

ließ

ließ sich aus ihrem Karackter voraus schliessen, und war nothwendige Folge der Stimmung ihres Herzens; wie es nunmehr nach deinem Briefe auch würklich geschehen ist.

Allein — daß sie in der heftigen Katestrophe ihres Schicksals, entweder — wie du dir schmeichelteſt — aus Rache gegen den untreuen Geliebten, oder wohl gar aus Leichtsinn, und Mannsucht, sich dem ersten dem besten, der ihr vorkam, — oder, eben demjenigen, der ihr die so schmerzhafte Wunde beybrachte — in die Arme fallen, und ihres **Thalmanns** so geschwind vergessen würde; — wer konnte das vermuthen, wenn er einen, auch nur flüchtigen Blick, in ihr Herz geworfen hatte? — an Rache war noch so bald nicht zu denken: denn ihre Liebe war zu rein, und seelenvoll gewesen; und verachtete Liebe gebiert nur alsdenn Rache, wenn die erstere bloß auf sinnliche Begierden, und wollüstige Reizungen sich gründet. Leichtsinn, und Männersucht konnte nur ein Unsinniger in dem Karakter **Augustens** finden.

Fühl dir an die Stirn **Listig**! und gesteh' nur immer, daß du hier deinen Namen nicht mit der That führst! —

Du sprichst freylich: das war ja nur noch das einzige Mittel, das der menschliche Witz ersinnen konnte, und das mir übrig blieb, zu ihren Besitz zu gelangen: Die Verbindungen mit

Thal-

Thalmann waren zu fest, um sie, ohne gewaltsame Mittel, zerreissen zu können: es muste das äusserste gewagt werden; denn sonst war Augusta für mich auf alle Fälle verloren, und doch hatten ihre Reize meine Begierden zu sehr entzündet, als daß ich nicht alles, und auch die verzweifeltsten Mittel hätte anwenden sollen, meine Triebe in ihrem Genusse zu befriedigen. Gieng mein Plan durch, so war ich der glücklichste Mensch; und das war doch immer nicht ganz unmöglich, da Mädchen allemal so mögen so tugendhaft seyn, als sie wollen, — Mädchen bleiben, das ist — Fleisch und Blut haben, das so sehr Befriedigung fordert, als das meinige. Was habe ich also bey der ganzen Affaire gewaget, und was habe ich bey der Vereitelung meiner Absichten verloren? — nicht mehr und nicht weniger, als was ich verlor, ohne Rettung verlor, hätt' ich auch die ganze Kabale nicht unternommen.

So raisonnirst du, und ich muß gestehen: nicht ohne Scharfsinn. Auch wüste ich freylich nicht, wie du das Ding anders hättest angreifen sollen, da du keine Zeit zu verlieren hattest, und daher die Herabstimmung der Saiten ihres Herzens nicht erwarten könntest: denn es konnte nicht fehlen, dein Betrug muste eher entdeckt werden, als Augusta ihren Thalmann vergaß.

Aber dennoch bleib' ich dabey: du hättest gleich den ersten Faden viel klüger einfädeln können, wenn du deinen ganzen Witz aufgeboten hättest, und dich nicht gleichsam der Satan mit Blindheit geschlagen gehabt hätte.

Nun! — mag seyn! — es giebt mehr hübsche Mädels in der Welt. Ergieb dich nur ruhig in dein Schicksal, und suche dich so bald als möglich aus dem Staube zu machen. Denn wird deine ganze Verrätherey, besonders die Unterschlagung der Briefe entdeckt, so mag ich das Bad nicht mit dir theilen, das sie über dich ausgiessen werden. Morgenstern ist ein Kerl, der nicht mit sich spasen läßt. Daß du dem nicht in die Hände fällst! — der sollte dir den Kopf waschen! —

Ich meines Orts denke meinen Plan mit Karolinen, wohl etwas klüger anzulegen; und nun, da Emilie mir nicht mehr auf den Nacken sitzt, soll mir die fette Beute wohl nicht entgehen.

Meine Karoline ists werth, daß man etwas für sie unternimmt. So ein herrlicher Wuchs! so ein Leib! wie völlig, und doch wie schlank! — so ein Busen, wie voll und weiß! — so ein Fuß, wie nett! — so ein paar Arme, wie rund, und fleischigt! — so ein Antlitz, wie ein Rosen- und Lilien Gefild! — so ein paar Augen, wie groß und schwarz, und Wollust athmend! — so alles zur Liebe gemacht! — wen sollte das

nicht

nicht reizen, seine ganzen Kräfte anzuspannen, um die vollblühende Rose zu brechen? —

Meinen ganzen Plan, wie ich sie zu gewinnen hoffe, und gewiß in mein Netz locken werde, theile ich dir ein andermal mit. Diesen Brief würde er nur zu sehr verlängern. Schreib mir nur, wo ich meine Briefe an dich hinschicken soll! Denn in **Mallendorf** wird doch deines Bleibens nun nicht mehr seyn.

Sommer, die gottlose Bestie, und **Habers-korn** sein treuer Gehülfe, sind schon vor acht Tagen fort, um **Emilien** in Sicherheit zu bringen. Ich bin sehr begierig, wie der Streich gelingen wird. Sie lassen dir noch ihren Gruß vermelden, und für deine getreue Hülfe danken. Mir machte **Sommer** doch noch ein Stückgen, ehe er fortgieng, das ich ihm nicht zugetrauet hätte. Wir spielten zusammen auf den R. schen Kaffeehauße. Er nahm mir zwölf Dukaten, und, wie ich deutlich sah, durch falsch Spielen ab. Ich durfte ihn nicht verrathen: Denn er plünderte zugleich einem sächsischen Officier seine ganze, ziemlich wichtige Börse rein aus. Den andern Tag kam er zu mir, brachte mir die zwölf Dukaten wieder, und sagte: er könne sich unmöglich überwinden, mich zu prellen, da ich ihm in der Sache mit **Emilien** so wichtige Dienste geleistet habe. Ich wollt das Geld erst nicht nehmen: aber ich muste. Hättest du das dem Leutebetrüger zugetraut?

Nun! so leb denn indeß wohl Bruder! sey auf deine Sicherheit bedacht! und hüte dich vor Morgenstern! diesen wohlmeinenden Rath giebt dir

Dein

Freund
Ludwig von Neumark.

Dritter Brief.

Johann Listig, an Ludwig von Neumark.

Mallendorf den 28. März.
um 9. Uhr. Abends.

Alles ist vorbey, alles verloren, alles verspielt! — die ganze Kabale ist endeckt; und mir sey der Himmel gnädig, wenn ich Morgen mit Tages Anbruch nicht weit über die Gränze bin! —

Schon seit einigen Tagen merkt' ich an Amtmanns eine Zurückhaltung, die mir alles schreckliche, was nun erfolgt, weissagte. Niemand ließ sich sehen, wenn ich hinkam, als der Alte; und bey dem alten Grillenfänger hielt' ichs dann immer nicht lange ab. Freylich konnt' ich nichts bessers erwarten. Aber daß das Donnerwetter so bald loßbrechen würde,

dacht ich doch eben nicht. Wenigstens hätt' ich gern meine ökonomische Verfassung vorher ein wenig in Ordnung gebracht. Ich tummer Teufel! — um des vermaledeyten Genusses eines Mädchens willen mir solchen Verdruß auf den Halß zu laden! —

Kurz! heute loderte das Feuer, das bisher unter der Asche geglimmt hatte, auf einmal auf. Denke dir **Neumark**, wie ich erschrack, als ich vor etlichen Stunden **Morgenstern**, wie eine wüthende Furie zu mir herein stürzen sah! Demungeachtet rafte ich all mein kaltes Blut zusammen, um meine Rolle gut zu spielen. Denn in solchen Rollen bin ich, wie dir bekannt ist, ein Meister.

Zwey grosse handveste Bauern, die gerade in Prozeßsachen bey mir zu thun hatten, waren noch meine Schutzengel; sonst hätte mich der rasende **Morgenstern** hingestreckt, wie einen tollen Hund. Die Worte:

„Bösewicht! wo hast du die Briefe?
die er mit der größten Heftigkeit heraus stieß, waren sein Kompliment.

Ich that ganz erstaunt, und sagte sehr gelassen, und kaltblütig:

„was für Briefe Herr von **Morgenstern**?
„Die du unterschlagen hast, Verräther!
fuhr er fort, indem er mit geballter Faust auf mich zu trat.

Ich

Ich wich zurück, und sagte:

„ Ich? — Briefe unterschlagen? — Herr von **Morgenstern**! — was fichtet Sie an?

Itzt faßte er unter den Worten:

„ Willst du es noch leugnen, Schurke? fort!
„ — heraus damit! —

mich sehr unsanft bey der Brust, und schäumte vor Zorn. Ich rufte die beyden Bauern um Hülfe an, die ihn auch eben so unsanft von mir wegrissen, und zurück stiessen. Nun gab er ein wenig nach; ich lächelte, und sagte:

„ um Gotteswillen, lieber Herr von **Mor-**
„ **genstern**! sagen Sie mir, was für ein unse-
„ liger Geist Sie besessen hat, daß Sie ehrliche
„ Leute in ihren Hauße überfallen, und ih-
„ nen die schwärzesten Bosheiten Schuld
„ geben?
„ Kaltblütiger, hämischer Mensch! —

antwortete er, indem er vor mir ausspuckte,

„ daß ich Sie nicht zermalmen kann! — Nie-
„ derträchtiger! — haben Sie nicht meines
„ **Thalmanns**, und **Emiliens** Briefe un-
„ terschlagen? — haben Sie meinen Freund,
„ nicht gebrandmalet? — ihn auf das häß-
„ lichste verläumdet? — die schwärzeste höh-
„ nischste Lüge wieder ihn zusammen geschmie-
„ det? — haben Sie nicht den Engel **Emi-**
„ **liens** zum Teufel herab zu würdigen ge-

„ sucht? und dadurch Jammer und Schmerz
„ über eine harmlose Familie gebracht? —
„ und — aus welchen niederträchtigen Ab=
„ sichten? —
„ Was Sie doch da alles für Beleidigungen
„ gegen mich ausstossen, lieber Freund —
sagte ich,
„ lieber Freund! —
fiel er mit Bitterkeit ein;
„ des Teufels Freund will ich lieber seyn, als
„ der Ihrige.
„ Ihr werdet mir das bezeugen,
sagte ich zu den beyden Bauern,
„ was der Herr für Injurien gegen mich aus=
„ stößt. Ich werde ihn gehörig zu belangen
„ wissen.
„ Gestehen Sie Ihre Boßheiten!
sagte Morgenstern weiter;
„ oder — der Himmel sey Ihnen gnädig!
Itzt nahm ich alle meine Kaltblütigkeit zusam=
men, und sagte im lächelnden Muthe:
„ Was für Boßheiten? — ich habe keine
„ begangen.
„ Keine? —
fiel er mir in die Rede;
„ Nur teuflische Lügen erdichtet!
„ Daß ich nicht wüste! —
fuhr ich fort:

„ alles,

„alles, was ich von Herr Thalmann, und „seiner neuen Verbindung mit Demoisell „Sommer, erzehlet habe, wurde mir von „gewisser Hand versichert: und die vorwal„tenden Umstände lassen mich nicht an der „Wahrheit der Sache zweifeln. Briefe hab „ich gar nicht erhalten; folglich auch keine „unterschlagen. Sollt' ich mich aber auch „aller der Boßheiten verdächtig gemacht ha„ben, 'deren Sie, mein Herr mich beschuldi„gen; so sind Sie nicht mein Richter. Ich „habe meine Obrigkeit. Vor dieser bin ich „bereit, meine Verantwortung zu thun; und „ich berufe mich auf richterliche Untersuchung. „Wer weiß, wer dabey am kürzesten weg„kömmt?

„Gut! das soll geschehen,

antwortete Morgenstern, und lief seiner Wege.

Gegen sieben Uhr kam des Amtmanns Schreiber, der mein guter Freund ist, und mir schon manchen guten Dienst gethan hat, voller Angst zu mir, und verkündigte, was im Amthauße über mich beschlossen worden sey. Man habe nach Morgensterns Zurückkunft ein langes und ein breites drüber gesprochen. Der rüstige Junker habe für das Beste gehalten, mich bey der ersten, der besten Gelegenheit, recht derb durch zu walken, und mich dann nicht wieder über die Thürschwelle treten zu lassen. Dieß tumultuarische Verfahren aber habe der

alte Amtmann, als illegal, verworfen, und dagegen vorgeschlagen, man solle ganz und gar keine Rache an mir nehmen, sondern mich der Strafe meines Gewissens überlassen. Dagegen habe dann der junge Reimann vorgestellet, es sey zwar sehr löblich, und christlich, seinen Beleidigern also zu vergeben. Weil aber doch auch ein Richter die Gerechtigkeit im Bestrafung des Bösen, bey seiner Menschenliebe nicht vergessen dürfe, so erfodere die Pflicht eines Richters von seinen Vater, mich wegen meiner groben Verbrechen, wenigstens zur Verantwortung zu ziehen. Endlich sey das Resultat der Berathschlagungen dahin ausgefallen, mich morgen früh in Verhaft nehmen zu lassen, weil ohnedieß ein eingegangener Capturbefehl, auf einen Wechsel, meine schleunige Inhaftirung nothwendig mache. Auch habe der Amtsdiener schon Befehl erhalten, mich morgen früh bey dem Kopfe zu nehmen.

Diese verwünschte Relation machte mir nun freylich ziemlich warm. Doch faßte ich mich geschwind, und nahm die gehörigen Maaßregeln, das geschmiedete Project der Herren Amts Geister in ein Nichts aufzulösen.

Punkt ein Uhr werde ich denn also meinen Kopf zwischen die Ohren nehmen, und auf meinem Gaule, den ich freylich noch nicht bezahlt habe, in alle Welt patrouliren. Musje Haltunsfest wird also morgen früh das leere Nest antreffen.

antreffen. Meine Tour gehet gerade nach Nordhaußen. Dort will ich mich von den englischen Werbern, anwerben lassen, und mit nach America gehen. Vielleicht wird da noch was gescheites aus mir, oder eine Rebelienkugel bläßt mir das Lebenslicht aus. Immer einerley für einen Kerl, der in der Welt nichts zu verlieren hat! —

Im Grunde must' ich doch über lang oder kurz fort; hätt' ich auch die ganze Kabale nicht gespielt. Mit meiner Praxis wurd' es in Ewigkeit nichts: Denn ich habe — teutsch von der Leber weg zu reden — nichts gelernt, als Leute beschuppen; und wie lange gehts damit an einem Ort? — meine Schulden hätten mich bald zum Teufel gejagt. Nun mögen Sie warten, bis ich Boston habe plündern helfen.

Sollten bald Briefe von dir eingehen, so hab' ich schon dafür gesorgt, daß sie mir nachgeschickt werden. Der Schreiber, der immer wissen wird, wo ich zu finden bin, wird sie in Empfang nehmen. An diesen darfst du also auch nur deine künftigen adressiren. Ich heisse aber — wohlgemerkt — itzt Siegmund Wolf, und bin ein Student.

Sommern und dir wünsch' ich glücklichern Erfolg eurer Unternehmungen. Du wirst nicht unterlassen, mir davon zu seiner Zeit gehörige Nachricht zu geben.

Noch eins, Bruder! — wenn du Geld hast, so laß mir einige Dukaten zukommen. Nach der Bostonschen Plünderung bezahl' ich dirs wieder, als ein ehrlicher Kerl. Deiner Wäscherin, dem guten Dinge, das mir so manchmal aus der Noth half, wenn ich nichts bessers auftreiben konnte, vermelde meinen Abschieds Gruß.

Hätt' ich doch nur das Kernmädchen, die Augusta, noch erst in Contribution setzen können! — den Thalmann, der so viele Reize geniessen soll, wünscht' ich hundert Klaftern tief unter die Erde, wenn Wünschen — was hälfe. Nun! — getrost Listig! — vielleicht giebts in Amerika was bessern vor'n Schnabel.

Leb wohl, Bruder! komm mir nach, wenn's in Teutschland nicht mit dir fort will!

Johann Listig.

Vierter Brief.

Thalmann, an Augusten Reimann.

Berlin den 2. April.

Meine Geliebteste.

Ich darf dich so nennen. Das sagt mir mein Herz; so sehr du mich auch verkanntest. O! Augusta! — Augusta! — dieser Brief

an

an mich — und — von dir? — beste Seele! hast du ihn würklich geschrieben? — oder — ist alles ein Traum, den ein böser Geist in mir würkte — noch ists mir, als ob lauter Nacht, und Nebel um mich dämmerte. Wer hätte das gedacht? — o du Liebe! wie sah' es um dein Herz aus, da du diesen Brief schriebst? — schlugs nicht mehr für deinem ewig getreuen Thalmann? — o ja! es schlug für ihn, und — so warm als jemals: denn sonst — o! du arme, so sehr hintergangene! konntest mich doch verkennen? — konntest einem niederträchtigen — einem schändlichen Verläumder glauben — mehr glauben, als deinem eignen Herzen? — sag mir Liebe, wie du das konntest? denn dein Herz sprach gewiß immer, selbst dann für mich, als alles, und so gar deine Vernunft sich wider mich verschworen hatte. Doch — keine Vorwürfe! — die wollt' ich dir ja nicht machen, Beste! — hab dir alles vergeben, wenn du ja zu scharf mit mir umgiengst. Vergieb du auch Mädchen! — vergieb Liebe! — die Natur empört sich freylich, wenn man unschuldig ist. Wir sind ja Menschen, kleben noch zu sehr an menschlicher Schwachheit. Du warst Mensch; — auch ich bins. Drum laß uns mit einander aufheben, Augustе! alles aufheben, alles vergeben, alles vergessen! Du weist nun alles, weist daß ich unschuldig bin, daß Emilie dich nicht beleidiget hat; unsre Sophie hat dir alles geschrieben.

Ich will mich denn nicht weiter rechtfertigen. Vergieb nur, Gute, was ich vielleicht aus Uebereilung, aus übertriebener Freundschaft that, was ich vielleicht nicht hätte thun sollen! Denn wer kann sich genug hüten, vor der Schmähsucht böser Menschen? — O Augusta! — ich dir untreu? — ich? — meine ganze Seele erzittert, wenn ich daran denke, daß ich das in deinen Augen war. Doch — weg damit! weg! Gott, der mein Herz kennt, der meine geheimsten Regungen durchspäht — Gott allein weiß, daß ich mich eher ewig zur Hölle verdammen würde, ehe ich nur den Gedanken einer Untreue an dir dächte! —

Aber — sagen muß ich dir, was ich empfand, da ich deinen Brief gelesen hatte. Unsre vortrefliche Sophie hatte mich in ihren Briefe drauf vorbereitet. Zwar fühlt' ich den Schlag ganz, der mein armes, unschuldiges Herz traf, da ich so unerwartet den schrecklichen Verdacht der Untreue vernahm, womit man mich gebrandmarkt hatte. Aber dennoch fiel ich nicht in die Zaghaftigkeit kleiner Seelen. Meiner Unschuld, und der Reinigkeit meines Herzens bewust erbrach ich gelassen deinen Brief, und las — und o! was las ich? — mir fehlte dennoch Muth, und Standhaftigkeit, ihn durch zulesen. In der Mitte brach ich ab; Thränen stürzten mir aus den Augen; meine Hand zitterte; der Brief

entfiel

entfiel ihr auf den Tisch; ich sank auf einen Stuhl; nahm mein Tuch vor die Augen, und weinte. O! Augusta! Augusta! rief ich ein paar mal in der Heftigkeit meines Schmerzes; und nun riß mich eine unaussprechliche Wehmuth bis zur Fühllosigkeit hin.

Emilie, die eben hinein kam, weckte mich daraus. Bestürzt stand sie schon vor mir, als ich sie erst gewahr wurde.

„Ums Himmels willen, Hr. Thalmann! sagte sie,

„was ist Ihnen? — ha! da liegen Briefe! —
„gewiß! o! ich zittere es zu denken — ge=
„wiß ist jemand in Mallendorf krank! —
„oder wohl gar —

Ich blieb immer noch in meiner Fühllosigkeit unbeweglich. In einem ängstlich bittenden Tone, fuhr sie fort, indem sie meine Hand faßte:

„O, Thalmann! sagen Sie mir's! ich kann
„mich fassen. Aber Ungewißheit martert hef=
„tiger — heraus! — ist jemand von unsern
„Lieben krank?
„Ach! wenn's nur das wäre —

antwortete ich. Das edle Mädchen erschrack so sehr über meinen zweydeutigen Ausdruck, daß sie beynah zu Boden sank, und ausrufte:

„Gott, im Himmel! -- also todt — eins?
„Das nicht, liebe Mademoisell!

erwiederte ich,

„seyn

„seyn Sie ruhig! mich allein trift der Jammer. Hier!

indem ich ihr Sophiens Brief gab,

„lesen Sie! — auch diesen — lesen Sie,
„wenn Sie können! —

Damit reichte ich ihr auch deinen Brief. Sie nahm diesen zuerst. Als sie einige Zeilen gelesen hatte, erblaßte sie, fieng an zu zittern, und sagte:

„Gerechter Gott! was ist das? —

Mit vollen Ausdruck der Bestürzung las sie weiter. Plötzlich ließ sie den Brief fallen, sank nieder auf einen Stuhl, rang die Hände, und — nur die Worte sprach sie:

„Das gilt mir! — o ich Arme! — hab' ich
„noch nicht genug gelitten? — o Augusta!
„meine Augusta! —

Ich bat sie, Sophiens Brief zu lesen.

„Nein! Nein! —

rufte sie aus, indem sie aufstand, wie in einer Art von Wuth im Zimmer umher gieng, und sich vor die Stirn schlug:

„Da halt' ich nicht ab! ich weiß nun alles.
„Meine Ahndung hat eingetroffen. Ach!
„hätte ich nur das nicht gethan! meine beste
„Freundin so zu betrüben! — in diesem abscheulichen Verdachte bey ihr zu stehen! —
„o! o! —

Itzt fiel sie entkräftet wieder auf einen Stuhl hin. Ein Strom von Thränen machte ihrem gepreßten Herzen luft. Sie hielt sich ein Tuch vor die Augen, und schluchzete laut. Ich bat sie, sich zu fassen, und nur Sophiens Brief zu lesen. Sie war nicht dazu zu bewegen.

„Ich mag nichts mehr wissen,

sagte sie, und fuhr fort, indem sie meine Hand faßte, und mir wild in die Augen blickte:

„Thalmann! — Gott sey Richter zwischen „mir und Augusten! — mein Zeuge sey er, „daß ich ihren Geliebten nicht verführet habe. „Aber hier — bey eben diesen Gott beschwör' „ich Sie! — verlassen Sie mich den Augen„blick! — fliegen Sie zu Augusten! — „sagen Sie ihr, daß ihr schrecklicher Verdacht „mein Tod seyn würde! —

Ich versprach ihr alles, was sie wollte, um sie nur ein wenig zu beruhigen. Auch bracht' ich sie dahin, daß sie sich, den Brief der Doctorin von mir vorlesen ließ. Sie hörte aufmerksam zu. Bey der Stelle, wo es hieß, man habe ausgesprengt, daß ich mich mit ihr trauen lassen wollte, zerschmolz sie fast in Thränen. Bey manchen Stellen schlug sie sich an die Brust, rang wiederum ihre Hände, und sah seufzend in die Höhe. Als ich fertig war sagte sie:

„Nun! Gott sey gedankt! — daß er unsre „Unschuld rettete! — der böse Verläumder!

„möchte

„möchte ihn Gott sein Verbrechen verge=
„ben! — auch wir wollen's thun, Thal=
„mann! nicht wahr? — Sie nehmen keine
„Rache an ihn? — Sie versprechen mir
„das! —

indem mir der Engel die Hand reichte:

„bey Hand und Mund! — auch Augusta
„thuts nicht; das weiß ich schon. Auch sie
„glaubts, daß die Rache des Herrn ist.

Mir wurd' es unaussprechlich weich ums Herz. Ich muste mich umdrehen, und meine Thränen trocknen. Sie fuhr fort:

„Auch unsrer vortreflichen Doctorin sey tau=
„send warmer Dank gesagt für ihre Liebe,
„daß sie meine Ehre, und die Ihrige, Thal=
„mann! so großmüthig gerettet hat! Gott
„lohne der Herrlichen diese That!

Nunmehr fieng der erste Ausbruch ihres Schmer=zes an sich zu mildern. Doch qvollen ihr im=mer noch Thränen der Wehmuth aus den Au=gen. Aber kein Scheltwort auf den Verläum=der, kein Fluch, entfuhr der Vortreflichen. Sie verließ mich, um an dich meine Augusta zu schreiben, dich nochmals um Verzeihung, um die Fortdauer deiner Liebe zu bitten, und — wie sie sagte — ihr ganzes Herz gegen dich auszu=schütten. *)

Ihren

*) Dieser Brief war zwar unstreitig einer der schön=sten, der aus der himmlischen Seele unsrer Heldin flosse.

Ihren Brief lege ich dir hier bey; ich zweifle nicht, du wirst mir vergeben, daß ich dieser grossen Seele, einen so geringen Dienst erwiesen habe; obgleich meine unsträfliche Handlung mich beynah um meine geliebteste **Augusta** gebracht hätte.

Freylich wär' ich statt meines Briefs, lieber gleich selber von hier aufgebrochen, um die Wonne der Aussöhnung, bald am Busen meiner **Augusta**, von ihren süssen Lippen zu trinken. Aber mein Wagen hat auf der Reise Schaden gelitten. Ich konnt' ihn nicht geschwind' genug wieder gemacht bekommen, um auf die Nachricht von der Doctorin sogleich abreisen zu können. In einigen Tagen ist er fertig, und dann fliege ich wieder in die Arme meiner **Augusta**.

Emilie selbst liegt mir an, meine Rückreise zu beschleunigen; ungeachtet sie des Beystandes eines treuen Freundes itzt wohl mehr als jemals bedarf. Denn ihre Angelegenheiten werden mir täglich bedenklicher. Mündlich erzehle ich dir alles ausführlich. Itzt mag dir so viel zu wissen genug seyn, daß wir **Emiliens** Mutter in Berlin gar nicht finden.

Die

flosse. Weil er aber in der Geschichte weiter nichts aufschleißt, und der Leser, durch viele folgende reichlich dafür schadloß gehalten wird; so glauben wir es verantworten zu können, daß wir ihn hier weggelassen haben. A. D. H.

Die Madam Samson, an die Emilie gewiesen war, und bey welcher wir auch logiren, nahm uns zwar sehr höflich auf, und thut alles, um Emiliens Gunst und Vertrauen zu erwerben. Aber eben diese allzu grosse Sorgsamkeit, Emilien zu gefallen, kommt mir verdächtig vor: und wenn ich noch ein gewisses Etwas, das sich besser, empfinden als sagen läst, in der Gesichtsbildung, und in dem ganzen Anstande dieser Frau, dazu nehme; so fürcht' ich beynahe, daß Emilie einer Verrätherin in die Hände gefallen ist. Noch mehr wird meine, obgleich noch dunkle Vermuthung dadurch erhellet, daß Madam Samson gar gewaltig stutzte, als sie mich mit Emilien, ankommen sah, und hernach vernahm, daß ich sie auf dieser ganzen Reise begleiten würde. Doch war sie so klug, den Verdruß, den sie darüber zu empfinden schien, auf alle mögliche Weise zu verbergen, wiewohl in den Zwang, den sie sich dabey anthat, gar wohl auch merkte. Itzt, da ich auf den Punkt stehe wieder abzureisen, und Emilien allein zu lassen, strahlet die Freude darüber ordentlich aus ihrem Augen. Sie ist auf alle Weise zu meiner Abreise förderlich, und kann oft ihre Begierde, mich nur so bald als möglich aus dem Hauße zu schaffen, nicht genug verbergen.

Kurz alle diese Umstände machen mich für Emilien zittern. Itzt heißt es, ihre Mutter habe mit ihrem Gemahl, ihrer Erbschaft wegen,

eine

eine kurze Reise nach Stettin gethan, und ihre Rückkunft stehe stündlich zu erwarten. Aber — aber — diese Mutter! —

Ich kann nur durch den Flor, der mir bey dieser Affaire vor die Augen gezogen ist, und hinter welchen alles versteckt liegt, noch nicht hindurch sehen. — Aber es wird hier Emilien eine Kabale gespielt, — darauf wollt' ich mein Leben lassen! — sie bestehe auch worinn sie wolle, und sey, von wem es wolle!

Die gute Seele argwohnet aber noch immer nichts; wie alle die unbefangnen Herzen, die jedermann alles gute zutrauen, weil sie selbst nur Liebe zu allen Menschen in ihren Busen tragen, und von aller Treulosigkeit so weit entfernt sind. Indessen hab' ich sie gewarnt, auf ihrer Huth zu seyn. Wenn nur einmal das Fräulein von Blumenthal, die sie täglich erwartet, bey ihr ist; dann fürcht' ich doch weniger für sie: Denn die wird sie wohl nicht leicht allein lassen. Auch hab' ich ihr versprochen, daß unser Bruder sie wieder abholen, und sie auf der Rückreise begleiten soll.

Die Geschichte unsrer Reise, und alles übrige erzehl ich dir mündlich, meine beste Augusta!

Doch — noch eins! den vortreflichen Engel, und den Professor Rammler unsern teutschen Horaz, hab' ich hier kennen lernen. Ich bin so voll von diesen beyden herrlichen Leuten,

daß ich dir gewiß einen ganzen Tag lang, von ihnen werde erzehlen können.

Ich will schliessen, meine Geliebte! — bald sink' ich an dein Herz, und athme neues Leben in deinen Armen. O! möchte dein Auge mir eben so hell entgegen lächeln, als ob nichts unter uns vorgefallen wäre! — möchtest du mir deine ganze edle Seele öfnen, und mir holde Versöhnung zuwinken! — Doch! was zweifle ich? — bist du nicht Augusta — meine Getreue — meine Liebe — das Weib meiner Seele? — ja! ich eile dir voll lebendigen Vertrauens auf deine Güte, entgegen.

Grüß unsre lieben Eltern, und unsern Bruder, und meinen Morgenstern, von deinem

ewig treuen

Friedrich Wilhelm Thalmann.

Fünfter Brief.

Wilhelmine Blankenstein an Hr. Reimann.

Neuenhain, den 6. April.

Mein bester Reimann!

Seitdem Sie mich armes krankes Mädchen besucht haben, ists viel anders, und besser mit mir geworden. Ich kann wieder auf-

dauern,

dauern, und habe nicht mehr so schreckliche, fürchterliche Phantasien. Gott sey gelobt dafür, der mir einen Engel zusendete, welcher mich sein schwaches Geschöpf stärkte! — Auch sagt mir meine liebe Pflegemutter, daß meine Augen schon nicht mehr so hohl wären, und ein wenig Röthe wieder in meinem Gesicht aufkeime. Das mag aber seyn wie es will! da nur wieder Friede und Ruhe in meine Seele lächelt, und mich mein **Reimann** nicht verachtet, so bin ich schon zufrieden; und der gute Gott, dem ich vertraue, wird weiter helfen.

Kann ich meine ersten neuen Lebenskräfte besser gebrauchen, als Ihnen, mein Geliebter! zu schreiben, und Ihnen zu danken, daß Sie sich meiner erbarmten, und mich schwaches Mädchen von einer wilden Verzweiflung retteten? — Ach ja! Sie verdienen es um mich, edler Jüngling, daß ich Ihnen mein ganzes Leben weihe: denn es kostete Ihnen, manchen Kampf, viel Selbstverleugnung, Ihre Grundsätze zu verlassen, und einer armen Betrübten, Ihren Willen zu thun. Ach! ich weiß, wie viel Sie mir aufgeopfert haben! — zwar nicht Ihre Tugend: Denn davor wolle Gott Sie und mich bewahren. Aber doch sonst viel — ihr zeitliches Glück, und — wohl gar die Gunst ihrer Eltern und Verwandten, die mich nicht kennen, wohl glauben, ich sey ein schlechtes Mädchen. Ist das nicht ein großes Opfer? — ein größeres, als

ich mit meinem Blute um Sie verdienen kann? — und — ich sollte das nicht zu schätzen wissen? — Ach! Reimann! möchten Sie die Gluth meiner Dankbarkeit in meinen Herzen lodern sehen können! —

Noch wird mir das Schreiben recht sauer, Lieber: denn meine Arme sind noch schwach, und das Mark in meinen Gebeinen ist noch weich, und zeronnen. Aber — ich will keinen Schmerz achten, will meine ganzen schwachen Kräfte aufbieten, nur um Ihnen zu zeigen, daß ich wenigstens ein dankbares Mädchen bin, wenn ich auch sonst keine Verdienste habe.

Strömte mir nicht auch Ihr letzter zärtlicher Brief *) lauter Liebe und Seligkeit zu? — und ich sollte nicht alles thun, Ihre Güte — wo nicht zu belohnen, — doch wenigstens zu vergelten? — Ach! wie gar anders sprechen Sie in diesem Briefe, als in jenen, der mir so ganz alle Hofnung benahm! da ist doch Wärme, seelenvoller Ausdruck, Mitleid, und Ausbruch der Zärtlichkeit! Hieran erkenne ich doch meinen Reimann, wie im Gefühl der Liebe seine Seele sich auflößte, wenn er in schweigender Entzückung an meinem Halse hieng, sein Herz heftig an meinem Busen schlug, seine Lippen bebend die meinigen berührten, und ich dann zitternd seinen Feuerkuß auffieng, und mit ihm Himmel

und

* Dieser Brief hat sich unter unsern Nachrichten nicht mit gefunden.

und Seeligkeit trank! — O! Geliebter! wie glühet meine Seele, wenn ich mir diese entzücken= den Stunden zurück rufe! wie gewaltig schlägt mein Herz empor, wie wallt mein Blut, wenn ich mich in diese Zeiten hinträume, und in mei= ner Phantasie mich zum Himmel aufschwinge, und den Gott der Liebe anflehe, die Erneuerung dieser seligen Zeiten nicht zu weit von mir zu ent= fernen!

Sie schreiben mir, daß Sie Ihre Liebe zu mir, nächstens Ihren lieben Eltern entdecken, und sie um ihre Einwilligung zu unsrer Verbin= dung bitten wollten. O! thun Sie dieß doch ja bald, mein Lieber!

Sagen Sie ihnen, daß ein zwar schwaches, doch gutes ehrliches Mädchen, mit ganzer Seele an ihrem Sohne hange, und eine ewige Ver= bindung mit ihm für das größte Glück ihres Le= bens ansehe. Schildern Sie Ihnen dieses Mädchen, zwar nicht mit dem Pinsel der Liebe: Denn da würden Sie Ihre guten Eltern viel= leicht hintergehen! — nur bloß so, wie es aus den liebreichen Händen ihres Schöpfers kam; und, ich weiß gewiß, Ihre Eltern sind viel zu edel, als daß sie mir nicht manche Schwachheit übersehen, und doch wenigstens etwas erträgli= ches an mir finden werden.

Ich will selbst kommen, und ihren lieben Eltern, ihren vortreflichen Schwestern am Bu= sen sinken, und sie bitten, eine verlassene Waise,

die aber Treue, und Ehrlichkeit in ihren Herzen trägt, zu ihrem Kinde, und zu ihrer Schwester anzunehmen. Sie haben mir ja selbst Ihre Mutter gelobt, als eine edle liebesvolle Frau; und Ihr Sophie, Ihre Auguſta — o! die kennt man ja allenthalben, als Muſter der Groß=muth, und Zärtlichkeit. Werden ſie denn wohl mich armes Mädchen verachten?

Freylich haben Sie recht, lieber Reimann, wenn Sie ſagen, daß wir an unſre gänzliche Vereinigung nicht eher denken könnten, bis Sie eine Bedienung haben. Denn, wenn auch mein weniges Vermögen doch dazu hinreichen würde, von den Zinſen unſer reichliches Auskom=men zu haben; ſo würden wir doch dem Spott der Welt, die nur mit Vorurtheil die guten un=eigennützigen Seelen betrachten, nicht entgehen können.

Aber auch dieß wird ja doch ſo lang nicht währen. Sie haben ja ausſtudiert, haben et=was rechtſchaffenes gelernt; warum ſollte ſich für Sie nicht ein Plätzgen finden, wo Sie den Zweck ihres Daſeyns, nemlich etwas zum Glück und zum Wohl Ihrer Brüder beyzutragen, er=füllen können; ſey es auch noch ſo gering und klein? wir brauchen es ja nicht zum Brode, auch nicht zur Gemächlichkeit: denn beydes kön=nen wir ohne ein Amt haben. Gott, der ſo viel an mir that, wird auch hier für uns ſorgen.

Herr Biedersee, ist gestern wieder bey uns gewesen. Er freute sich sehr über meine Besserung. Auch versprach er mir, Sie bey seinen vornehmen Freunden in Dreßden zu empfehlen, durch welche Sie gewiß bald versorgt würden.

Nun kann ich nicht mehr, Bester! alle Kraft verläßt mich; Sie werden so mein Geschmier kaum lesen können. Ich muß mich wieder erholen. Meine lieben Pflegeältern lassen Ihnen tausend herzliche Grüße sagen. Besuchen Sie mich ja bald, Lieber! oder schreiben Sie wenigstens

Ihrer

kranken Freundin

Wilhelmine Blanckenstein.

Sechster Brief.

Ludwig von Neumarck, an Johann Listig.

L. den 10. April.

Nun! der Akt war also ausgespielt; obgleich in Form einer Tragiekomödie — Sieh nur zu, daß du deine Rolle, gegen Washington, und Putnam, und Gates, und wie die fürchterlichen Kerls alle heissen — besser spielst, daß die Zuschauer nicht über dich zugleich lachen, und weinen!

Bey alle dem hast du dein Stückgen beym Abschiede von **Mallendorf**, noch gut genug gemacht; versteht sich, nach deiner verzweifelt kritischen Lage. Die Wendung, die du genommen hast, und die Art, wie du sie alle auf den Narrenseil tanzen liessest, macht deinen Witz, und deiner Erfindung Ehre. Dadurch hast du dich, bey mir wieder in Renomme gesetzt. Nun! ein tummer Strich läßt sich wohl entschuldigen, wenn nur wieder etwas kluges drauf folgt.

Du hast in der That von Glück zu sagen, daß du der Faust des aufgebrachten **Morgensterns** so glücklich entgangen bist. Die beyden Bauern waren deine Schutzgötter; sonst hätt' ich das Tanzen, des **Morgensternschen** Rohrs auf deinen Buckel sehen wollen. Du bist aber auch ein kaltblütiger verteufelter Kerl. Wer hätte sich an deiner Stelle so fassen können? ich nicht, gewiß nicht. Und doch gehört dieß Pflegma dazu, wenn man sich aus einem so verwünschten Handel, wie dieser war, mit Ehren heraus wickeln will.

Du must dich nun schon drein ergeben, **Thalmannen** die Beute seines Siegs zu überlassen. Daß du dich eben nicht groß darüber grämen wirst, weiß ich so wohl. Denn du hättest doch die Brühe wieder weggeworfen, wenn du das Fett davon abgeschöpft gehabt hättest; hättest doch **Augusten** mit samt ihren schönen Gliederbau, und ihrem schönen Busen, auch

wohl

wohl mit den Gedächtniß deines Namens, wieder verlassen, und wieder frische Früchte, unter irgend einem Himmelsstreiche, für deinen lüsternen Gaumen, aufgesuchet; wie wir rüstige Kerls es alle zu machen pflegen. Denn das heilige Band der Ehe — o! man möchte vor Lachen bersten, wenn man so manche tumme Schöpse, mit so vieler Begeistrung davon raisonniren hört. Die Kerls müssen gar keinen Begriff davon haben, wie gut einem die freye Lebensart behagt. Laß also den Pinsel Thalmann immer um seine zärtliche Taube herum girren! dir wird eben so gar entsetzlich viel nicht darunter abgehen. Die weite Welt liegt ja offen da vor dir; und in Amerika, solls manchen fetten Bissen Mädchenfleisch geben.

Vielleicht folg' ich dir nach, wenn ich meine Rolle mit Karolinen ausgespielt habe; vielleicht aber auch nicht; wie's kömmt. Jetzt läßt sich noch nichts gewisses darüber beschliessen. Zeit und Umstände müssen entscheiden.

Ich bin dir schon verteufelt weit vorgerückt auf meinem Wege, bey Karolinen, doch ich hab dir meinen ganzen Plan mitzutheilen versprochen, wie ich sie so gewiß in meine Klauen fassen werde, als der Habicht die einsame fromme Turteltaube, die sich nichts böses vermuthend, in tausend Jubel auf ihren Aestgen wiegt; und zwar alles mit List. Hör also hoch auf!

Die Haupteigenschaften eines Mädchens von gemeinen Schlage, deren Anzahl sich gegen die Zahl derer von ausgebreiteteren Seelenkräften, wie hundert gegen eins verhält, sind Eitelkeit, Stolz, und Eigensinn. Von Kindheit auf, an Putz, und Schmeicheley gewöhnt, werden sie eben dadurch, so sehr von diesen Eigenschaften gefesselt, daß sich endlich ihre ganze Maschine um sie herum dreht, und alles, was sich unter dem Schutze dieser Göttinnen, denen sie huldigen, ihnen darbeut, einen willkommenen Eingang bey ihnen findet. Je mehr also diese Triebräder in Bewegung gesetzt werden, und je künstlicher man eine gewisse Absicht, die man bey ihnen zu erreichen suchet, mit der Schmeicheley, ihres — fast möcht' ich sagen — national Karackters zu verweben weiß, desto glücklicherem Erfolg kann man sich von seinen Bemühungen versprechen. Kann man es vollends so weit bringen, daß sie das bisgen so genannte Tugend, die ohnedieß in nichts, als in der Schnurrpfeiferey, die sie Ehre oder Delicatesse nennen, unter dem Prunk der Eitelkeit, und bey dem Glanze der Schmeicheley — sey's auch nur auf eine kurze Zeit — vergessen; dann hat man gewiß gewonnen Spiel. Die Masque der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, die man mit Vortheil anzunehmen wissen muß; die Rolle der Sanftheit, der Gefälligkeit, der zärtlichen Theilnehmung, und aller der kleinen Kunstgriffe, die

sich

sich bey einem klugen Kerl in Praxi von selbst darbieten, wohlgespielt; alles das trägt nicht wenig dazu bey, unsere Siege gewisser zu machen. Hat man nun durch diese Mittel sich in den Besitz, ihrer Gunst, und ihres Vertrauens gesetzt; so brauchts weiter nichts, als auf eine geschickte Art ihre Sinne zu täuschen, und die Begierden, die schon allmählig aus ihrem Schlummer zu erwachen anfangen, durch geschickte Mittel zu entzünden; — dann bricht das Feuer in helle Flammen aus, und der Triumph — ist erjagt.

Nach dieser Theorie handle ich bey **Karolinen**: denn sie gehört zum Glück für mich, unter diejenigen ihres Geschlechts, die ganz unter der Herrschaft der besagten Leidenschaften stehen. Ueberdieß ist sie ein leichtgläubiges, gutherziges Argwohnloses Geschöpf, das nur immer unter der Aufsicht einer **Emilie**, die sie nicht aus den Augen ließ, stehen muß, um von einem Kerl meines Gelichters nicht hintergangen zu werden.

Ich werde mich also bey ihr erst nur ganz von weiten sehen lassen; werde sehr zurückhaltend, bescheiden, und ehrerbietig gegen sie thun. Dadurch wird sie auf mich aufmerksam gemacht werden. Meine unterthänigen Reverenzen werden ihrem Stolze schmeicheln. Sie wird sich mir von selbst nähern, um die so süssen Früchte ihrer Reitze, desto reichlicher einzuärnoten. Da-

durch

durch bekomme ich Gelegenheit, meinen edlen Karackter, meine Sanftheit, meine Gutherzigkeit, ihr anschauend zu machen. Itzt führe ich nichts als Tugend im Munde; rühme die ihrige, preise sie glücklich unter diesem mächtigen Schutze; ja ich bitte sie so gar, mich ebenfals zur Tugend zu ermuntern, und — meine Hofmeisterin zu werden. Nunmehr wird aus ihrer Aufmerksamkeit, eine Art von Theilnehmung an mir, die sich immer lebhafter erhebt, je mehr ich von meiner Seite, warmes Interesse an ihr, affectire. Daraus entstehet dann eine Art von Verbindung zwischen uns, die man Freundschaft — in meinen Augen nichts als ein Hirngespinst, zu nennen pflegt. Ihre Eitelkeit, und ihr Stolz findet, in diesem Verhältniß die kräftigste Nahrung; und — schon besitze ich ihre völlige Gunst.

Alsdenn komme ich von weiten mit artigen, aber kostbaren, und in die Augen fallenden Präsentchen. Das Ding glänzt; die Eitelkeit regt sich; das Herz wackelt nach diesen schönen Puppgen zu; Aber nein! — Präsente anzunehmen wäre zu niedrig, — man vergäb seiner Ehre zu viel. Also resignirt man, — obgleich nach manchen schweren Kampfe mit der Liebe zum Glanze — darauf; man schlägt sie aus. Ich — mache einen tiefen Bückling; nehme ihren Willen als Befehl an; und bitte demüthig um Verzeihung meiner Verwegenheit. O! vortref-

liche

liche Nahrung für den Eigensinn, und für den Stolz! — Man lobt meine Nachgiebigkeit, meine Gefälligkeit, meine liebenswürdige Bescheidenheit. Kurz, ich gewinne damit mehr, als mit den reichsten Präsenten selbst.

Indeß wird auf eine feine, artige Manier studiert, diese Geschenke, mit noch prächtigeren vermehrt, dennoch am Mann zu bringen. Nun vereiniget sich die Ueberzeugung meiner guten Lebensart, mit dem Glanze der Geschenke selbst; und letzterer blickt so lange in die lüsterne Seele, bis man beschließt, sich die Beute wohl behagen zu lassen. Noch kommt der Genius der Tugend, und flüstert ihr die Entschuldigung zu: ich thu' es ja bloß aus guten Herzen, ohne die geringste Nebenabsicht, und auf eine so feine, bescheidene Art, daß es mich beleidigen hieße, meine Artigkeit ganz von der Hand zu weisen.

Das Ding probir' ich nun öfter. Karoline wird daran gewöhnt, daß sie gar keine Umstände mehr deswegen macht. Wie unendlich viel ich dadurch gewinne, siehst du leicht ein, Listig. Auf ihrer Seite erwächset daraus eine Art von Verbindlichkeit gegen mich, die durch das Gefühl der Dankbarkeit erhöhet, und gleichsam gerechtfertiget wird. Auf meiner Seite entspringet, als Folge dieser Verbindlichkeit, ein gewisses Recht an ihre Gunst, und ein gewisses Befugniß, mir eine etwas grössere Gurke bey ihr heraus zu nehmen.

Nunmehr kommen wir einander näher; man spricht so vertraut, als möglich mit einander. Unvermerkt lasse ich dann ein Wörtchen von Liebe, aber von der heiligsten, reinsten, seelenvollsten Liebe, mit einfliessen. Man hört mich — obgleich nicht ohne Erröthen — doch mit Wohlgefallen an. Denn welches Mädchen hört nicht gern von Liebe reden; besonders wenn sie merkt, daß ihre Reitze, die jedem Mädchen in ihren Augen nicht gering vorkommen — dieß Gespräch veranlassen? und — wer wollte mit einem so guten, ehrlichen, artigen Jungen, wie **Neumarck**, darüber zürnen? —

Das Gespräch von Liebe wird ernstlicher. Von allen den Grundsäulen, die schon so fest eingestossen sind, unterstützt, wage ich nun ein förmliches Geständniß, mit der gehörigen Bitte um Gegenliebe, alles wohlgesetzt, in der Sprache eines unterthänigen, treudevoten, warmen Verehrers. Zärtlichkeit, und Gefühls-Ausbruch darf nicht gespart werden.

Auf abschlägliche Antwort muß man sich freylich gefaßt machen. Aber — kein Baum fällt auf den ersten Hieb. Man setzet von neuen an; spricht von unaussprechlichen Leiden, von Verzweiflung, auch wohl — wenns anders nicht gehen will — von Erschiessen nach **Werthers** Manier. O! das Herzchen der schon vorher erweichten **Karoline** müste von Stahl

und

und Eisen seyn, wenn es nicht von diesen Back=ofenfeuer schmelzen sollte. Man sucht Ausflüchte, bloß um solche sich widerlegen zu lassen; man schützt seine Ehre vor, bloß um sich versichern zu lassen: die solle durch Heyrath von ihrem Untergang gerettet werden; man bekennt, daß man nicht gleichgültig gegen die Liebe sey, nur müssen ihre Empfindungen nicht auf Kosten der Ehre, und Tugend befriediget werden.

Schon genug! hier liegt die Schlinge versteckt. Nur die dreiste Versicherung, daß man nach nichts anders, als nach einer ehrlichen Verbindung seufze, hinzugefügt, und — wenns seyn muß — mit einem Schwure bekräftiget, ein bisgen gerührt dabey gethan; und von ewiger Treue geschwatzt; — husch ist das Vögelchen gefangen.

Was kann nun natürlicher daraus fliessen, als eine Vertraulichkeit ohne Grenzen? — manche Freyheit wird schon erlaubt! manches das nach bessern lüstern macht, wird gekostet: Denn — was hat's denn nun weiter auf sich? man heyrathet ja einander.

Zur Erringung des glänzendsten Sieges fehlt dann nichts weiter, als das bisgen Gefühl von Ehre, das der Brautnacht zum Opfer bestimmt ist, durch Erregung der Sinnlichkeit vollends auszumerzen; und dafür weiß ein kluger Kerl, wie ich, auch Rath. Auf einen erhitzen-

den

den Balle, in der einsamen Laube eines Gartens, verhüllt, vom dämmernden Abend, bestrahlt, vom sanften Schimmer des Mondes; — schnapp ist die Kehle zugedrückt.

Man pflegt zu sagen: hat man einmal die Süßigkeit einer Frucht gekostet; so sucht man mehrere. Kurz man genießt, so lange, als etwas zu genieſſen da ist; und — wie alles endlich zum Eckel wird — so hört man auf, wenn's nicht mehr behagen will, und suchet etwas anders. Dann gute Nacht, Liebe und Heyrath, und Ehre, und Großmuth, und — was weiß ich, was sonst für Hirngespinste? — man ist sich selber der Nächste.

Siehst du **Listig**! Das ist mein Plan. Ist er nicht schlau genug, schlauer, als der Deinige war? — hab' ich ihn nicht vortreflich angeleget? — der Teufel müßte drinn sitzen, wenn er nicht durchgehen sollte.

Was würdest du, und was würden alle deines gleichen, auch von mir denken, wenn ich nicht einmal so viel Grifze besäſſe, eine Komödiantin zu verführen? — eine Komödiantin bleibt immer ein ganz guter Bissen für uns: denn so lange die Welt stehen wird, und Thalia unserm Monde regiert, so lange wird auch die Tugend dieser Prinzeßinnen, eine Fratze und die Grille eines müsigen Kopfs bleiben. Gucke nur einer in die Welt hinein, und beleuchte diese

Grazien

Grazien recht genau; er wird sie menschlich genug finden! Ich muß nur lachen Listig! wenn mir die Heringsnasen so viel von Komödianten Tugend vorschwadroniren. Kerls! sprech ich denn gemeiniglich, wo habt ihr eure Köpfe und eure fünf Sinnen? —

Selbst Emilie, die so hoch gepriesene Emilie, ist keinesweges unüberwindlich; obgleich — wie ich eben nicht leugnen will — ein wenig schwerer zu erobern, als andre ihres Gelichters. Aber freylich müßte man's gescheut machen, und nicht so hagels tumm mit der Thür ins Hauß fallen, wie der fuchsichte Tölpel der D. Freylich hat sie mir Karolinen schon einmal, durch ihre abgeschmackten Pedantereyen, und durch ihre phantaßische Tugend aus den Zähnen gerückt. Ich hab' auch deswegen so einen Grimm auf sie, daß ich dirs nicht genug beschreiben kann. Aber sie bleibt doch eine Närrin, die ein kluger Kerl gar bald von ihrer Narrheit würde heilen können. Nun! wir wollen sehen, was Sommer, und Liliensträm aus ihr machen werden. Wenn nur die Galgenvögel nicht auch hinein plumpen, wie D! —

Meine Progressen bey Karolinen schreib' ich dir ein andermal, und — zu seiner Zeit, auch die Entwicklung des Romans. Dieser Brief ist schon so ungeheuer lang, und die Finger thun mir weh, als ob ich's Chiragra hätte.

Leb indeß wohl, Hr. Rebellen Besieger! ich bin dein.

Freund

Das verlangte Geld folgt anbey, verzehr's gesund!

v. Neumarck *).

Sieben-

*) Wir würden uns von ganzer Seele darüber kränken, wenn unsre Leser uns nicht von selbst zutrauen sollten, daß der schwarze Gedanke ferne von uns sey, die Bekanntmachung dieses, mit so satanischen Grundsätzen erfüllten Briefes in der Absicht zu unternehmen, als ob wir diese Grundsätze billigen, oder wohl gar zur Nachahmung empfehlen wollten. Schaudern und Entsetzen durchdringt uns, wenn wir uns vorstellen, daß einer oder der andere unschuldsvolle Jüngling daher Gelegenheit nehmen sollte, das Kleinod seiner Jugend, die Tugend, so nichtswürdigen Kunstgriffen aufzuopfern. Wir bitten sehr, unsre Absicht bey Herausgebung dieses Briefs, und derer folgenden, die sich auf die Geschichte Neumarcks und Karolinens beziehen, ja nicht zu verkennen, unsre — wie wir uns zu schmeicheln Grund haben — gewiß nützliche Absicht, viele unsrer lieben Mitschwestern, die so unglücklich seyn sollten in Karolinens Lage zu kommen, auf die Boshaften satanischen Ränke der Verführer — deren

Zah-

Siebender Brief.

Emilia Sommer, an Sophien Redlich.

Berlin den 16. April.

Ich halte mein Versprechen sehr spät, meine beste Doctorin! — können Sie mir ver=

geben!

Zahl leider täglich zuzunehmen scheint — aufmerksam zu machen, ihnen die ganze Blöße dieser Böswichter zu zeigen, und sie eben dadurch vor den Verderben, das über ihren Häuptern schwebt, aus wahrer Menschenliebe zu warnen. Denn wer besitzt so wenig Welt- und Menschenkenntniß, um nicht zu wissen, daß die Sprache, und die Grundsätze dieses Neumarcks, unsern Herren von der freyen Lebensart ganz eigen sind? wer kennt nicht die Verwüstungen, die solche Grundsätze schon unter uns angerichtet haben, und noch anrichten? — wer kann sich der Thränen enthalten, wenn er so manche Tochter der Unschuld, von diesen Bubenstücken geblendet, wie eine zerknickte Lilie dahin fallen, und vermodern siehet? wem muß nicht das Herz brechen, wenn er eben dadurch so manches Elend, so vielen Jammer, und so nagenden Gram, über so viele harmlose Familien verbreitet siehet? — und wer wird dann unsre Absicht, daß auch wir unser Scherflein, diesem Verderben der

Mensch-

geben? — O! warum das nicht? — was könnten Sie, sanftes Weibgen nicht vergeben? — ich muß es Ihnen nur gerade heraus sagen: ich habe bey Ihnen auf Gnade loß gesündiget. Aber doch — damit Sie mich nur nicht für ein so gar böses Mädchen halten — muß ich Ihnen nur eine einzige Entschuldigung meines bisherigen Schweigens anführen. Ich wollte Ihnen gern recht viel auf einmal von mir schreiben, wenn ich einmal die Feder an Sie ansetzte; und dazu braucht' ich Materie; also mußt' ich denn erst einige Zeit hier abwarten, um Ihnen dann etwas interessantes von mir sagen zu können.

Läst sich diese Entschuldigung nicht hören? — auch will ich nun alles wieder gut machen, und Ihnen wohl ein ganzes Buch von mir auf einmal schicken. Ich habe ja so itzt nichts weiter zu thun, als zu schreiben.

Vor allen Dingen muß ich Sie fragen: wie Sie sich befinden, meine Beste? wie sich Ihr edler

Menschheit Abbruch zu thun, beytragen — hätten wir auch nur eine einzige Unschuld dadurch gerettet — nicht lobenswürdig dünken? — wir haben diese Anmerkung hier für nöthig gehalten, theils unser Gewissen zu verwahren, theils allen Mißdeutungen, die uns alsdenn mehr betrüben, als ärgern würden, zuvor zu kommen. D. H.

edler Mann befindet? und — was unser gutes, kleines Clärgen macht? — Alles wohl auf! ist die Antwort meines Herzens. Gott gebe, daß meine Ahndung Wahrheit weissage! —

Denken Sie auch also an mich, und sind Sie noch meine Freundin? — doch, was für Fragen! — wie könnten Sie mich nicht lieben, und doch so viel an mir thun — wie bey der traurigen Zerrüttung, die ein elender, unglücklicher Mensch, beynah in Mallendorf, angerichtet hätte? — da nahmen Sie ja so ganz meine Parthie, und retteten mich, daß meine Ehre nicht ganz zernichtet wurde.

Ja! großmüthige Freundin! Sie lieben Ihre Emilie gewiß; und ich bin stolz auf diese Liebe. Ach! Beste! könnt ich Ihnen doch, mein Herz, ganz offen hier vorlegen, damit Sie sehen könnten wie so warm es für Sie schlägt, wie so zärtlich es zu Ihnen sich hinneigt! — könnten Sie mich manchmal auf meinen einsamen Zimmer sitzen sehen, wie ich da in meiner Phantasie mich auf Flügeln der Liebe, zu Ihnen hinschwinge, — sie an meine Brust, meine Lippen auf die Ihrigen drücke, — meine Wange an die Ihrige schliesse, — und mich in die seligsten Träume von meiner guten, sanften, zärtlichen Sophie, hinein wiege! — könnten Sie meine Sehnsucht nach Ihnen so ganz — so warm wie ich selbst, fühlen! — Ach! Geliebteste! wenn werde ich Sie wieder in meine Arme schliessen,

sen, an meinen Busen drücken können? — Sie sind doch eine Seele, die mich verstehet, die mit der meinigen sympathisiret; eine so gute Seele, wie es wenige unterm Monde giebt.

Der vortrefliche Thalmann hat mich verlassen; und nun — bin ich so ganz allein — unter lauter fremden Leuten, die ich nicht kenne. Ach! Beste! es wird mir manchmal recht weich und bang um's Herz, wenn ich mich so denke, und weiß doch nicht warum? — Gott, der mich immer so mächtig beschützte, nehme sich auch hier meiner an, er leite mein Schicksal nach seinen heiligen Willen!

Die Trennung von den edlen Thalmann gieng mir recht nahe, meine Beste! sie preßte mir Thränen aus. Auch er war sehr gerührt; auch er benetzte meine Hand mit seinen Zähren, da er sie mir zum Abschied küßte.

„Gott sey mit Ihnen, meine Freundin! sagte der gefühlvolle Mann;

„Beten Sie um seinen Schutz! ich will's „auch thun. Er erfülle Ihre glänzenden Hoff„nungen! denken Sie oft an mich — an „meine Augusta, Ihre Freundin! — lieben „Sie uns ferner, und wünschen Sie uns „Glück zu unsrer Verbindung: denn der „Wunsch einer Frommen ist erhörliches Ge„bet vor Gott. Leben Sie wohl!

Hinein war er in den Wagen; er bückte sich noch einmal zum Schlage heraus nach mir zu;

seine Augen glänzten von Thränen; die Pferde trabten schnell fort; weg war er aus meinen Augen! Ich gieng in mein Zimmer, und weinte, daß ich nun so ganz allein war; und den ganzen Tag über schwebte düstre Wehmuth um meine Seele. Wie hätt' ich aber auch den Geliebten meiner Augusta länger abhalten können, in ihre offenen Arme zu sinken, und sich mit der Herrlichen zu versöhnen? — Ach Gott! es hat mir so Thränen und Seufzer genug gekostet, daß ich — obgleich so unschuldig, wie die Sonne am Himmel — die Ursache zu dem schrecklichen Zwiste seyn mußte, den ein mißgünstiger Peiniger der Menschen, unter den Lieben erregte. Was hab' ich nicht gelitten, um die arme, so schändlich hintergangene Augusta? und was muß nicht vollends die edle, glühende Seele gelitten haben, da sie sich ihren Geliebten, als untreu, und mich, die sie ihrer Liebe, ihrer Freundschaft würdigte, als seine Verführerin dachte! — Wie vom Donner gerührt fiel ich hin, da ich ihren Brief an den unschuldigen Thalmann, und darinn die ganze Zerrüttung ihrer frommen Seele las. Aber — Sie, meine Gute — traten uns wie ein Engel zur Seite, und trösteten mich, und richteten den jammernden Thalmann auf, in Ihrem herrlichen Briefe. Ach! was giebt es doch für Menschen in der Welt, — Menschen die ihren Brüdern die Glückseligkeit mißgönnen, die ihnen der Him-

mel bestimmt, die sich eine satanische Freude draus machen, ihr Glück zu untergraben, und Jammer, und Qvaalen über sie zu verbreiten! — Was haben doch diese Menschen von diesem Frevel, da sie doch am Ende, die Zornruthe Gottes noch trift, und ihre Boßheiten ahndet? — Denn gewiß — wird den Stöhrer des heiligen Friedens, der die Herzen, Thalmanns, und seiner Geliebten beseligte, das Gericht des Ewigen einholen; und flöh' er auch an's Ende der Welt. Gott sey gedankt für seine Hülfe, daß er das Bubenstück unterdrückte und vernichtete, eh' es ganz zur Reife gelangte! — Ach, wie wohl ists mir, daß ich nun weiß, meine Augusta hat Ihren Geliebten wieder an ihrem Herzen; — daß ich weiß, die Holdselige liebt mich wieder; — daß ich meine Ehre, die Ehre unsres Freundes, unsres Thalmanns, Trotz aller Kabalen unsrer Feinde, nun gerettet sehe! — Auf den Knien hab' ich Gott für diese weise Lenkung unsrer Schicksale gedankt.

Unserem Freunde Thalmann werde ich indessen diesen grossen Dienst, den er mir durch seine Begleitung erwieß, Zeit meines Lebens nachrühmen. Wie viel Resignation muß es ihm gekostet haben, sich noch länger von seinem lieben gefälligen Mädchen zu entfernen! und — um meinet willen? — beynah mit dem Verlust seiner ganzen Glückseligkeit? — o! wie hab' ich das um ihn verdient? und wodurch kann ich

ihm

ihm' meine Dankbarkeit künftig so lebhaft bezeigen, als sie in meiner Seele glühet? —

Wir kamen, nach einer sehr vergnügten Reise, recht wohl, und glücklich hier an. Aber — meine Mutter traf ich nicht mehr an, wie Ihnen Hr. Thalmann erzehlet haben wird. Noch erwarte ich sie täglich. Auch meine Henriette ist noch nicht da. Doch von diesen Angelegenheiten ein andermal. Damit ich in der Ordnung bleibe; so erzehle ich Ihnen erst eine Anecdote von unsrer Reise, die Ihnen Herr Thalmann gewiß nicht eröfnen wird. Denn sie betrift eine seiner grossen edlen Handlungen, die er vor der ganzen Welt zu verhehlen pfleget.

Gleich am ersten Tage unsrer Reise begegnete uns der fatale Zufall daß ein Pferd krank wurde. Kaum konnten wir damit das nächste Dorf erreichen, wo zum Glück dem Pferde, wieder geholfen wurde. Indessen übereilte uns doch der Abend, und wir mußten uns gefallen lassen, in der ziemlich schlechten Dorfschenke, über Nacht zu bleiben. An ein besonderes Zimmer das geheizt werden konnte, war nicht zu denken. Wir sahen uns also genöthiget, weil es noch ziemlich kalt war, in der ordinairen Schenkstube sitzen zu bleiben. Kaum konnte ich die Nacht über ein Bette in einem elenden Kämmergen bekommen. Hr. Thalmann mußte auf der Streu vorlieb nehmen.

Bis um acht Uhr befanden wir uns allein und liessen uns von dem Wirthe der in Ostindien gewesen war, seine Avantüren erzehlen. Mitten unter dieser für mich sehr unterhaltenden Erzählung, — denn ich mag vor mein Leben gern von Seefahrten, und Reisen erzehlen hören; traten sechs Mußqvetiers, ein Officier, und ein Unterofficier hinein, und brachten einen Rekruten, den sie im Dorfe aus dem Bett geholet hatten. Es war noch im Sächsischen, wo die Miliz bekanntermaasen selber wirbt.

Sie können sich leicht vorstellen, wie voll das kleine Schenkstübgen, von diesem Zuspruch wurde. Die Soldaten nahmen den großen Tisch ein, schlossen ihren Rekruten in die Mitte, und liessen sich zu trinken geben. Wir setzten uns im Winkel, an ein klein Tischgen, wo vorher die Wirthin gesessen, und Federn geschlossen hatte. Der Officier der uns gleich beym Eintreten ein sehr höfliches Kompliment machte, klagte, daß er seine Dose vergessen habe, und den Land-Toback, den der Wirth, und die gemeinen Soldaten führten, nicht vertragen könne. Hr **Thalmann** stand auf, und präsentirte ihm die seinige. Das gefiel ihm ausserordentlich; er bat sich mit vieler Artigkeit aus, an unsern Tische Platz nehmen zu dürfen, um eine so unerwartete angenehme Gesellschaft geniessen zu können. Dieser Officier, welcher ein Lieutenant, und ungefehr 24. Jahr alt war besaß ungemein

viel

viel gute Lebensart. Seine Statur war lang, und schön, und seine Gesichtsbildung einnehmend. Unsere Gesellschaft behagte ihn unvergleichlich; und — ob er sich gleich sehr stark an mich attachirte, so kann ich doch nicht sagen, daß er die Ehrerbietung nur im mindesten dabey vergessen hätte. Er unterstand sich nicht einmal zu fragen, wer wir wären?

Ich hatte indessen meine Betrachtungen über den armen Rekruten. Es war ein junger, schöner Bauerpursche. Jammer und Schwermuth blickte ihm aus den Augen, und Thränen rollten seine Wangen herab. Er saß mit untergestützten Haupt am Tische, und wollte weder essen noch trinken. Die rohen Soldaten trieben ihre Gespötte mit ihm, zwangen ihn durch Drohungen Cammeradschaft mit ihnen zu trinken, machten ihm ein weises Feldzeichen auf seinen Huth, und lachten aus vollem Halse, wenn er sie um Freyheit bat, weil er seinen alten blinden Vater, und seine lahme Mutter erhalten müsse.

„Der Kurfürst braucht Soldaten;
sagte der Unterofficier;

„was heulst du, Junge? du must dir's zur
„Ehre schätzen, eine Kurfürstliche Montur
„zu tragen. Deine Alten wird der Henker
„nicht gleich holen.

Mir gieng das alles durch die Seele; und der arme Pursche jammerte mich; noch mehr aber bedauerte ich seine unglücklichen Eltern. Der Lieutenant that nicht, als ob er hörte, und sähe, was seine Leute, mit dem jungen Menschen vornahmen, sondern unterhielt sich mit Thalmann über die Lectüre, und über die schönen Wissenschaften.

Indeß entstand plötzlich draussen vor der Thür, ein jämmerliches Wehklagen und Schreyen. Ein altes Weib, die an zwey Krücken herein schwankte, und das Bild des Elendes, und der Armuth vorstellte, fiel unter kläglichen Heulen hin vor die Füsse des Officiers.

„Ach! mein gnädiger schöner Herr Officier! rufte das arme Weib,

„geben Sie mir meinen Sohn wieder, sonst „muß ich, und mein alter blinder Mann, „im Elende, verhungern. Der Junge ist „mein einziges Kind. Er muß uns ernähren. Ach! niemand erbarmet sich unsrer „Armuth, wenn wir diesen Jungen nicht „mehr haben. Ach! Ihr Gnaden! erbarmen Sie sich! — erbarmen Sie sich doch „über mich armes Weib, und geben Sie „mir meinen Sohn wieder! ich habe keinen „Bissen Brod im Hause, wenn es dieser „Junge nicht verdient. Erbarmen Sie sich! „der liebe Gott wird sie dafür segnen!

Der Lieutenant wurde bewegt;

„Laßt mich loß," armes Weib! sagte er mit Thränen im Augen.

„ich kann euch bey Gott nicht helfen, so gern „ich wollte! Laßt mich! euer Jammer zer„malmt mein Herz."

Allein die Frau umfaßte seine Knie, und schrie noch lauter um Erbarmung. Der harte Unterofficier riß sie endlich von ihm weg, unter den Worten:

„Weg alte Hexe! — schert euch zum Teu„fel! habt Respect gegen eine Kurfürstliche „Montur! euer Junge muß Soldat werden „oder — ich lasse mich durch drey Regimen„ter Gassen laufen,"

Der Lieutenant verbot ihm Gewalt an der alten Frau zu brauchen; Der Sohn wollte indessen hintern Tisch hervor springen, um vermuthlich sich auch dem Lieutenant, zu Füssen zu werfen. Aber die Soldaten stiessen ihn mit Gewalt zurück. Der eine zog seinen Säbel, und drohte ihm den Kopf zu spalten, wofern er sich rührte.

Nun wandte sich das alte Weib zu mir, fiel mir ebenfalls zu Füssen, und sagte:

„Ach! meine englische schöne gnädige Frö„len! bitten Sie doch den Herrn Officier, „daß er mir meinen Sohn giebt. Da wird „er's wohl eher thun, wenn ihn eine so schö-

„ne

„ne Frölen bittet. Ach! erbarmen Sie sich!
„der gnädigste Kurfürste ist ja auch ein so
„lieber Herr; er wird nicht wollen, daß sei-
„ne armen Unterthanen verhungern sollen."

Ich thats, und fragte den Lieutenant: ob es denn gar nicht möglich sey, daß der Pursche loß kommen könne?' Er antwortete mir heimlich:

„Ich sehe keine andre Möglichkeit vor mir,
„als wenn die Leute etwas dran wenden
„könnten. Mein Hauptmann kennt einmal
„den Kerl; ich habe Ordre von ihm, den
„Purschen weg zu nehmen. Ließ ich ihn loß,
„so hätt ich die schwerste Verantwortung da-
„von: Denn meine Leute würden es dem
„Hauptmann sogleich hinterbringen, und —
„da wissen Sie wohl, was es heißt, wider
„Ordre zu handeln. Doch — mein Kapi-
„tän liebt das Geld. Könnt' ich ihm we-
„nigstens 50. Thl. für den Purschen brin-
„gen, und erhielten meine Leute ein kleines
„Douceur; so wär die Sache zu machen.
„Aber dazu sind diese Leute zu arm."

„Ist das wahr Herr Lieutenannt?" sagte der großmüthige Thalmann.

„Auf Cavallier Parole!"
antwortete dieser.

„Nun!"
erwiederte Thalmann,

„so

„so geb' ich Ihnen augenblicklich einen Wech-
„sel auf 50. Thl. bey dem Banquier Fregen
„in Leipzig zu zahlen, und hier jeden von
„Ihren Leuten, einen Gulden und den Kor-
„poral, zwey. Gegen Sie aber Herr Lieu-
„tenant erweise ich mich noch besonders
„dankbar."

Der Lieutenant stutzte gewaltig:

„Gott! was sind Sie für ein Mann?"
sagte er;

„aber — so wahr ich lebe! der Heller wäre
„verwünscht, den ich für mich nähme! —
„Belieben Sie mir indeß nur Ihren Na-
„men zu sagen; damit ich sehe, ob ich den
„Wechsel für den Hauptmann annehmen
„kann."

Thalmann sagte ihm seinen Namen, und wer er sey. Aber wie erstaunte ich, als augenblicklich der Lieutenant an seinen Hals flog, und mit Entzücken ausrufte:

„Thalmann? — sind sie dieser Thalmann?
„der Freund meines Morgensterns? —
„dieser edle herrliche Mann? — o! an die-
„sem vortreflichen Zuge Ihres Karackters
„hätt ich sie erkennen sollen. Lassen Sie sich
„an mein Herz drücken! ich bin Reizenstein
„— war Ihres Freundes Vertrauter auf
„der Academie, da Sie schon weg waren.

„Was

„Was macht mein **Morgenstern**? — sa-
„gen Sie mir, lebt der trefliche Mensch
„noch? ich habe, seit seinen unglücklichen
„Duell mit dem Grafen D. wie ich eben
„Soldat wurde, kein Wort von ihm gehört.
„O! der Himmel segne den Edlen, wenn er
„noch lebt!"

Da hätten Sie die wilden Soldaten sehen sollen, wie gerührt sie um uns herum standen, ihre Hüte abzogen, und unsern **Thalmann**, welcher den Wechsel schrieb, und ihnen das versproche-ne Douceur gab, wie einen Menschen aus den Monde betrachteten. Kurz der Pursche kam loß; und der Ausbruch seiner, und der Dank-barkeit der alten Mutter rührte uns alle bis zu Thränen. **Thalmann** gab dem Purschen noch Geld, um seines Vaters Häußgen annehmen zu können, weil er sonst vor andern Werbe-Kommandos noch nicht sicher war; und den Soldaten ließ er frisch zu trinken einschenken. Diese ruften ihm ein Vivat, tranken seine Ge-sundheit, schwenkten ihre Hüte, und waren äus-serst lustig.

Dann erzehlte **Thalmann** den edlen **Rei-zenstein** die Geschichte ihres gemeinschaftlichen Freundes **Morgensterns**. Dabey must ich mich denn nun freylich auch zu erkennen geben. **Reizenstein** hatte mich nie in L. gesehen: denn er war gerade um die Zeit wo ich meine Lauf-

bahn

bahn daselbst antrat, von da hinweg, und nach **Dreßden** gegangen. Die beyden Leute gewonnen einander diesen Abend ausserordentlich lieb, wie gleich gestimmte Seelen sich immer so leicht finden, und so ganz an einander hängen, wenn sie sich einmal gefunden haben: denn **Reizenstein** ist ein sehr edler, würdiger Officier. Auch schwatzten sie sich so tief in die Angelegenheiten ihres **Morgensterns** hinein, daß ich das Ende nicht abwarten konnte, sondern aus Müdigkeit das Bette suchen muste, wo mich aber die Ratten, und Mäuse, die in meinem Zimmer herum scharmuzierten, und zum Theil ihre Retirade in mein Bettstroh nahmen, auch wenig schlafen liessen.

Früh morgens erzehlte mir **Thalmann**, daß er mit den Lieutenant von **Reizenstein**, bis um zwey Uhr aufgesessen habe. Dann wäre dieser mit seinem Kommando wieder aufgebrochen, um auf einem der nächsten Dörfer einen andern Recruten zu holen.

Und nun — wie gefällt Ihnen diese Handlung unsers **Thalmanns**? — ich brauche sie Ihnen nicht zu loben: Denn sie lobt sich selber. Aber leugnen kann ichs nicht, ich habe mich bey dieser Affaire recht tüchtig geärgert über den niederträchtigen Menschenhandel, den die Herren von der Armee, bey ihren Werbungen treiben. Der treuherzige Reizenstein entdeckte uns ihre ganzen Pfiffe. Wenn sie nur auch diesen

Herren, die so viel von Ehre schwatzen, und einem wohl gar weiß machen wollen, daß sie bloß um der Ehre willen den Degen ergreiffen — mehr wahre Ehre machten! — da nehmen sie erstlich zum Schein die Söhne vermögender Leute weg; und da müssen sie denn die Eltern mit schwerem Gelde wieder auslösen. Nun braucht der Kapitän aber auch Rekruten, seine Compagnie vollzählig zu machen. Was zu thun? — die Söhne der Armen müssen dann dran. Ob ihre Eltern dadurch am Bettelstab gerathen, oder gar verhungern; das geht den Herren nicht sehr zu Herzen, und ist von keinem Belang: denn der Landesherr braucht ja Soldaten. Wenn nur aber auch der Landesherr oft die schönen Kniffe seiner getreuen Diener wüßte! — wahrhaftig diese Art zu verfahren ist wider alle gesunde Vernunft, und brandmarkt alle Gesetze der Billigkeit. Der Arme muß Soldat werden, um mit seinem Blute, das Leben, und die Güter der Reichen zu vertheidigen; indeß diese, denen doch an der Vertheidigung des Vaterlandes am meisten gelegen ist, zu Hause sitzen, ihren Ueberfluß in Ruhe verprassen, und den Armen nicht einmal das darreichen, was sie aus Eckel selbst nicht geniessen können. Wie widersinnig! — ja, wie unmenschlich! — Da lob' ich mir die alten Römer, und unsre Schweitzer, oder die Staaten des Königs in Preussen, wo der Reiche wie der Arme, zum Dienst des

Vater=

Vaterlandes die Waffen ergreifen muß, und kein Ansehen der Person gilt, und keine Bestechungen, keine Kniffe habsüchtiger Officiers die Menschheit unterdrücken dürfen.

Doch — was werden Sie denken, liebe Doctorin, daß ich mich in solche Sachen mische? — Sie glauben wohl gar, ich werde noch eine Polizey-Ordnung schreiben? Nein! — das sey fern! — nur preßt es mir am Herzen, wenn ich so etwas ungerechtes mit ansehen muß; und da muß es denn heraus, es mag sich für mich schicken oder nicht. Ich denke immer du bist ja auch ein Mensch, und kannst ja wohl mit eben so viel Befugniß über Angelegenheiten der Menschheit reden, als mancher Professor, der die Menschen nur aus Büchern kennt.

Ich kann nicht mehr, beste Frau! meine Finger schmerzen mich. Morgen setz ich mein Buch fort.

Achter Brief.

Fortsetzung.

Berlin, den 17. April.

Voll von der glänzenden Hoffnung, in die Arme meiner lieben Mutter zu fliegen, durchfuhr ich die langen Strassen dieser herrlichen Stadt; bis wir endlich das Haus der Ma-

dam Samson erreichten. Aber ungeachtet, der Wonne, welche mir jene selige Hoffnung entgegen lächelte, — mitten im Taumel des Vergnügens, welches der Anblick der glänzenden Palläste, und der mancherley prächtigen, und erhabnen Gegenstände, die in Berlin den Neuankommenden überraschen, in mir hervorbrachte, — schwebte doch auch immer eine gewisse bange Wehmuth um meine Seele, die ich mir auf keine Weise zu erklären wußte.

Da wir vor dem Hauße der Madam Samson still hielten, und eben den Schlag zum Aussteigen öfneten; kam eine kurze, dicke, quapplichte Frau von ungefehr vierzig Jahren, in vollen Sprunge, aus dem Hauße heraus, auf uns zugewatschelt. Eine geheime Empfindung sagte mir gleich, daß sie meine Mutter nicht war. Ich hielt sie also für Madam Samson und irrte mich nicht. Indem sie mir den Arm zum Aussteigen reichte, rufte sie mir schon entgegen:

„Gewiß Mamsell Emilie Sommer! ge=
„horsame Dienerin! es ist mir lieb, Sie ken=
„nen zu lernen, und Sie bey mir zu sehen.
„Geben Sie mir doch gleich einen Kuß!"

indem sie mir um den Halß fiel, und sich an mir hinauf dehnte, daß ich mich bücken mußte, die kleine Figur zu küssen;

„Sie sollen an mir eine wahre Freundin fin=
„den. Alles, was ich habe, steht Ihnen zu
„Dien=

„Diensten; mein ganzes Hauß! o! ich habe
„Ihnen schon ein so niedliches Zimmer zu-
„rechte gemacht — Sie werden Ihre Freude
„dran sehen. Mein gütiger Gott! was sind
„Sie für ein schönes geschmuckes Mamsell-
„gen! o! accurat wie Ihre gnädige Frau
„Mama; wie ihr aus den Augen geschnit-
„ten; das ganze Wesen: man kann nichts
„ähnlicheres finden; wie ein Ey dem an-
„dern!"

Ich konnte vor der Schwatzhaftigkeit der Frau, kein Wort aufbringen. Sie nahm mich beym Ermel, und schwadronirte so fort, bis wir die Treppe hinauf in ihrem Zimmer waren. Vermuthlich mochte sie im Taumel ihrer Redseligkeit, meine Liserte, und Hr. Thalmann mit seinen Bedienten gar nicht gewahr worden seyn. Sie stutzte daher nicht wenig, als die beyden ersten, uns hinten nach ins Zimmer traten.

„Mein gütiger Vater!"

sagte sie;

„Sie haben ja Gesellschaft! ist das etwan
„der Herr Liebste? und die Mamsell —"

Ich zog sie aus ihrem Irrthum, und machte sie mit meiner Gesellschaft bekannt. Erst schien ihr dieß eben nicht ganz gelegen zu seyn; doch gab sichs bald wieder.

Nun gieng das Schwadroniren erst recht loß. Ich hatte mich noch nicht niedergesetzet,

so wußte ich schon, daß sie die Wittwe eines Kaufmanns war, der ihr ein ganz artiges Vermögen, und keine Kinder hinterlassen habe; und in einer Zeit von zehen Minuten hatte sie mir ihre ganze Familien-Geschichte erzehlet.

Mir schlug das Herz nach meiner Mutter; aber ich konnte unmüglich so viel Zeit gewinnen, nach ihr zu fragen. Denn kaum hatte die gesprächliche Madam Samson ausgeplappert, so watschelte sie zur Thür hinaus, ließ unsre Sachen herauf schaffen, lief in ganzen Hauße herum, alle Treppen hin und wieder, bald auf bald nieder, und befahl ihrer Köchin geschwind den Tisch zu decken, weil wir von der Reise wohl sehr hungrig seyn würden.

Da sie wieder zu uns kam, nahm ich den Vortheil in Acht, nach meiner Mutter zu fragen, ehe sie wieder ins Schwadroniren verfiel.

„Ach! mein gütiger Vater!"

sagte sie,

„die gute Dame — o! es ist Ihnen eine „herrliche Frau, so lieb! hat so ein gutes „Herz, accurat wie Sie Mamsellgen! — „ja! die Dame, die wird sich recht ärgern, „daß Sie gerade in ihrer Abwesenheit gekom„men sind. Wie's auch braven Leuten manch„mal so contrair gehet in der Welt! — Sie „ist mit ihrem gnädigen Herr Gemahl ein „bisgen nach Stettin gereiset; hat da eini„ge

LB Coburg

„ge hübsche Kapitälgen zu heben. Ueber=
„haupt hat sie hier ein ganz artiges Vermö=
„gen geerbt. Ach! der liebe Gott, wendet
„einem doch immer was zu, wenn man
„fromm ist, und fleißig betet. Ja! ja! ich
„erwarte Ihre gnädige Frau Mama, alle
„Tage zurück; morgen des Tages will ich
„eine Staffette nach ihr schicken, und ihr
„schreiben daß ihr liebes Töchtergen da ist.
„Die gute Dame hat mich recht lieb! keine
„Schwester könnte sie so lieb haben"

Nach Tische wurden mir und Herr **Thalmann**, die Zimmer angewiesen. Das meinige ist in der That sehr schön, und vortreflich möblirt.

Noch hab' ich bisher vergebens auf die Ankunft meiner Mutter gewartet. Madam **Samson** tröstet mich von einem Tage zum andern auf sie, und ihre Versicherung nach soll sie keine acht Tage mehr aussen seyn. Daß sie aber nicht wenigstens an mich schreibt; das macht mich nachdenklich. Denn die Staffette soll, nach meiner Wirthin Versicherung längst fort, und wieder zurück seyn, und nur die Antwort mitgebracht haben: Frau von **Wratislew** sey eben bey dem Kommendanten, mit ihrem Gemahl zu Gaste gewesen; dieß habe sie gehindert, mit der Staffette zu schreiben; sie freue sich aber übrigens über meine Ankunft von ganzer Seele, und werde nächstens selbst kommen. Dieß Kom-

 pliment!

pliment! — o! es will mir gar nicht im Kopf. Den Kerl, der dort gewesen seyn soll, hab' ich gar nicht gesprochen. Herr Thalmann schüttelte den Kopf, wie er's hörte, und warnte mich auf meiner Huth zu seyn. Auch mir fällt oft mancher Scrupel ein.

Und doch wird mir auf der andern Seite, die Wahrheit der Sache, auf das gewisseste bestätiget. Der eigenhändige Brief meiner Pflegemutter wär mir schon allein Beweises genug: Denn wie könnte mich diese rechtschaffene Frau hintergehen? Madam Samson weiß alle meine Begebenheiten bis auf meine Entführung durch den jungen Sommer, auf das genaueste. Als eine mir ganz unbekannte Frau, — von wem konnte sie solche anders erfahren haben, als von der Frau von Wratislew? und diese — von meiner Pflegemutter? — beydes versichert mir Madam Samson. Dazu kommt nach Aussage einiger Hausgenossen dieser Frau, welche Herr Thalmann ausgeforscht hat, noch daß würklich eine Rußische Officiers Frau mit ihrem Gemahl, einige Zeit hier logirt hat, und kurz vor meiner Ankunft abgereiset ist. Auch hat Herr Thalmann bey allem Gerichtssprengeln der Stadt von der Erbschafts Sache meiner Mutter Erkundigung eingezogen, und endlich bey dem hohen Tribunal erfahren, daß daselbst eine dergleichen Sache anhängig gewesen sey, und eine gewisse Fr. von Wratislew aus Peters-

tersburg eine sehr reiche Erbschaft erhoben habe. Alles dieß spricht für die Sache.

Freylich, weis Madam Samson nicht das mindeste von den Kennzeichen, die mich überzeugen sollen, daß Fr. von Wratislew würklich meine Mutter ist. Aber sie entschuldiget diese Unwissenheit, daß meine Mutter nicht für gut befunden habe, vor meiner Ankunft etwas davon zu entdecken. Das muß man nun freylich so hin glauben. Lange halt' ichs indessen nicht mehr aus; und wenn Fr. von Wratislew, in acht Tagen nicht kommt, so reise ich gerade zu ihr nach Stettin. Denn von dieser Ungewißheit muß ich mich befreyen, es werde auch wie es wolle.

Uebrigens geht die Madam Samson auf das zärtlichste mit mir um. Alles, was sie mir am Augen absehen kann, thut sie. Sie sucht mir auch Vergnügungen zu machen, und hat mir schon viel Merkwürdigkeiten dieser schönen Stadt gezeigt. Gesellschaft hält sie wenig; und wenn sie in ihrem Hauswesen nichts zu thun hat — welches jedoch bey ihrer ausserordentlichen Geschäftigkeit eben so oft nicht vorkommt — sitzt sie bey mir. Da muß ich denn freylich leeres Geschwätz die Menge, und manches schaales Persiflage mit anhören, manche unbedeutende Stadtgeschichtchen verschlucken. Das will ich aber gern alles erdulden; wenn sie es nur

sonst treu, und redlich mit mir meint; und das hoffe ich doch noch immer. Wenigstens hab' ich noch keine gegründete Ursache, daran zu zweifeln.

Sie hat viele Hausgenossen, in ihrem ziemlich weitläuftigen Hauße. Im dritten Stockwerk über mir wohnen zwey unverheyrathete Frauenzimmer, die von ziemlich verdächtigen Rufe zu seyn scheinen. Denn es gehen Tag täglich junge Officiers, und andre junge Leute bey Ihnen aus, und ein. Dies fiel mir erst gewaltig auf, und hätte bald ein sehr grosses Mißtrauen in meine Wirthin bey mir erreget; besonders da sie mir, auf meine Frage: warum sie solche Dirnen in ihrem Hause leide? zur Antwort gab: da hätte man viel zu thun, wenn man sich hier in **Berlin** um die Aufführung seiner Hausleute bekümmern wolle, und dieß hieße gewiß wollen, daß die Zimmer leer bleiben sollten: Denn wer liesse sich in so einer freyen Stadt wie **Berlin** von seinen Wirthsleuten hofmeistern? werde nur der Hauszinß richtig bezahlet, so gehe einem das übrige nicht einen Pfifferling an. Allein da mich Herr **Thalmann**, und mehrere Leute, die in **Berlin** bekannt sind, versicherten, daß es da eben nichts ungewöhnliches sey, dergleichen schändliche Nymphen mit honetten Leuten in einem Hause wohnen zu sehen; so befremdet mich nun dieser Umstand weniger, ob ich gleich die beyden Dirnen, nie ohne

Aer-

Aergerniß über unser Geschlecht, das sich zu solchen Niederträchtigkeiten herab würdiget, sehen kann.

Ich komme indeß wenig von meinem Zimmer, und vertreibe mir die Zeit mit Lesen, und Briefschreiben. Da lese ich itzt den **Siegwart**, den ich mir selbst angeschaft habe, zum drittenmal, und ich versichere Sie, mit eben dem reinem sanften Vergnügen, mit eben der innigen herzlichen Rührung mit eben dem Ausbruch der Wehmuth in die süssesten Thränen, mit eben dem Nutzen in Absicht auf meinen Gemüthszustand, als das erstemal. Sie kennen dieß vortrefliche Buch, dessen Werth ganz **Teutschland** anerkennet; ich brauche es Ihnen also nicht zu loben. Aber meine Empfindungen für den würdigen Verfasser desselben, der ein gewisser Herr **Miller** in **Ulm** seyn soll, kann ich unmöglich unterdrücken. Ja! liebe Doctorin! wenn ich den Mann bey gewissen Stellen in seinem Buch, wo er so ganz in meine Seele hinein spricht, wo seine Empfindungen so ganz, mit den meinigen zusammen stimmen, wo er mich so ganz in süsse Träume von himmlischer Seligkeit hineinwiegt, — wenn ich ihn gleich da hätte; wahrhaftig, ich könnte mich nicht enthalten, ich müßte ihn küssen, den lieben herrlichen Mann. Seine Seele muß ein wahrer Sitz der Religion, Tugend, Freundschaft, und Zärtlichkeit seyn. Gott! wie so warm muß sein Herz für dich schlagen!

wie so treu muß es hangen an dir, schöne allgefällige Natur! — Edler Mann! Gott lohne dir deine Treue um das Menschengeschlecht, deine Liebe für deine Brüder und Schwestern, worunter du an mir eine der dankbarsten hast! — möge die Rotte der Verläumder immerhin dich verkennen! — möge der Frevler dich höhnen und lästern! — der Ewige, den du liebst, dem du getreu bist; der schwebt mit seinen mächtigen Fittigen um dich; sein Engel ist der Freund deiner Seele; — mancher Redliche, mancher Fromme, den deine sanften Lehren erquickten, mancher Sünder, den du von dem Pfade des Lasters zurück rufteſt, segnet dich für das, was du an ihn thateſt; und wird einst deine Asche noch segnen, wie die Asche des frommen Gellerts, des treflichen Menschenfreundes? Ist dir das genung, Mann der Liebe, wie sie der Erlöser lehrte? — —

O! meine Freundin! wenn ich zeichnen könnte, ich wollte diesen **Miller** so getreu kopiren, als es ein **Graaf** kaum könnte, ob ich ihn gleich nie gesehen habe; so lebendig, so darstellend, so ausdrucksvoll schwebt mir, wenn ich mir ihn denke, ihn ganz denke, ein Bild um meine Seele, das gewiß das seinige wäre; wenn anders Freund **Lavater** Recht hat, daß die Seele eines grossen Mannes sich auch in seinen äussern Formen äusert, und daß wir Frauen-

enzim-

zimmer vorzüglich die Gabe besitzen, treffende physiognomische Beobachtungen zu machen. Der grosse Mann hat gewiß auch so Unrecht nicht, als manche sehr gelehrte so genannte Philosophen ihn beschuldigen. Wenigstens hab' ich physiognomische Beobachtungen gemacht, eh' ich wußte daß ein **Lavater** auf der Welt war. Doch — das soll nichts beweisen. Wie könnte dies auch das einfältige Raisonnement eines schwachen Mädchen Gehirns? — Also weg damit!

Herr **Thalmann** hingegen ist fast nicht ins Haus gekommen; so lang er sich hier aufgehalten hat. Er stack beständig bey den Gelehrten umher, oder auf der Academie der Wissenschaften, oder auf der königlichen Bilder Gallerie, oder an einem andern Orte, wo etwas nützliches zu sehen und zu lernen war. Einmal auf die Gallerie, und ein paar mal ins Schauspiel hat er mich geführet.

Hier stört mich meine geschwätzige Wirthin. Sie hat ihr Nehzeug mitgebracht. Heut ist also wohl keine Erlösung von ihr zu hoffen. Morgen liebe Doctorin, erhalten Sie den dritten, und letzten Theil meines Buchs.

Neun-

Neunter Brief.

Fortsetzung.

Berlin den 18. April.

Ich habe mit meinem Kunstverwandten den hiesigen Schauspielern fleißige Bekanntschaft, und mit einigen unter ihnen genaue Freundschaft gemacht. Madam **Samson** wollte mir's erst widerrathen mit ihnen umzugehen, unter dem Vorwande, theils möchte es meine Mutter nicht gern sehen, theils hätten die hiesigen Schauspieler auch mit unter, nicht den Ruf der vollkommensten Rechtschaffenheit. Weil ich aber den Grundsatz habe, mich meines Standes nicht zu schämen, und wenn ich auch eine Generalin zur Mutter hätte, so kehrte ich mich um so weniger an ihre Grillen, je weniger ich jemanden, der böses von einem andern spricht, auf sein Wort glaube, sondern vielmehr die Menschen selbst zu prüfen, und mich selbst von der Beschaffenheit ihres Karackters zu überzeugen gewohnt bin.

Der berühmte **Döbellin** ist Prinzipal der Gesellschaft. Ein Mann, dem die teutsche Schauspielkunst unendlich viel zu danken hat. Er hat sie hauptsächlich von den Schlacken reinigen helfen, die sie sonst verunstalteten. Sein Umgang ist angenehm, und besonders für Leute

von

von unsern Metier sehr lehrreich. Eine seiner vorzüglich guten Eigenschaften ist die Festigkeit und Beständigkeit in der Freundschaft; er thut alles für seine Freunde, und würde sich selbst aufopfern, wenn er einem Freunde damit helfen könnte.

Demoisell **Döbellin** seine Tochter sympathiiret ganz mit meinen Empfindungen, und ist ganz ein Mädchen nach meinem Herzen. Daß sie als Schauspielerin ihrem Vater Ehre macht, und sein Stolz ist, weis jedermann. Ich brauche Ihnen also die grossen Talente dieses herrlichen Mädchens nicht zu schildern. Genug, da ich sie zuerst als **Marianne** im **Gotter**schen Trauerspiel dieses Namens sah, schämte ich mich vor mir selber, und erkannte gern die Meisterin in ihr. Aber ihre edle Seele, ihr warmes theilnehmendes, allen Gefühlen der Liebe, und Freundschaft offenes Herz, muß ich Ihnen rühmen. Sie kam mir mit ausgestreckten Armen entgegen, da ich sie zuerst besuchte, hieng sich fest an meinem Halß, drückte mich an ihren Busen, und küßte mich so feurig, als ob wir schon lange die vertrautesten Freundinnen gewesen wären. Ihr Gesicht hat zwar viel männliches, weil sie ihrem Vater sehr gleich siehet; es liegt aber doch so viel Ausdruck des gefälligen, und zärtlichen in ihrer Miene, daß man sie nicht sehen kann, ohne sie zu lieben, und mit der glühendsten Leidenschaft an ihr zu hangen. Ihr Umgang

gang ist unterhaltend, ihr Geschmack fein und geläutert, und ihr Ausdruck der Rede ist, ohne Affectation und Zwang immer warm, rein, und voll des Gefühls, das ihre schöne Seele belebt. Ich bin sehr oft bey ihr; oder sie ist bey mir, und ich fühle mich hier in meiner Einsamkeit nicht glücklicher, als wenn ich an der Seite meiner holdseligen Döbellin sitze, ihre Hand in der meinigen halte, wir einander voll zärtlicher Sympathie in die Augen blicken, dann am Busen einander schliessen, und unsre Seelen ganz den Empfindungen der Freundschaft, und der Liebe öfnen. Ich gäbe viel drum, liebe Doctorin, daß sie dieß liebe Mädchen kennten. Sie würden ihr Ihre Hochachtung, und Ihre Freundschaft nicht versagen.

Herr **Brückner**, der bekannte grosse **Brückner**, der ehedem der Stolz der Kochischen Bühne war, ist auch noch die vornehmste Zierde des hiesigen Theaters. Man hat nicht leicht einen teutschen Schauspieler, der im komischen und tragischen Rollen gleiche Force besitzt, und in beyden seines gleichen sucht; aber **Brückner** ist dieser Mann, dieser Stolz unsrer Nation. Seine Welt- und Menschenkenntniß entspricht dem Idealen; seine Feinheit ist eines Hofmanns, und seine Artigkeit eines glühenden galanten Jünglings würdig.

Madam **Brückner** seine Frau, soll viel zur Vervollkommung seiner theatralischen Kunst bey-

beygetragen haben; wann anders ein grosses, alles umfassendes Genie, wie Brückners, die Unterweisungen einer grossen Künstlerin bedurfte. Als eine solche ist Madam Brückner zu sehr bekannt, als daß ich noch etwas zu ihrem Ruhm beytragen könnte.

Herr Hencke, der sich gleichfalls auf der Kochischen Bühne, dieser Schule guter Schauspieler gebildet hat, verdient in aller Betrachtung, unter die ersten seiner Kunst gesetzt zu werden. In Bauerrollen soll er ganz, der alte Koch seyn, und — das heißt in der That viel gesagt. Der edle Greiß soll ihn auch, wegen seiner Rechtschaffenheit sehr lieb gehabt haben. Diese Eigenschaft blickt ihm aus seinen Augen, und spricht aus allen seinen Handlungen. In Ansehung seines guten Lebenswandels ist er ein zweyter Eckhof; und daher ein desto verehrungswürdigeres Muster für seine Collegen, je mehr die meisten unter ihnen den Stand der Schauspieler durch Zügellosigkeit, und schlechte Sitten entehren. Madam Hencke ist es werth, das Weib eines solchen Mannes zu seyn. Sie macht eine sehr hübsche Figur, ist von mittler Größe, und von schlanken Wuchs. Ihr dunkelbraunes Haar, das beynah an's schwarze grenzt, und ihr schönes braunes Auge, aus welchen eine edle theilnehmende Seele lächelt, geben ihrer Person einen besonderen Reiz. Nächst Mamsell Döbellin ist sie meine liebste Freundin

hier in Berlin; sie hat so etwas hinreissendes anschmiegendes in ihrem ganzen Wesen, das mich im Augenblick an sie fesselte, da ich sie zum erstenmal sprach. In einigen Stunden fanden sich unsre Seelen zusammen, und sie bat mich um meine Freundschaft, wie ich sie um die ihrige.

Von dem übrigen Mitgliedern der hiesigen Bühne, worunter die Herren Christ, Langerhanns, und Wirhöfr die berühmtesten sind, weiß ich, ausser dem, was ihre Geschicklichkeit in ihrer Kunst betrift, wenig zu sagen. Dennoch habe ich sie nicht genau genug kennen lernen. Nur mit dem ersterem bin ich einigemal in Gesellschaft gewesen, und habe gefunden, daß er eben der offene, liebreiche, artige Mann im gemeinen Leben ist, den er auf der Bühne, mit so wahren Ausdruck der Natur spielt. Doch stehen sie alle dreye in dem besten Ruf ihres Lebenswandels, und Karackters.

Auch hab' ich vor einigen Tagen eine Gastrolle hier gespielt. Herr Döbellin bat mich selbst darum; und ob ich gleich erst unterschiedene Bedenken dagegen hatte, so konnte ich doch den Bitten seiner Tochter, die sich mit ihm vereinigte, nicht widerstehen. Herr Döbellin überließ mir die Wahl des Stücks und der Rolle, die ich spielen wollte. Und was dächten Sie nun wohl, liebste Freundin! was für ein Stück ich wählte? — Emilie Galotti? — Julius

von

von Tarent? — Clavigo? — Julie und Romeo? alles nicht, und keines von den Meisterstücken unsrer Dichter. Und warum? — weil ich so viel müglich den Verdacht, als ob ich auf Unkosten meiner Kunstverwandtinnen glänzen wolle, von mir abzulehnen suchte. Und was wählte ich denn? — ein ganz unberühmtes Stück, Adelheid oder die unwahrscheinliche Liebe, betittelt. Das Stück hat gar keine besonderen Vorzüge, und so gar unterschiedene Fehler in der Anlage. Ich kann zum Beyspiel gleich nicht begreifen, warum es der Verfasser die unwahrscheinliche Liebe genennet hat: denn ein Weib, das ihrem Gatten, auch noch in seinem Grabe, mit der größten Begeistrung liebt, oder ein Jüngling, der sich in ein Mädchen, das ihm so reizend geschildert wird, verliebt, ohne sie jemals gesehen zu haben; dünkt mir doch eben keine so sonderbare Erscheinung. Doch liesse sich diese Benennung, in Absicht auf diesen schwärmerischen Jüngling noch so ziemlich entschuldigen; und darauf hat der Verfasser vermuthlich auch gezielt. Ich will darüber mit ihm nicht rechten, auch die übrigen Fehler des Stücks zu rügen, den Herren Kunstrichtern von Profeßion überlassen, die gar nicht ermangeln werden, den Verfasser, nach wohl hergebrachten Rezensenten Sitte, dafür recht weidlich zu züchtigen.

Aber das Stück hat doch unterschiedene, wo nicht erschütternde, doch rührende Situationen, viel Empfindung, oft ein lebhaftes Interesse, einen raschen Gang, und eine reine, gefällige Sprache; dieß gefiel mir daran und ich fand, daß eine Schauspielerin als Adelheid wohl auch zeigen könne, daß sie über ihre Kunst ein wenig nachgedacht hat. Besonders wählte ich es darum, weil die Lage der Adelheid mit der meinigen viel ähnliches hat, Adelheid fand ihren Vater, und Tarnov seine Mutter wieder, wie ich itzt die Meinge wieder zu finden hoffe. Dies schien mir meinen Empfindungen so viel Feuer, und zugleich meinem Spiel so viel Ausdruck der Natur zu geben; daß ich nicht befürchtete Herr Döbellin mit meiner Gastrolle Schande zu machen. Da das Stück in Berlin noch nie war aufgeführet worden, so war er so gefällig, es um meinet willen studieren zu lassen.

Die Vorstellung fiel vortreflich aus, und erhielt den vollkommensten Beyfall des Publikums. Ich gebe gern zu, daß hierzu die herrliche Acktion der übrigen Schauspieler, wohl mehr, als mein Spiel, oder die Kunst des Dichters, beygetragen haben mag. Allein ich hatte doch auch Ursache, einigermaasen mit mir zufrieden zu seyn. Denn das Publikum schenkte mir mehr Beyfall, als ich vielleicht verdiente. Die edle Döbellin war die erste, die mir nach Endigung des Stücks in die Arme fiel, und mir

zu dem eingeärndteten Beyfall, mit der wärmsten Theilnehmung Glück wünschte.

Ich muß Ihnen von der übrigen Vorstellung des Stücks etwas weniges erzehlen.

Graf Tarnov der Vater war Herr Döbellin selbst. Er spielte ihn mit all der Würde, all der Wärme, all der Zärtlichkeit, die der Dichter in diese zwar kurze, doch am Ende sehr interessante Rolle gelegt hat.

Madam Hencke als Gräfin Tarnov paßte nicht ganz in diese Rolle. Sie war noch zu jung dazu. Aber Herr Döbellin konnt es nicht ändern: denn es fehlte ihn an einer Schauspielerin von Jahren, die der Rolle gewachsen war. Doch that Madam Hencke alles, was von ihr gefordert werden konnte. Ganz die zärtliche, treue, gefühlvolle Mutter, die sie seyn mußte — o! wie meisterhaft, wie herrlich entsprach sie dem Bilde, das ich mir von so einer Mutter in meiner Seele schuf! — bey den Worten: o! Adelheid! meine Freundin! nun meine Tochter! — wie so voll Wärme sank sie mir am Busen! — ihre ganze Seele floß bey dieser Umarmung in die meinige über.

Ungeachtet der schlanke schöne Wuchs des Hr. Christ, seine Biegsamkeit, und sein ganzer Anstand, dem Bilde eines Jünglings, wie Graf Tarnov der Sohn, vollkommen entsprach; so

konnt' ers doch nicht ganz hindern, daß nicht seine männlichen Jahre, die sein Gesicht bezeichnet, die Täuschung der Zuschauer ein wenig störten. Besonders war der Kontrast zwischen ihn als Sohn, und Madam Hencke, als Mutter, ziemlich auffallend. Aber als Liebhaber — seelenvoller, und zärtlicher konnt' er unmöglich gemacht werden. Ich seh' ihn noch immer die dritte Scene des dritten Ackts spielen: mit welchen Ausdruck des hinreissenden Gefühls er mit den Worten, o Adelheid, auf mich zuflog! — wie sein Auge glänzte, wie sein Herz pochte, da er mir zu Füssen lag, und um Gegenliebe flehte! — ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ihnen das herrliche Spiel des Hr. Christ hier ganz entwickeln wollte. Dieß wenige sey Ihnen für dießmal genug!

Wahre Vollkommenheit, und fast unerreichbare Kunst hätten Sie bewundert, wenn Sie Herrn Brückner als General Mirnon, hätten sehen können. Welche Größe, welche unnachahmliche Würde weiß sich dieser Mann zu geben! — und zugleich wie glühend, wie Affectvoll ist sein Ausdruck, wenn er Gefühlvolle Scenen vor sich hat. Seine Sprache ist die schönste, volltönendste, rührendste, die ich je gehört habe. Schon dadurch weiß er die Herzen der Zuschauer so zu erwärmen, daß man in Thränen ausbrechen muß. O! Freundin! einen solchen Ackteur als Vater hab ich noch nie

vor

vor mir gehabt. Herr Brückner ist die Person, die er vorstellt, mit Leib, und Seele. Man denkt sich gar nicht mehr den Schauspieler in ihm, so sehr weiß er die Einbildungskraft zu täuschen. Ich werde den Auftritt, wo Mirnon den ganzen schrecklichen Fall des Obersten Milwiz erfährt, und mit dem stärksten Affect in die Worte ausbricht:

„O! Entsetzen! — Gott! so tief gefallen!
„— in Ewigkeit? — mein Blut erstarrt
„mir. Gott erbarme dich seiner Seele!
„u. s. w.

in meinem Leben nicht vergessen. Man sah' es, so zu sagen, dem großen Brückner an, wie sein Blut erstarrte, so schauderhaft, und wie hinsterbend, blickte sein Auge gen Himmel empor; man las den schreckenden Gedanken einer ewigen Vernichtung in jeder Muskel seines Gesichts. Und den Ton seiner Stimme, den, durch die Seele dringenden, wehmüthigen, flehenden Ton, bey den Worten:

„Gott! erbarme dich seiner Seele!

o! der geht über allen Ausdruck; den erreicht keine menschliche Beschreibung; der muß nur gehört, nur gefühlt werden um daraus allein den größten Künstler, den unnachahmlichen Brückner zu erkennen.

Ganz vortreflich war das Spiel das Herr Hencke, als Vater Anton. Man kann sich

gar nichts natürlicheres denken, als den alten, edlen, zärtlichen Bauer, von Herr Hencke vorgestellet. Viele, die den alten Koch in solchen Rollen gesehen haben, sagen, Herr Hencke habe seinen Meister vollkommen erreichet. Von ganzer Seele freut' ich mich allemal, wenn ich eine Scene mit ihm zu spielen hatte. Ehrlichkeit, und Treuherzigkeit sprach so laut aus seinen Gesicht, und aus seiner ganzen Acktion, daß ich den vortreflichen Mann, oft in Taumel meines Entzückens hätte umarmen mögen. Er wurde fast bey allen Auftritten applaudirt; und nie sah' ich mehr Freude aus den Augen der Zuschauer schimmern, als wenn Vater Anton auftrat.

Madam Reinwald als Therese, machte ihre Sachen auch gut; und Madam Brückner als Barbara zeigte sich, wie gewöhnlich, als Meisterin in ihrer Kunst.

Ganz in ihrem Fache waren endlich noch Herr Langerhanns, als Hanß, und Herr Withöft, als Max. Ihr Spiel kann ich Ihnen aber unmöglich, detailliren: denn meine Finger wollen's nicht mehr abhalten. Genug, wenn ich Ihnen sage, daß sie es so gut verdienten als Brückner und Hencke, und eben den vollkommnen Beyfall erhielten.

Nun! heute hab' ich Sie von nichts, als von meinem Metier unterhalten; fast wie manche Advocaten, die in Gesellschaften, die Leute,

mit

mit Erzählungen von ihren Processen quälen; oder wie die rüstigen Landjunkers, die von nichts anders, als von ihren Hunden, und Pferden sprechen. Vergeben Sie mir das, Liebe! künftig sollen Sie, zur Entschädigung, auch etwas interessantes zu lesen bekommen. Die Dramaturgie kleidet mir ohnedieß so übel, daß ich sie künftig gern den **Leßingen, Reichardten,** und **Gottern,** überlassen will.

Ihren Lieben zu Hause, und Herr **Biedersee** empfehlen sich mich auf das wärmste, und letzteren sagen Sie in meinem Namen, es hätte sich noch kein Legationssekretair **Liebehold** bey mir sehen lassen! Schreiben Sie mir bald, meine Beste! und behalten Sie fest in Ihrem zärtlichen Herzen.

Ihre

treue Freundin

Emilie Sommer.

Zehenter Brief.

Thalmann, an Emilie Sommer.

Mallendorf den 22. April.

Es ist alles glücklich gegangen, theuerste Mademoisell! die Liebe lächelt mich nun wieder

mit dem ganzen Zauber ihrer Holdseligkeit an. Augusta, das wärmste seelenvollste Mädchen ist wieder mein, ganz mein. Niemand als Gott kann sie nun meinen Armen entreissen. Alles vorgegangene hat mir die Holde vergeben; und ich habe ein gleiches gethan. Unsre Seelen schwimmen in Gefühl von Liebe, und Wonne. Der kommende Frühling lächelt uns neue Lebenswärme, und neue Empfindungen irrdischer Seeligkeit zu. Wenn ich itzt am Arm meiner Geliebten die aufgrünenden Flur durchgeh, und die allbelebende schöne Natur, aus ihrem Schlafe, mit neuer jugendlicher Schönheit bekleidet, erwachen, und jedes Geschöpf des Allgütigen sich der Wiedererneurung seines Wesens erfreuen sehe, — und dann denke, daß der Gott der Liebe, auch mir seinem Geschöpf, mit der Verjüngung der ganzen Natur, neues Gefühl des Lebens, und Freuden der Liebe, unaussprechliche hohe Freuden, in meine Seele strömt, — o! wie schwinge ich mich da, auf Flügeln der Andacht, zu meinen Gott empor, und danke ihm mit der wärmsten Empfindung für die Seeligkeit, die er mir so unverdient bereitete! — Dann singt mir die Lerche in den Lüften hohen Jubel; und der untermischte fröliche Gesang der Waldvögel stimmt mein Herz zu unnennbaren Freuden; alles in der Natur athmet mir Liebe, und füllet meine Phantasie mit Bildern des Entzückens.

O! Emi-

O! Emilie! wie groß sind die Reizungen der Natur, wenn die Liebe sie beseelt. — Gestern war ein herrlicher Tag, ein wahrer Maitag. Schon verkündigte seinen Glanz, der prachtvolle Aufgang der Sonne.

Ich war kaum aufgestanden; so schickte Augusta: sie wolle den schönen Frühlingsmorgen geniessen: ich solle kommen, und mit ihr spazieren gehen! wir giengen gerade auf den hohen Berg loß, der, wie Sie wissen, kaum eine Viertelstunde von unsern Dorfe liegt. Wir erstiegen einander am Arm, bald gehend, bald laufend, unter öfteren Stehenbleiben, Betrachten, und Blumen abpflücken, ihn, bis auf den höchsten Gipfel. Die reinste Luft, vermischt mit den balsamischen Düften des um uns herum stehenden Thymians, und Steinklees, erquickte mich auf einmal so sehr, daß ich aus dem halben Traume, worein mich der herrliche Anblick der um mich lächelnden Natur versenkte, mit der Erinnerung der Gellertschen Worte erwachte: Athme die reine Luft der Berge, und laß dich gesunde Kräuter umdüften. Diese Worte sagte ich laut zu Augusten. Dann zog ich diese balsamische Luft lange mit süssen Geitze in mich ein, und wandte mich nach dem zu meinen Füssen liegenden Thale herum.

O! welch' Entzücken goß sich itzt durch das Auge in mein Herz! — Alles lächelte mir Liebe

und

und Freude zu. Dort weideten Schaafe, und hüpfende Lämmer; hier verfolgten sich zärtliche Vögel durch die Luft, setzten sich dann auf einen nahen Baum, sangen und zwitscherten Liebe, und Wonne; dort erhoben sich ländliche Dächer über blühende Bäume; hier pflügte der Landmann in frölicher Hoffnung der Erndte, seinen Acker; dort floß ein Bach, wie Silber im Ofen; hier glänzten Perlen des Morgenthaues, auf Klee, und hundertfärbigen Blumen; dort entzückte das blässere Grün der Saat, hier das dunklere, oder falbe der Büsche. O! Emilie! es war ein seliger Anblick — eine Aussicht, wie in das Land der Belohnung. —

Wir setzten uns mitten in die Büsche, unter einer jungen Buge nieder, legten unsre Hände in einander, genossen erst diesen herrlichen Anblick lange, theilten uns unsre Entzückungen darüber mit, und wurden dann auf die nähesten Schönheiten um uns herum, aufmerksamer. Gott! was sahen, was empfanden wir da! — noch nie gesehene Blumen und Kräuter, alle an Gestalt und Farbe verschieden, und alle regelmäßig und schön! — noch unentdeckte Thiere und Gewürme, alle verschieden, und alle vollkommen! — tausend neue Zeugen der unendlichen Macht, und unaussprechlichen Weißheit des Schöpfers! — O! rief ich, in einer Art von Entzückung, welches von euch macht den Anfang, oder das Ende der wunderbaren

Kette

Kette der Wesen, die der Ewige schuf? — Diese Augenblicke, Freundin, gehörten unter die, welche, wie **Young** sagt, mit ganzen Welten erkauft zu werden, verdienen. Ich fühlte, wiewohl schnell vorüber gehend, die Wonne eines, über die Werke Gottes, entzückten Engels.

Da Sie, meine schätzbare Freundin, an den Schönheiten der Natur, und an ihren Freuden, so viel Geschmack finden, so bitte ich wegen dieser kleinen Ausschweifung bey Ihnen nicht um Vergebung. Aber abbrechen will ich davon, ob ich Ihnen gleich noch manche herrliche Scene zu schildern hätte. Eben so gern lesen Sie vielleicht den Auftritt meiner Ankunft in **Mallendorf**; und vielleicht — nicht ohne Vergnügen — gewiß mit warmer herzlicher Theilnehmung. Lassen Sie mich also das merkwürdigste davon erzehlen.

Meine Reise gieng so glücklich von statten, als Sie, meine gütige Freundin mir beym Abschiede wünschten. Obgleich manche bange Empfindungen meine Seele oft in ihrer Ruhe störten, so lächelte mir doch auch die wonnenreiche Hoffnung, meine **Augusta**, als meine versöhnte Geliebte zu umarmen, wieder Trost, und Aufrichtung in mein Herz.

In L. nahm ich unsre vortrefliche **Sophie** mit. Ihre liebevolle Aufnahme, und ihre warme zärtliche Mittheilung aller derjenigen Gründe,

die

die mir die unveränderte Liebe, meiner Augusta gewähren könnten, heiterte mich so auf, daß ich, bey der Ankunft in Mallendorf nichts als Ahndungen des Entzückens, das mich erwartete, in meiner Seele fühlte.

Da wir eine Nacht unter Weges bleiben mußten, so kamen wir erst früh um 7. Uhr an. Ich beschloß alle meine Lieben unvermuthet zu überraschen. Wir stiegen also erst auf meinem Gute ab. Ganz langsam und ohne Geräusch fuhren wir in den Hof. Da wir aber ausstiegen, kamen alle meine Domestiquen, im vollen Taumel ihrer Freude auf mich zu gesprungen. Unter tausend herzlichen Glückwünschen zu meiner Zurückkunft, trabten sie alle neben und hinter mir drein, in das Schloß. Die Treuherzigkeit, und das Vergnügen dieser guten Leute preßte mir süsse Thränen aus. Wir giengen sogleich auf Morgensterns, und meines Schwagers Zimmer. Sie konnten uns nicht kommen sehen, weil die Fenster ihres Zimmers in den Garten gehen. Vor der Thür wartete die Doctorin; und ich gieng erst allein in das Zimmer.

Morgenstern saß gerade mit den Rücken nach der Thür zugekehrt, und ließ sich raßiren. Doch sah er mich, durch den ihm gegen überhangenden Spiegel, eintreten. Den armen Bartscherer, mitten in seiner Arbeit, eine ganze

Strecke

Strecke von sich gestossen, aufgesprungen, und mir mit noch halb eingeseiften Gesicht, um den Hals gefallen, war eins.

„Gott! ists möglich? — Thalmann! — „bester, liebenswürdigster! — bist du's? — „bist du wieder da — in meinen Armen? — „o Gott sey gelobt! — sey willkommen! „tausendmahl an meiner regen Brust will= „kommen — du liebster unter den Men= „schen! —"

diese Worte stoben aus seinem Munde, indem er, uneingedenk seines eingeseiften Gesichts, in der Hitze seines Gefühls mich mit Küssen über= schwemmte, und mein Gesicht mit seiner Seife, zur Operation des Barbiers ziemlich gut aptirte.

„Ach! was wird die vortrefliche Augusta „frohlocken! --"

fuhr er fort, ohne mich zum Worte kommen, und ohne mich aus seinen Armen zu lassen;

„Die Herrliche! was hat sie um dich ge= „weint, und gejammert! — den Himmel „sey Dank, in Ewigkeit! ihre Thränen sind „nun abgetrocknet, und unser Feinde gede= „müthiget — Aber Bruder! wo hast du „Emilien? — wo hast du sie? — hast „du den Engel nicht mitgebracht? —"

„Nein!"

sagte ich;

„Aber

„Aber, sie wird bald nachkommen. O! du „loser Bruder!"

rufte er, indem er von ungefehr nach der Thür blickte, und die Doctorin herein treten sah:

„hast mich angeführt! da ist sie ja!"

Er flog auf sie zu, stutzte aber nicht wenig zurück, als er sahe, daß ihn seine Imagination trog. Dann lief er in das Nebenzimmer, wo Reimann noch schlief, und rufte aus vollen Halse:

„Herr! Heinrich! Bruder! heraus! sie „sind da! geschwind! geschwind!"

Reimann haspelte sich in der Eil, so gut er konnte heraus, flog mir, und der Doctorin in die Arme, und da gieng wie Sie leicht denken können, das Herzen und Küssen, und Jauchzen, und Jubiliren von neuen loß. Tausend Fragen wurden auf einmal gethan; hundertmal wurde nach Ihnen gefragt; heisse Thränen der Freude wurden vergossen; kurz der Auftritt war einer der interessantesten meines Lebens.

Allmählig bequemte sich nun Morgenstern wieder, seines eingeseiften Gesichts eingedenk zu seyn. Doch ehe der langseitige, schmalbäckigte Barbier, welcher bisher in stummen Erstaunen mit dem Schermesser in der einem, und dem Barbiertuche in der andern Hand, gleich einer leblosen Statue da gestanden hatte, sein Werk

wieder

wieder begann, entfernten wir uns wieder, und eilten auf das Amthauß.

Wir giengen, unbemerkt, und leise die Treppe hinauf, ich auf Auguſtens, und die Doktorin, auf ihrer Mutter Zimmer zu. Am ersterem stand die Thür ein wenig auf; ich blickte hinein, und sieh! da saß mein göttliches Mädchen, wie ein Strahl der Morgensonne in ihren Morgenkleidern, an ihrem Flügel, spielte und sang das Gellertsche Morgenlied.

Mein erst Gefühl sey Preiß und Dank! auf ihrem Flügel. O! meine Freundin! wie so unaussprechlich schön sah sie aus! Ein schneeweises baumwollenes Corset mit rosenrothen Busenbändern umfaßte den schönsten Leib; ein rosenrothes seidenes Tuch umhüllte den vollen Busen; ihr schönes braunes Haar hieng ihr, in langen Locken, nachläßig um die Schultern; rosenrothe Pantoffeln, mit silbernen Bändern zierten die schönen Füsse; ihre Marmorhand, an welcher ich den Ring, den ich ihr an der Verlobung gegeben hatte, schimmern sah, schwebte trillernd über den Flügel; und ihr Auge war seelenvoll in die Höhe gerichtet.

Lange betrachtete ich die Reizende, ohne daß sie mich gewahr wurde. Geizend sogen meine Augen den Glanz ihrer Schönheit ein. Und mein Herz — ach! unmöglich kann ich Ihnen die Regungen alle beschreiben, die es bey diesem

Anblicke durchbebten. Entzückende Vorstellung irrdischer Seligkeiten, die mich erwarteten, verschönerten die Bilder der Wonne, die noch aus der Vergangenheit, wie ein süsser Morgentraum um meine Seele schwebten. Tausend unnennbare Gefühle durchströmten mich; mein Blut wallte unaufhaltsam wie Feuer in meinen Adern, und mein Herz pochte vor Furcht, wie mich die Göttin meines Lebens aufnehmen würde, und vor heftigen Verlangen, an ihren Busen zu sinken. Lange wußt' ich nicht, wozu ich mich entschliessen sollte. Bald schreckte mich meine Furchtsamkeit zurück; bald rissen mich die Empfindungen der Liebe zu ihr hin. Wohl zehnmahl stand ich auf den Punkt, das Zimmer vollends zu öfnen, und hinein zu gehen; aber eben so oft, bebte ich auch wieder davor zurück. Endlich schämte ich mich meiner Unentschlossenheit, faste mir ein Herz, und gieng ganz leise hinein.

Schon war ich ihr so nahe, daß ich meine Arme ausstreckte, um sie darein zu schliessen eh' sie mich gewahr wurde. Ein kleines Geräusch, das ich nicht vermeiden konnte, machte, daß sie sich umsah. Ein heftiger Schrey, und ein plötzliches Zurücksinken auf die Lehne des Stuhls zeugte von dem Schreck, der meine Augusta über meine unvermuthete Erscheinung, durchdrang. Sie war einer Ohnmacht nahe; aber ihre schönen grossen Augen öfneten sich schmach-

tend

tend, und von schnell entquellenden Thränen glänzend. Mit unbeschreiblichen Ausdruck des Entzückens, und mit einem, von süsser Wehmuth durchmischten Lächeln, blickte sie mich an, streckte ihre Arme nach mir aus, und rufte:

„Wilhelm! mein Wilhelm!

Ich ergriff ihre beyden Hände, drückte meinen Mund darauf, und schluchzete. Mehr als die Worte!

„Augusta! meine Einzige!

konnt' ich nicht hervorbringen.

„Willkommen, du Erwählter! — willkom-
„men an meinem Herzen!

antwortete sie, indem sie aufstand, und mir um den Hals flog. In welchem Meere von Seligkeiten ich schwamm, und welche namenlose Gefühle der Liebe meine Seele durchbebten, als die Holdselige, mit der glühendsten Empfindung ihre feurige Wange an die meinige, ihren süssen Mund auf den meinigen drückte, und ihr wallender Busen heftig an den meinigen schlug; — dieß, meine Freundin, können nur liebende empfinden, und glücklich ist derjenige, der es je empfand! —

„Sey mir gesegnet, du Weib meiner See-
„le! —

sagte ich, und wiederholte Küsse der Liebe besiegelten meine Worte.

„Bist du mir treu, Lieber? —
erwiederte sie, indem sie mir huldreich in die Augen blickte;

„O ja! du bists! das sagen mir deine Augen! sie blicken mich ja so redlich an! —
„hier! hier! —
fuhr sie fort, indem sie meine Hand an ihren Busen drückte,

„Hier fühle das Herz klopfen, das so viel um
„dich litt, das auch noch voll Treue für dich
„schlägt!
„Dank dir, Geliebte!
sagte ich, mit einer neuen feuervollen Umarmung;

„tausend Dank für deine Liebe deine Verzei-
„hung! nie bin ich dir untreu gewesen. Ach!
„wenn du wüßtest, Augusta! was auch ich
„um dich gelitten habe, bey dem schrecklichen
„Zwiste, den unsre Feinde zwischen uns ent-
„sponnen! o! welche Quaalen hab' ich er-
„dultet, daß ich in deinen Augen ein Meineydiger, ein Verräther seyn sollte! —"
Ein Strom von Thränen schoß mir aus den Augen, und benetzte die Wange meiner Geliebten.

„Nun! laß nur, guter Wilhelm!
sagte die Herrliche;

„es ist ja nun alles wieder gut! laß mich sie
„wegküssen von deinen Wangen, diese schönen Thränen! Gottlob, daß ich dich wie-

„der

„der habe! keine menschliche Gewalt soll mich
„nun wieder von deiner Seite reissen."
„Ja! meine Augusta!
erwiederte ich,
„erneuert sey er hier, unter den Augen Got-
„tes, der Bund unsrer Liebe, und Treue!
„o! daß du mein bist, Mädchen! daß du
„mein bist! — o! wenn ich aufhörte, dieß
„grosse Glück zu verehren, so müsse mir
„Gott, bey meinem Tode nicht gnädig seyn!"
Wir versiegelten die Erneurung unsers Bundes mit den glühendsten Küssen.

„Aber Wilhelm! —
fragte Augusta;
„wo hast du die Freundin meiner Seele, die
„Unschuldige? meine Emilie? —
Ich erzehlte ihr in der Kürze alles, was Sie angieng, meine Freundin! Sie dankte mir mit einer Wärme, die mir ganz ihre Liebe zu ihrer vortreflichen Freundin entdeckte, für die geringen Dienste, die Sie, die Gütigkeit hatten, von mir anzunehmen.

Indessen traten meine Schwiegerältern mit der Doctorin ins Zimmer. Dieser Auftritt war für mich einer der rührendsten meines Lebens. Alle weinten für Freuden; und unter wechselseitigen Umarmungen priesen wir die Güte Gottes, die so sichtbar unsre Schicksale zu unsern Besten lenkte.

Kurz drauf kamen auch **Morgenstern** und **Reimann** dazu. Der ganze Tag wurde wie ein Fest gefeyert; und wir tranken aus dem Kelch der Liebe und Freundschaft, Freude und Entzücken mit vollen Zügen. Niemand fehlte zur Vollkommenheit unsres Glücks, als Sie beste **Emilie**! Ihrer wurde wohl hundertmahl diesen Tag erwehnet. Bey jeden Ausbruch unsres Vergnügens hieß es: O! wär doch unsre vortrefliche **Sommer** da! wir würden des Lebens noch eins so froh: das ist doch eine Seele, die an den Vergnügen ihrer Freunde, warmen Antheil nimmt! — wie oft haben wir Ihre Gesundheit getrunken, und Ihnen aus vollen Herzen, alles Glück dieses Lebens gewünschet! —

Machen Sie ja, daß Sie bald wieder zu uns kommen! so lang Sie nicht da sind, werd ich nicht Ehemann. Denn Sie sollen und müssen den Tag meiner Trauung mit Ihrer Gegenwart zieren. Wollen Sie uns also gern bald verbunden wissen; so verschieben Sie Ihre Ankunft nicht lange. Im Vertrauen gesagt: mir hängt das Herz doch ziemlich stark nach diesem, für mich so glorreichen Tage, hin. —

Bey Empfang meines Briefs hat sich vermuthlich Ihr Schicksal, in Absicht auf die Entdeckung Ihrer Mutter entschieden. Gott erfülle meinen Wunsch! und der ist — wie Sie schon wissen — für die ganze Summe Ihres Glücks. Geben Sie uns indeß bald Nachricht,

wie

wie es Ihnen gehet. Wir harren alle mit Verlangen darauf.

Der Bösewicht **Listig** hat sich aus dem Staube gemacht, und eine ungeheure Menge Schulden zurück gelassen. Es leget sich immer mehr zu Tage, daß er die ganze Kabale bloß darum gespielt hat, mir meine **Augusta** abspenstig zu machen. Der Verräther! — Die Briefe, die wir von unsrer Abreise aus L. dem Schurken mitgaben, haben sich erbrochen, auf seinem Schreibetische gefunden. Dadurch ist denn **Augusta** vollends ganz von unsrer Unschuld überzeugt worden.

Aus beyliegenden Briefe werden Sie die schöne Seele meiner Geliebten, und wie sehr sie es bereuet, Sie nur eine Minute in einem so erniedrigenden Verdachte gehabt zu haben, ganz erkennen. Auch von der Doctorin, und von dem guten **Heinrich** folgen Briefe hierbey. Aus dem Briefe der Doctorin werden Sie die Gefahr sehen, worinne Ihre Freundin Demoisell H. in Absicht auf den feinen Bösewicht, den Hr. **von Neumarck**, von neuen schwebt. Suchen Sie doch ja die gute Seele zu retten, wenn's möglich ist!

Der Bruder **Reimann** würde selbst kommen, Sie abzuholen; aber der arme Mensch, hat auf der Jagd das Unglück gehabt mit dem Pferde zu stürzen, und da hat ihm das Thier gegen das Schinnbein geschlagen, daß er keinen

Tritt drauf thun kann. Gefahr wird's wohl nicht damit haben; indessen ist er doch nicht im Stande zu reisen.

Morgenstern lässet sich nicht abhalten, anstatt meines Schwagers Sie, auf der Rückreise zu begleiten. Uebermorgen wird er mit Extrapost von L. abgehen. Setzen Sie sich einmal über das leere Ceremoniel hinweg, liebste Freundin! und nehmen Sie seine Begleitung an! er wird in der That keinen üblen Gebrauch davon machen.

Alle Ihre Freunde in **Mallendorf** lassen sich Ihnen auf das zärtlichste empfehlen, durch

Ihren

wahren Freund

Friedrich Wilhelm Thalmann.

Eilfter Brief.

Wilhelmine Blankenstein, an Herrn Reimann.

Neuenhain, den 30. April.

Mein bester Reimann!

Gott weiß, wie heftig ich über Ihren letzten Brief erschrocken bin! — ich saß da, im herzlichen Wohlbehagen an meinem Flügel, und spielte das schöne Stück, aus den Alchymisten: Träum'

Träum' ich, oder bin ich trunken ꝛc. meine ganze Seele stimmte mit dem süssen zärtlichen Ton dieses Gesangs; ich träumte mir das Glück erhörter Liebe; mein Blut floß mir so leicht; ich hätte tanzen mögen vor Entzücken, das in allen meinem Adern wallte, und mein ganzes Herz erhob; eben hatt' ich den Gesang geendiget, und dachte mit der vollen Wärme meiner Empfindung an meinen **Reimann**; und sieh — der Postbote brachte mir einen Brief. Ich sah Ihre Hand; das Herz hüpfte mir; ich sprang auf; riß das Siegel ab; las, und — Gott! was las ich? — daß Sie mit dem Pferde gestürzt wären, und eine Wunde am Schinnbein hätten! — den plötzlichen Uebergang von dem innigsten Vergnügen, zum heftigsten Schmerz, und erschütterndsten Schreck können Sie sich unmöglich ganz vorstellen. Ich fiel in Ohnmacht. Der Postbote lief in der größten Bestürzung fort, und rufte meine Pflegeältern. Diese halfen mir wieder auf, lasen mir den Brief ganz vor, und nun sah' ich erst, daß Sie Ihre Wunde gar nicht gefährlich machten. Ich schickte sogleich mein wärmstes Dankgebet für diese Erhaltung Ihres mir so theuren Lebens, und für die Abwendung dieser grossen Gefahr zu Gott ab.

Ach! liebster, bester Freund! — hintergehen Sie mich auch nicht — obgleich aus Liebe zu mir, — weil Sie mich schwaches, hinfälliges

Mädchen kennen? — und — machen Sie Ihre Verwundung nicht geringer, als sie in der That ist? — Ich zittere wie ein Espen Laub, wenn ich daran denke. Doch nein! Sie können das nicht, — können Ihre treue, zärtliche Wilhelmine nicht hintergehen, und wenn es mir auch das Leben kosten sollte! — einmal müßt' ichs je doch wissen; einmal müßte mich doch der schmetternde Schlag treffen! — wo zu denn Verzögerung meiner Vernichtung? —

Also will ich denn das Beste hoffen; will hoffen, daß Sie bald wieder aufstehen, und auf Flügeln der Liebe in die Arme Ihrer schmachtenden Geliebten fliegen werden. Gott gebe seine Gnade, und seinen Segen zu Ihrer Genesung! — O! ich hab' ein so festes Zutrauen zu der Güte unsres himmlischen Vaters, daß ich gar nicht gläuben kann, er werde so einen frommen Jüngling, wie Sie mein Geliebter, so bald dahin reissen, und dadurch mich unbefangenes schwaches Mädchen, in so schreckliche Quaalen versenken! — Ach! wüsten Sie, wie ich mich nach Ihnen sehne! wie ich alle Minuten zähle, die mich von dem Tage Ihres Besuchs trennen! — schonen Sie ja Ihre Gesundheit, und kommen Sie bald — bald an mein Herz! —

Aber — wie konnten Sie sich doch auch so in Gefahr begeben, und ein so wildes Pferd reiten? — wie oft hab' ich Sie nicht gewarnt,

Lieber,

Lieber, da ich Ihre Leidenschaft für das scharfreiten kennte, sich zu schonen, und Ihr kostbares Leben nicht dem Ungestüm eines unbändigen Thieres zu überlassen? — und — Sie haben mir doch nicht gefolgt. Thun Sie es doch ja nicht wieder! um meinetwillen, die ich so ganz für Sie lebe, nicht wieder! — reiten Sie künftig keine so wilden Pferde mehr! ich bitte Sie darum. Nicht wahr, Sie thun mir das zu Gefallen? — Ach ja! Sie sind ja die Liebe und Gefälligkeit selbst.

Ueberhaupt kann ich nicht begreifen, wie ein so sanfter empfindsamer Jüngling, wie mein guter Reimann ist, an einem so blutdürstigen Vergnügen, wie die Jagd, Geschmack finden kann! Ach! ich könnte das nicht; mein Herz würde mir vor Wehmuth zerspringen, wenn ich ein armes unschuldiges Thier, durch mich in seinem Blute schwimmen säh'. Ich bin nicht fähig, einen Huhn abzuschlachten; und Sie können an dem Morden der Thiere Vergnügen finden? — Ach! gehn Sie doch nicht mehr auf die Jagd! — wie leicht könnte ein erzürnter Eber oder ein übel abgebranntes Geschoß Sie tödten! — ich weiß, daß es keine Sünde, ja daß es oft nöthig ist, die wilden Thiere auszurotten. Aber — es bleibt doch immer eine Härte, eine Grausamkeit, ein Geschöpf des liebenden Gottes, der ihm aus Liebe das Leben gab, und allein darüber zu gebieten hat, zu tödten.

ten. Ueberlassen Sie diese grausame Beschäftigung andern, die vielleicht kein so mitleidiges Mädchen, wie Sie haben! Folgen Sie mir! thun Sie es nicht mehr! wahrhaftig, ich könnte die Hand nicht küssen, die von den Blute, eines auch nur des geringsten Gottesgeschöpfs triefte; ich könnte den Menschen nicht lieben, der fähig wäre, auch nur den kleinsten Wurm mit Vorsatz zu zertreten.

Nehmen Sie mir meine kleine Erinnerungen nicht übel, bester Reimann! Sie wissen ja doch, ich mein' es nicht böse. Auch gönn' ich, Ihnen, das weiß Gott, alles Vergnügen, von Grund meines Herzens. Allein es giebt ja sanftere, menschlichere, christlichere Vergnügungen. Warum wollen wir nicht lieber diese wählen? —

Schade daß Sie mich nicht bald besuchen können, um sich über meine Genesung desto mehr zu freuen! Gottlob! ich habe mich recht gut wieder erholt. Nun kann ich meiner lieben Pflegemutter wieder in der Wirthschaft beystehen, und meinen Garten besorgen. Wie freue ich mich schon über den herrlichen Frühling! meine ganze Seele athmet Wonne, wenn ich so die schöne heitre Morgenluft einsauge, und mit der ganzen Natur sympathisire.

Machen Sie doch ja, daß sie bald zu mir kommen; damit wir den schönen Frühling recht zusam-

zusammen geniessen können. Sie dürfen ja nur fahren, wenn's mit den Reiten noch nicht gehn will!

Ihr Entschluß, unsre Liebe, Ihren guten Eltern ehe nicht zu entdecken, bis Sie eine Bedienung haben, will mir freylich nicht recht gefallen. Doch — auch darinn richt ich mich nach Ihren Willen. Machen Sie es, wie es uns zum besten gereichet! — vielleicht erhört der Himmel mein Gebet um unsre völlige Vereinigung bald! vielleicht bekommen Sie das Sekretariat in Dreßden, wovon Sie mir schreiben! dann wären ja alle unsre Wünsche erfüllt.

Meine guten Pflegeältern lassen Sie herzlich grüssen, durch

Ihre

getreue

Wilhelmine.

Zwölfter Brief.

Joseph Liebehold, an Herr George Biedersee.

Berlin den 1. May.

Das war ein Schlag! — ein harter Schlag auf mein Herz, Biedersee! — Ihre

Nach-

Nachricht von Wilhelminen. — Nicht unerwartet; aber doch — ganz unvorbereitet traf sie mich, O! Wilhelmine! — Wilhelmine! —

Also verloren, Biedersee! — alles verloren hab' ich? — das Mädchen meiner Jugend liebt einen andern; und — so warm, so glühend, daß ihr Verstand — o! Biedersee! — ich kann's nicht, kann's nicht ausschreiben. Die Hand erstarrt mir. Ach! meine Wilhelmine! — meine ewig unvergeßliche Wilhelmine! — hast du ihn vergessen, deinen Joseph? — O! Gedanke des Todes! wohin rett' ich mich vor dir? —

Da sehen Sie die Herzen der Weiber, Biedersee! — wie flatterhaft! — die Liebe ist ihnen Bedürfniß, ohne Geist und Herz. O! ihr glücklichen Geschöpfe, die ihr vergessen könnt! — glückliche Wilhelmine, die du in den Armen eines andern liegen kannst, ohne an deinen Joseph zu denken! — o! lehre mir doch auch diese grosse Kunst! — die Nachtigall jammert, um ihren Gatten, den ein gieriger Räuber ihr entriß; aber — bald fliegt sie mit einem andern zu Neste, und ist glücklich. So — das Gemälde unsrer Weiber! —

Doch — was will ich? — darum, weil mir Ruhe fehlt, auch Wilhelminen, die ihrige mißgönnen? — weg schwarzer Gedanke aus meiner Seele! — was schelt' ich auf die arme

Dulderin? — hat sie nicht genug um mich gelitten? — ich Barbar! — was schmäh' ich die Göttliche? — bin ich nicht der Abtrünnige? — bin ich nicht der Grausame, der sie verließ? --- und ich spotte der guten Seele, die ich zu Grunde richtete? --- o Gott! vergieb mir's! vergieb um meines blutenden Herzenswillen! ich bin ja Mensch.

Ja! du fromme reine Seele! liebe immer deinen Reimann! sey glücklich mit ihm! --- Gott segne euch! --- aber weinen will ich um dich, du Göttin meines Lebens, so lange meine Augen leuchten. O! Wilhelmine! --- Wilhelmine! ---

Ich will abbrechen hiervon Freund! vergeben Sie mir! es war der letzte Ausbruch meines Gefühls für die Himmlische. So ich kann, will ich Ihnen kein Wort mehr davon schreiben, will dulden, und den Allweisen bitten, auch mir endlich balsamische Ruhe in mein Herz zu giessen.

Dank sey Ihnen für Ihre Gütigkeit, Bester, in Absicht der vortreflichen Emilie! Sie scheinen zu wünschen, daß Sie mir Wilhelminens Verlust ersetzen möge. Auch spricht mein Herz lauter für sie, als je für ein Weib ausser meiner alten Geliebten. Lassen Sie mich alles dem Himmel anheim stellen! itzt kann ich weder wünschen, noch hoffen. Das Ziel ist auch zu entfernt von mir; und eh' ichs erreiche, --- wer

weiß,

weiß, wessen Lauf nicht geschwinder, als der meinige ist?

Ich habe das sonderbare Mädchen noch nicht sprechen können. Mir ists gar wunderlich gegangen. Noch kann ich mich nicht drein finden. Doch ich muß Ihnen alles in der Ordnung erzehlen.

Ihr Brief lief kurz nach meiner Ankunft hier ein. Das, was Sie mir von Emilien meldeten, erweckte ein brennendes Verlangen nach einer näheren Bekanntschaft mit ihr in meinem Herzen. Mit welchem Vergnügen vernahm ich nicht die so unverhofte Nachricht, daß sie hieher kommen würde! ---

So bald ich nach Ihrem Briefe schliessen konnte, daß sie angekommen seyn müsse, schickte ich meinen Bedienten in das Haus der Madam Samson, und ließ mich bey Mademoisell Emilie Sommer melden. Allein mein Kerl brachte mir die Nachricht, man wisse in diesem Hause von keinen Frauenzimmer das so heisse. Ich dachte, ich hätte mich in diesem Hause geirret, sah ihren Brief nach, und fand, daß das Haus richtig war. Der Kerl mußte noch einmal fort. Ich sagte ihm alles, was ich von Emilien wußte, um sie genau beschreiben zu können. Wieder gefehlt! der Kerl sagte mir: eine kurze dicke Frau, welche sich für Madam Samson ausgegeben habe, hätte ihm versichert, es wohne keine dergleichen Person in ihren Hause.

Nun

Nun gieng ich selbst hin. Die dicke Frau begegnete mir in Vorhauße. Ich fragte genau nach. Sie wollte von nichts wissen, versicherte, sie kenne die Person nicht: in ihren Hause wohne sie nicht, und sie erwarte auch keine Emilie Sommer aus L. ich müsse wegen der Wohnung falsch berichtet worden seyn: sie bedaure das von Herzen, weil mir doch so viel daran gelegen zu seyn scheine, diese Person zu sprechen: Sie wolle sich selbst nach ihr erkundigen, und mir von dem Erfolg Nachricht geben.

Gewiß glaubte ich nunmehr, Sie hätten mir ihre Wohnung unrecht angegeben; oder — sie habe ihren Entschluß, nach Berlin zu kommen, ganz geändert. Eben war in Begriff, deswegen an Sie zu schreiben; als mir mein Bedienter die Schauspiel Affige von diesem Tage brachte.

Ich sah' sie an, und fand — Adelheid zum erstenmahl. Dieß machte mich auf die Acteurs neugierig, die darinn handeln würden. Aber — wie angenehm wurde ich überrascht, als ich las:

„Demoisell Sommer aus L. spielt heute, als „Adelheid, eine Gastrolle! —

Das Herz hüpfte mir vor Freude. Fast traute ich meinen Augen nicht. Ich las die Stelle noch einmal. Sie war's. Da hast du sie ja,

die du suchtest! dachte ich; auf! das Glück lächelt dich vielleicht an. Verfolge es!

Ich ließ nun den Brief an Sie liegen. Natürlich, dacht' ich, hat sie eine andre Wohnung genommen. Wie ist die nun besser zu erfahren, als wenn du **Emilien** nach den Schauspiel zu sprechen suchest, oder wenigstens Achtung giebst, welchen Weg sie nach Hause nimmt? —

Ich gieng ins Schauspiel, setzte mich in eine Loge, wo ich das Theater sehr nahe, und sehr gut sehen konnte. Mit heftigen Verlangen erwartete ich den Anfang der Vorstellung. Die Musik währte mir viel zu lange, und so gern ich sie sonst höre, so hätt' ich sie doch itzt gern entbehrt. Tausend mir unbegreifliche Gefühle durchkreutzten sich in meiner Seele. Ich dachte keinen Gedanken, als das Bild der **Emilie Sommer**, das nur noch, wie ein leichter Morgentraum um meine Seele dämmerte.

Itzt gieng die Vorstellung an. Die schöne ländliche Gegend, die das Theater vorstellte, bezauberte mich, und erfüllte mich mit der süssesten Illusion. In den ersten beyden Aufzügen erwartete ich **Emilien** vergebens.

Endlich — erschien die Herrliche. O! **Biedersee!** wo nehme ich Worte her, Ihnen die unaussprechliche Schönheit, die holde Grazie, den namenlosen Zauber, womit sie alles beseelte, getreu genug zu schildern? — wo ist ein Aus-

druck,

druck, der den Gefühlen, die meine Seele bey ihrem Anblicke durchbebten, ganz entspricht? —

Langsam feyerlich, mit Thränenvollen Augen trat die schöne Hirtin auf. Schlank, wie Dianens Wuchs, war ihre Gestalt, und majestätisch, wie einer Juno Gang, war der ihrige. Natürliche, ungekünstelte Morgenröthe strahlte von ihren blühenden Wangen. Ihre hinreissende, entzückende Miene drückte ein gewisses Schmachten, und ihr Auge eine gewisse Sehnsucht aus, die mir durch das Leben drang. Weiß wie Schnee war ihr Kleid, mit grünen Bändern geziert. Ihr weiser Sonnenhuth mit natürlichen Blumen besteckt, und von grünen Bändern umflattert, warf einen blendenden Schein, auf ihre Rosenwangen. Das schöne braune Haar floß aufgelöset, und in wallenden Locken, um ihre Schultern. Eine diamantne Rose blitzte vorn an ihren lilienweisen Halse; ein leichter Silberflor bedeckte ihren vollen reizenden Busen; grüne Schuhe mit Silber gestickt umfaßten die schönsten Füsse; — kurz, sie übertraf alles, was ich je in dieser Art vortreffliches sah.

Und ihr Spiel — Biedersee! — dieser Ausdruck! — dieser herrliche Anstand! — dieß unnachahmliche Erreichen der gefälligsten Natur! und doch — diese alles umfassende Kunst! — dieser erhabne Schwung der Seele in rühren-

renden, schmelzenden Auftritten! — und zugleich dieß liebevolle Herablassen in Scenen der dörflichen Unschuld! — o Freund! wer kann das alles beschreiben? — meine Seele umfaßt es nicht. Wie kann ich's ausdrücken? —

Nicht die Schauspielerin, die aus Kunst, Gefühl für Tugend und Natur affectirt, — nicht die theatralische Heuchlerin sah man in ihr. Nein! sie war es selbst, die fromme, sanfte, unschuldsvolle Hirtin, die mir, wie eine Erscheinung aus den Zeiten des goldnen Alters vorkam. Jedes Wort, jede Miene, jede Bewegung, jeder Blick, schien Verkünder frommer Gefühle, die ihre schöne Seele durchströmten. Sie war selbst eine Adelheid; und die Illusion ihres Spiels wurde zur Wahrheit.

Da sie in der rührendsten Stellung auftrat, sich hinsetzte, und ihre schönen Thränen trocknete; — o! den Ton ihrer Stimme bey den Worten:

„Stürzet herab ihr Thränen! ihr allein lin-
„dert noch meine Schmerzen, wenn meine
„Brust unter quellenden Seufzern ersticken
„will ꝛc.

Diesen rührenden, schmelzenden, melodischen Ton ihrer herrlichen Stimme hätten Sie hören sollen, Biedersee! — Mir drang er durch Mark und Bein; und — so standhaft ich sonst bin — so liefen doch schon Thränenbäche aus

meinen

meinen Augen. Bey manchen folgenden Stellen empfand ich eine so heftige Rührung, daß ich mir noch itzt selbst ein Räthsel, wegen meiner damaligen Gemüthsstimmung bin; besonders wenn der unnachahmliche Brückner mit ihr agirte.

Nach dem Schauspiel suchte ich sie auf dem Theater zu sprechen; aber ich fand sie nicht mehr. Sie war schon im Auskleidezimmer. Ich wartete also vor der Thür, wo sie heraus kommen mußte, um ihr alsdenn nachzugehen, und dadurch, das Haus zu erfahren, wo sie wohnt. Eine unzählige Menge Menschen stand vor dem Schauspielhause, um sie noch einmal zu sehen. Der Drang war unbeschreiblich. Es regnete ganz entsetzlich, und vor der dicken Finsterniß konnte man kaum zwey Schritte vor sich hinsehen. Unter vielen andern Kutschen, hielt eine halbe Chaise gerade vor mir, wo ich stand. Ich weiß nicht aus welcher Ahndung ich da stehen blieb, ohne näher nach der Schauspiel Haußthür zu treten, wo ich sie doch beym Schein der Laternen besser hätte sehen können.

Nach einigen Minuten hörte ich um mich herum einander zurufen: itzt kommt sie! itzt kommt sie! — ich blickte nach der Thür, und sieh, da kam die majestätische Schöne, in eine schwarze Enveloppe gehüllt, mit noch aufgelößten fliegenden Haarlocken daher! — ein Be-

diener mit einer Laterne gieng vor ihr her, und ein anderes Frauenzimmer, das ich beym Einsteigen in den Wagen für die Actrize hielt, die die Gräfin Tarnov gemacht hatte, folgte ihr.

Emilie gieng, weil es stark regnete, ziemlich scharf zu; und --- indem sie eben ganz nahe an mich kam, giengen ihr die Füsse ab. Ich griff zu, und war so glücklich, daß ich sie, da sie rücklings umsank, in meinen Armen auffieng. Sie dankte mir äusserst verbindlich, machte mich aber theils vor Schreck über ihren Fall, theils vor der Finsterniß der Nacht, nicht kennen. Auch mich machte dieser unvermuthete Auftritt so bestürzt, daß ich kein Wort hervorbringen konnte. Doch hob ich sie in den Wagen, dergleich vor mir stand. Die andre Actrize folgte ihr. Emilie beugte sich noch einmal aus dem Wagen, und dankte mir sehr freundlich. Da ich itzt meinen Huth abgezogen hatte, mochte sie vielleicht sich meiner erinnern: wenigstens verkündigte mir ihr Blick etwas, das einer Ahndung die in ihrer Seele vorgieng, gleich sahe.

Aber in den Augenblick fuhr der Wagen fort. Ich wollte ihm eben folgen, um dadurch ihr Logis zu erfahren, als ich hinter mir jemanden zu einen andern sagen hörte: sie fährt mit meiner Frau nach Hause. Ich sah mich um, und fand, daß die Stimme von den Acteur kam, der den Anton gespielt hatte. Im Augenblick

wollte

wollte ich ihn nach Emilien fragen, aber der Drang von Menschen entriß ihn meinen Augen: ich suchte, fand ihn aber nicht wieder; und Emiliens Wagen war mir indessen auch schon aus dem Gesichte.

Da stand ich nun --- hatte den Engel gesehen --- hatte ihn in meinen Armen gehalten, und --- er war weg; und ich wußte von ihrem Aufenthalte so viel, als vorher. War das nicht höchst ärgerlich, Biedersee? --- Recht, als ob sich alles verschworen hätte, daß ich diese Emilie nicht sprechen soll.

So bald ich nach Hause kam, sah' ich auf der Affige nach, wie der Acteur hieß, der den Anton gespielt hatte, und mit dessen Frau Emilie nach Hause gefahren war. Sein Name war Hencke. Von diesem beschloß ich morgen des Tages Erkundigung von Emilien einzuziehen. Aber wo wohnt Herr Hencke? --- dafür wußte mein Bedienter Rath. Er gieng noch diesen Abend zu einem Theateraufwärter, den er kennete, und erfuhr von diesen Herr Henckens Wohnung.

Ich beschloß den Tag darauf selbst zu Herr Hencken zu gehen. Allein kaum war ich aufgestanden so mußte ich zum Gesandten kommen, und den Augenblick eine Reise nach Breßlau zum König, der sich itzt dort aufhält, antreten. Also war's denn wieder nichts mit meiner Kundschaft.

Gestern, Nachts um 12. Uhr kam ich von dieser Reise zurück. Heüte den ganzen Vormittag hab' ich bey dem Gesandten mit meinem Rapport, und übrigen Geschäften zugebracht. Dieser Nachmittag ist beynahe über diesem Briefe hingegangen. Auf den Abend ist **Herr Hencke** im Schauspiel. Ich kann ihn also nicht eher, als morgen früh sprechen; und da muß es geschehen: denn übermorgen soll ich schon wieder eine Reise nach **Küstrin** zu den Minister von **Finkenstein**, der sich ilzt dort aufhält, antreten. Wenn's gut gehet, werde ich also die vortrefliche **Emilie** morgen nach Mittag sprechen.

Was denken Sie wohl, **Biedersee**! zu der Mühe, die ich mir um ein Mädchen gebe, das mir im Grunde nicht mehr und nicht weniger angehet, als die Favorit' Sultanin des Türkischen Kayfers? --- lachen werden Sie über mich, und das mit Recht. Bey kalten Blut bin ich mir selbst ein Räthsel. Noch voll vom wärmsten Gefühl für **Wilhelminen**; im Herzen gewiß noch ganz der ihrige, unter der innigen Ueberzeugung, daß nur sie mein Herz befriedigen, und die schreckliche Leere, die ich ilzt darinn empfinde, ausfüllen könnte; --- wie kann ich sympathetische Regungen gegen ein andres Mädchen fühlen? --- und doch --- o **Biedersee**! --- ich weiß nicht, diese **Emilie** kömmt mir nicht aus den Sinn. Vergangne Nacht

träumte mir, ich hätte sie ermordet. Vor Schrecken wacht' ich auf. Ich schlief wieder ein, und da träumte mir, ich weckte sie durch einen Kuß wieder von den Todten auf. --- Die Phantasien, Biedersee! --- wenigstens bedeuten sie so viel, daß meine Seele mit der ihrigen sehr stark sympathisiret.

Ach! das menschliche Herz! --- wer durchspäht seine geheimsten Falten? --- wie sucht es Befriedigung seiner Triebe auf Unkosten der Vernunft? --- Immer im Kriege liegen sie mit einander; und wie oft ziehet nicht die arme Vernunft den kürzern! ---

Doch --- ich muß schliessen, bester Freund! --- so viel ich Ihnen noch zu sagen hätte. Gott! was wird noch aus mir werden? aus

Ihrem

Freunde

Joseph Liebehold.

Dreyzehenter Brief.

Emilie Sommer an Karoline H..

Berlin, den 2. May.

Meine geliebte Karoline!

Sie haben mich wohl vergessen, weil sie sogar nicht mehr an mich schreiben! — und

warum das, gutes Mädchen? — sollte Ihre Emilie das um Sie verdient haben? — oder haben Sie aufgehört zu glauben, daß ich Ihre treue Freundin bin, — so warmen herzlichen Antheil nehme, an allem, was Sie angehet? — und wer hat diesen ihren sonst so festen, so unverbrüchlichen Glauben geschwächt? — wer hat mir Ihre Liebe, Ihr Vertrauen geraubt? — Sagen Sie mir es, Beste! ich will nicht wieder schelten, wenn ich vielleicht gescholten ward, — will mich nicht rächen; nur bitten will ich ihn, mir meine Karoline wieder zu geben — mir ihr Herz nicht ganz zu entwenden.

Ach! Liebe! ich denke so oft an Sie; träume mich oft an Ihren Busen hin, und trinke in meiner Phantasie, Liebe und Freundschaft, in tausend Küssen von Ihrem Munde. Hat Ihnen Ihr Genius nie etwas von mir zugeflüstert? — haben keine sympathetischen Regungen, Ihr Herz gegen mich entflammet? — Ja! Karoline! — Sie sind meine Freundin, — meine sonst so zärtliche Freundin, nicht wahr?

Und doch — nie war ich mehr die Ihrige als itzt. Möchten Sie mich, und mein Herz nur nicht verkennen, wenn ich Ihnen itzt über eine Sache schreiben muß, bey welcher Ihre ganze Glückseligkeit auf dem Spiel stehet! — möchten Sie noch einmal der Freundin folgen, die es als eine der größten Glückseligkeiten ihres

Lebens

Lebens ansah, daß sie schon einmal zur Rettung einer ihr geliebten Seele bestimmt war! — Möchten Sie nur einen Blick in mein Herz werfen, das Sie ganz kennen, das tausendmahl so offen vor Ihnen da lag — um zu sehen, wie es blutet, bey der Gefahr, die schon wieder so fürchterlich über Ihrem Haupte schwebt! —

O! **Karoline**! lassen Sie mich deutlicher sprechen! — lassen Sie mich Ihnen meine ganze Seele öfnen! lassen Sie mich, keines der Gefühle zurück halten, die sich nur für Ihr Glück, nur für Ihre Ehre, nur für Ihre Ruhe in meiner Brust regen! —

Ich weiß, daß **Neumarck**, Ihr Verführer von neuen an dem Elend meiner Freundin arbeitet; ich weiß von sicherer Hand, daß er es mit verdoppelten Kräften thut, je mehr er Sie, meine Geliebte, als eine Schutzlose betrachtet, die keine Waffen im Händen hat, seinen niederträchtigen Kunstgriffen damit zu widerstehen.

Vergeben Sie mir, Liebe, wenn ich hinzu setze, daß mir Ihre Gefahr desto fürchterlicher vorkömmt, je weniger Sie die Welt genug kennen, um ihren verderblichen Reizungen hinlänglich zu begegnen! — vergeben Sie Ihrer **Emilie**, daß sie frey mit Ihnen spricht. Ich meine es, so wahr Gott lebt, redlich mit Ihnen, und ich schaudere vor den blossen Gedanken zurück,

nicht

nicht alles gethan zu haben, was vielleicht meine gute Karoline retten könnte, und sollt' ich auch auf einige Zeit ihren Unwillen auf mich laden. Und — bin ich nicht Ihre Freundin? — habe ich nicht grosse Pflichten gegen Sie auf meinen Gewissen? — und ich sollte nur eine dieser erhabnen Pflichten der Freundschaft wissentlich verabsäumen? — wie könnte mir Gott einmal in meinem Tode gnädig seyn, wenn ich je wüßte, das Gebot des Heylandes übertreten zu haben: so jemand von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigen Geist, ihr die ihr geistlich seyd? —

Zwar weiß ich nicht, meine Karoline, wie weit es der Verführer schon bey Ihnen gebracht hat; aber ich zittre für sie. Mein Herz empfindet eine bange, ängstliche Ahndung, wenn ich mir Sie in der Lage denken muß, worin Sie vielleicht schon mit ihm stehen. Gott! was kann er nicht bey Ihnen ausrichten? — wozu kann er Sie gutes, unbefangenes Mädchen nicht bringen? —

Ach! liebste Freundin! möchten Sie doch die Menschen ganz kennen, worunter dieser Neumark gehört! — vielleicht entrönnen Sie der Gefahr, auch ohne meine Warnung noch, die freylich Ihr niederträchtiger Verführer, genug verspotten, und lächerlich machen wird! — Im Anfang glänzen diese Bösewichter alle wie

Engel

Engel des Lichts; ihre glatten Zungen täuschen uns mit den süssesten Worten; sie krümmen sich, wie die Würmer, vor uns; sind ganz Gefälligkeit; und führen uns durch niedrige Schmeicheleyen, unvermerkt auf den Weg, den sie uns zu unsern Falle bahnen. Haben Sie uns einmal dahin, o! Karoline! — wie leicht wird es Ihnen alsdann, uns Stuffenweise der Grube immer näher zu leiten, wo sie uns endlich mit satanischer Wollust hinein stürzen. Haben sie den Thriumph ihrer Sinnlichkeit erreichet; o! dann fliehen sie uns, wie Diebe und Mörder den Gegenstand ihrer Schandthat fliehen. Einer wilden Verzweiflung lassen sie uns zum Raube, und frohlocken noch über unsre Leichtgläubigkeit. Was kann anders darauf folgen, als namenloser Jammer, und unaussprechliches Elend, Folterungen des Gewissens, und Schrecken vor den Gerichten des Allerheiligsten? --- Wie glücklich sind wir aber noch immer, wenn uns unser Fall noch nicht alles Gefühl für Tugend geraubt hat! --- sänken wir aber wohl gar zu den niedrigsten Geschöpffen herab, die nunmehr das, als Gewerbe treiben, wozu sie der erste Verführer vielleicht mit Mühe gebracht hat; --- o Gott! --- davor zittert meine ganze Seele zurück, wenn ich an meine Karoline denke. Und --- wie oft erstickt die Noth, und der Mangel an Nahrung, verbunden mit der Verachtung, worein wir uns bey der gesitteten

Welt

Welt setzen, vollends alle Keime des Guten in unsre Herzen, und scheint so gar, die Fortwandlung, auf dem einmal betretenen Pfade des Lasters, gewissermaasen zu rechtfertigen! --- Wer kann das denken, beste Karoline, ohne über die vernichtete Unschuld blutige Thränen zu weinen? ---

An der niederträchtigen, kriechenden Schmeicheley dieser Verführer sollten Sie, liebes Mädchen, die ganze Schwärze ihrer Herzen erkennen. Denn welche Mannsperson wird ohne lasterhafte Absichten sich dazu herablassen? --- Das Gefühl des Vorzugs vor uns ist dem ganzen männlichen Geschlechte angeboren. Sie halten mit gröster Strenge darauf; und nie verläugnen sie dieses, von der Natur ihnen gegebene Recht, als in solchen Fällen wo eine niederträchtige Leidenschaft, dieses Gefühl ihrer Seele gleichsam übertäubt.

Wie können Sie also, dem stolzesten aller Mannspersonen, dem Neumarck nur eine Minute trauen? --- Ich weiß es von guter Hand, daß er seinen wahren Karackter ganz bey Ihnen verläugnet. Was für andere Absichten kann er dabey haben, als die schändlichsten, und verabscheuungswürdigsten? ---

Ach! Karoline! meine Karoline! --- möchten Sie sich doch warnen lassen --- von einer Freundin sich warnen lassen, die keinen

wärmern

wärmern Wunsch hegt, als den für Ihr Glück, und für Ihr Wohl! --- möchten Sie sich erinnern, an die Versprechungen, die Sie mir thaten, der Tugend getreu zu bleiben! --- möchten Sie die große feyerliche Stunde, mit dem lebhaftesten Gefühl, in ihre Seele zurückrufen --- die Stunde, wo sie, am Grabe unsrer frommen seligen Amalie, mir in die Arme fielen, mit tausend Thränen Ihre Irrungen bereuten, und unter den Augen des Allwissenden, mir den feyerlichsten Eyd schwuren, nie von den Pfade der Tugend zu weichen! --- o, möchten Sie die ganze Wichtigkeit dieses Versprechens, dieses Eydes überdenken! --- möchten Sie fühlen, mit ganzer Seele fühlen, welche Gerichte des Allerheiligsten, dessen Namen Sie dann so schändlich gemißbrauchet hätten, Sie durch die Uebertretung dieses Eydes auf sich laden! --- möchten Sie davor zurückbeben, und in sich gehen, und umkehren! --- möchten Sie, meine Geliebte, das ganze Gefolge von Schande, Schmach, Verachtung, Jammer, und Elend, das Ihren Fall begleitet, doch mit dem ganzen Feuer ihrer Einbildungskraft durchdenken, um diese Störerinnen unsrer Ruhe auf ewig zu entfliehen! ---

O! Karoline! kehren Sie um! noch ist es Zeit. Noch haben Sie vielleicht Ihre Tugend nicht mit Füssen getreten. Noch blühet vielleicht die Unschuld um Ihre Stirn. Ach!

kehren

kehren Sie um, weils noch Zeit ist! Der Fall möchte Sie übereilen. Und wenn sie dann gebrochen wäre die Lilie, zerknickt, die junge blühende Rose; und sie müßte verwelken, — wo wäre dann Trost und Ruhe für meine arme **Karoline**? — wo nähmen Sie denn Freudigkeit im Tode her? in jener Stunde, die Kronen auf der Waage hat, und wo alles, ausser die Tugend und die Reinheit unsrer Herzen, vor unsern Augen schwindet? — wohin würden Sie dann fliehen können, vor der Marter Ihres Gewissens, und vor der bangen, schrecklichen Furcht vor der Ungnade des Ewigen, dessen Richterstuhle Sie dann im Augenblick entgegen gerückt werden? — O! dann würden Sie Ihren Freunden, nicht mit dem erhabnen **Stolberg** entgegen rufen können:

Täusch ich mich selber? oder tönt mir lieblich,
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name?
Wird mir auch sein rauschender naher
Fittig,
Schwanenflug tönen?

Trank ich nicht den süssen Nectar, aus der
Jugend
Freude duftenden Becher, den die Freund-
schaft,
Mir mit Blumen, den die Natur mit
Blumen
Lächelnd umwanden?

Freunde,

Freunde, den krank ich, und ihr freutet mein euch!
Wenn ich leere den Kelch des Todes, wollt ihr
Dann euch nicht der höheren Freuden eures
Freundes erfreuen?

Ich habe alles gethan, Beste, was ich armes schwaches Geschöpf konnte, Sie zu retten. Achten Sie meine Warnungen nicht, o! dann kann ich mich trösten mit dem Gedanken, daß ich meine Freundin nicht verlassen habe, auch dann nicht verlassen habe, wenn ihr Hülfe am nöthigsten war. Wollen Sie zürnen auf mich, Liebe; so werd' ich nicht wieder zürnen. Nur in der Stille weinen, und laut klagen werd' ich um meine gefallene Freundin. Bitten werde ich dann Gott, bey seiner Barmherzigkeit, sich auch Ihrer zu erbarmen, und Ihnen, Ihre Vergehungen zu vergeben.

Dieß wenige sey Ihnen genug Beweiß von der Liebe ihrer Emilie. Ich setze nichts mehr hinzu, als meinen wärmsten Wunsch, daß Sie meine wohlgemeinten Ermahnungen nicht ganz verachten mögen.

Ich befinde mich sonst wohl, und hoffe bald wieder bey Ihnen zu seyn. Von meinen übrigen Angelegenheiten kann Ihnen, meine Doctorin Nachricht geben.

Gott schütze Sie, meine Karoline! Hören Sie nicht auf zu lieben

Ihre

zärtliche Freundin
Emilie Sommer.

Vierzehnter Brief.

Ludwig von Neumarck, an Johann Listig.

L. den 12. May.

Deinen Brief von Nordhaußen aus hab' ich vor zwey Tagen erhalten. Weil du mir meldest, daß du noch einige Wochen dort bleiben würdest, so schreib' ich dir noch einmal, eh' dich der Menschenhändler F. vollends ganz mit fortschleppet.

Was kann wohl mehr deine Neugierde reizen, als der Erfolg meiner Unternehmungen bey Karolinen? — also sey denn dieß der Stoff meines Briefs. Ich bin ohnedem so voll von diesem Handel, daß ich fast an nichts weiter denke; und beynah will sich etwas da in meinem bübischen Herzen für das Mädchen regen, das ich lieber zum Teufel wünschte: denn es hindert mich in Ausführung meines Plans. Doch — ich wills schon unterdrücken, daß mich's nicht weiter zum Maulaffen macht.

Sonst

Sonst geht das Ding ganz herrlich von statten. Karoline ist nahe am Ziel, und mein Project bald zur Reife. Noch ein Druck an's Herz, und sie liegt da, wie eine überwundene Sclavin zu meinen Füssen. Doch hatt' ich auch verteufelt viel Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Mich soll der Henker holen, wenn ich dem Mädchen noch so viel Muth, und Schlaraffen' Tugend zu getrauet hätte. Sie hält sich wie eine Heldin, und macht mir den Sieg verwünscht sauer. Alles das hab' ich der schmeichelnden, heuchlerischen Kröte, der Emilie, zu danken. Aber warte nur, du Ruhe schlummerndes Häsgen! die Koppelhunde sollen dich noch Zeit genug preschen, daß du zu Boden liegen, und noch froh seyn sollst, wenn wir gewaltige Jäger dir aus Gnade und Barmherzigkeit noch das Leben schenken.

So gehts freylich, Listig! man hat viel sauren Schweiß in der Welt, wenn man sich wie ein gescheuter Kerl aufführen, und nicht so schurkisch, und hundsvöttisch, wie die meisten Einfaltspinsel hinleben will. Doch mein Kopf vermag mehr, als hundert Emilien. Beym Element, ich würde mich vor keiner Seele mehr haben sehen lassen, wenn ich nicht mit meiner Klugheit durchgedrungen wär. Alles geht so, wie ich dir's in meinen letzten Briefe zum voraus sagte. Die Eheversprechung — vor deren Haltung mich mein Schicksal bewahren wol-

le — ist geschehen. Karoline hält mich für den frömsten — ha! ha! ha! — und für den ehrlichsten Kerl unter der Sonnen. Das liebe Täubgen! — wenn sie sich nur erst mit mir geschnäbelt hat; — mag sie hernach der Stöfser holen, wenn er will; ich will mir kein Haar drum krümmen. Auch mit einem Eyde hab' ich's ihr versprechen müssen, daß ich sie zur Frau von Neumarck machen will. Das eigensinnige Ding, erlaubte mir fast keinen Kuß eher. Ich mußte also dran. Aber — wenn sie meine Theorie von den Eyden wüßte! — ha! ha! ha!

Das ist wahr, manche lustige Scene hab' ich schon mit ihr gespielt. Ich mag dir aber damit ißt nicht beschwerlich fallen. Du hast darinn Erfahrung, und kanst dir's leicht vorstellen, wie man sich bey dergleichen Affairen drehen, und wenden muß. Doch zwey der merkwürdigsten Auftritte kann ich nicht ganz übergehen.

Zu dem ersten gaben die Präsente Anlaß, wovon sie das eine wie ich dir zum voraus sagte, schon einmal ganz ausgeschlagen hatte. Sie bestanden in einem kostbaren Ringe, und in einem Stücke ganz herrlichen Stoff.

Ich merkte, daß sie eine grosse Liebhaberin von Ringen war, Diese Neigung diente vortreflich in meinem Kram. Ich beschloß, sie damit

mit zu überraschen. Und wie fein dächteſt du, daß ich das machte? — lies fort!

Sie beſaß ſelbſt ſchon einen recht artigen Ring, den ſie nur bey groſſen Feyerlichkeiten zu tragen pflegte. Ich bemerkte ihn einsmals, als ich eben bey ihr war, auf der Toilette. Indem ſie von ungefehr hinaus gieng, und mich einen Augenblick allein im Zimmer ließ, nahm ich den Ring zu mir, und gieng fort.

Das war nun kein geringer Stoß, der ihrer Liebe zur Pracht verſetzt wurde. Faſt mit Thränen klagte ſie mir ihren Verluſt. Ich verſprach ihr alles anzuwenden, den Dieb heraus zu bekommen. Indeſſen gab ſie doch den Ring verloren.

Einige Wochen drauf, ſchickte ich den Juden **Marckus**, der, wie du weiſt eine ehrliche Haut von einem Kerl iſt, mit einem noch viel koſtbareren Ringe, als der ihrige war, zu ihr ab. Ich hatte den Ring erſt von ihm gekauft; und inſtruirte hernach den Musjeh Mauſchel, nach meinem Plan. Er zeigt ihr, unter andern Koſtbarkeiten auch dieſen Ring. Er gefällt ihr. Da ſie nun einmal wieder einen Ring haben mußte, weil ihr ganzes Herz daran hieng, ſo handelt ſie darum. **Marckus** bietet ihn ziemlich billig: Kurz, ſie wird mit ihm einig. Nur fehlts ihr itzt am Gelde, bis der Monat um iſt. Das wußt' ich zum voraus, und es

gehörte mit in den Plan. Der Jude soll die paar Tage noch den Ring behalten. Aber nein! — der Mann ist galant, läßt ihr den Ring, und sagt ihr seinen Namen, und sein Logis, um ihm das Geld nach ihrer Gelegenheit schicken zu können. Er nennt sich **Moses Meyer**, und wohnt im Brühl, in Madam **Koch** Hause.

Karoline schickte zur gesetzten Zeit das Geld; aber da weiß in der **Kochin** Hause, kein Mensch etwas von einem **Moses Meyer**. Kurz der Mann ist in der ganzen Stadt nicht ausfindig zu machen.

Itzt kam ich zu ihr, um das Meisterstück zu vollenden.

„Denken Sie einmal an, wie sonderbar mir „es mit diesem Ringe geht!

sagte sie, und erzehlte mir, indem sie mir den Ring zeigte, die Geschichte, die ich schon wuste. Ich erstaunte, und sagte, daß sonst etwas dahinter stecken müsse. Indem ich den Ring noch betrachtete, that ich, als ob mich sehr dürstete, und bat um ein Glaß Wasser. Sie gieng hinaus, ihre Magd zu rufen. Indessen legte ich ihren eigenen Ring wieder auf die Toilette. Kaum war sie wieder herein, so erblickte sie ihn.

„Je! was! was!

rufte sie,

„da

„da ist ja mein eigner Ring! ---
Ich that, als ob ich mich darüber wunderte.
„Ach! stellen Sie sich nur nicht so fremd!
fuhr sie fort,
„Sie haben den Ring gehabt: Denn wer
„konnte mir ihn sonst von der Toilette neh-
„men?
Ich lächelte, und that mit Fleiß etwas betroffen.
„Nun merk' ich Ihren ganzen Pfiff!
fuhr sie weiter fort;
„ich muß gestehen; Sie haben's sehr fein
„gemacht. Aber --- es ist so ganz gut. Be-
„halten Sie den Ring, den Sie noch in
„Händen haben! ich will mich an diesen be-
„gnügen lassen.
Itzt ergriff ich ihre Hand, drückte sie an meine Lippen, und sagte:
„Können Sie mir vergeben, meine beste
„Karoline?
Dann steckte ich ihr unvermerkt den Ring an den Finger, und fuhr fort:
„Ich habe kein Recht daran. Nur das gött-
„liche Mädchen, das ihrem getreuen Vereh-
„rer die Wonne gönnt, diesen Ring an ih-
„rer Marmorhand blitzen zu sehen, kann
„darauf Anspruch machen."
Sie wollte ihn abziehen; aber ich hielt ihre Hand so fest, bat sie so flehentlich, mich nicht

zu verachten, sagte ihr so viel Schmeicheleyen, ließ ihr die Steine des Ringes so vortheilhaft in die Augen blitzen; daß sie sich endlich drein ergab, und weiter zum Abziehen keine Anstalt machte.

O! **Listig**! sie wurde dir darauf so freundlich, wie ein Ohrwürmgen, und hatte immer die Augen auf den strahlenden Ringe. Itzt wagte ichs, sie noch einmal um Annehmung des Stoffs zu bitten, den sie schon einmal ausgeschlagen hatte. Einige Umstände wurden zwar gemacht; aber endlich gieng auch dieß durch. Sie nahm ihn an.

Nun zur zweyten Scene, die ich dir versprochen habe. Gieb hier wohl Acht **Listig**! hier werde ich mich in meiner ganzen Größe zeigen.

Da ich es schon so weit gebracht habe, daß mich **Karoline** für den ehrlichsten Kerl unter der Sonne hält; so darf ich sie auch besuchen, wenn mir's beliebt. Ich gieng also gestern früh zu ihr. Indem ich eintrat, wurde ich gewahr, daß sie einen Brief, worinn sie eben gelesen hatte, zusammen drückte, und ihn in der hohlen Hand vor mir verbarg. Ich that nicht, als ob ichs gemerkt hätte; schöpfte aber gleich Verdacht auf **Emilien**, von welcher es wohl eine unzeitige moralische, von Tugend Ermahnungen strotzende Epistel seyn möchte; und, wie der Erfolg zeigte, hatt' ich mich auch nicht geirret.

Auf

Auf diesen Brief mußte dann vor allen Dingen Jagd gemacht werden. Denn Karoline war mir ganz aus dem Gleise gerückt. Sie empfing mich sehr kalt; es stunden ihr Thränen im Augen; sie seufzete; ihr Busen stieg auf und nieder; kurz Emilie hatte sie schon ganz wider mich eingenommen.

Ich nahm also eine sehr mitleidige schmelzende Miene an, ergriff wie von ungefehr die Hand, worinn sie den Brief verschlossen hielt, drückte ihr einen Kuß drauf, und sagte:

„Was fehlt Ihnen, meine Karoline? Sie „sehn so trübe aus! habe ich Sie beleidiget? „o! das wolle Gott nicht! — sagen Sie „mir hab' ich Sie beleidiget, gutes Mädchen? und womit? — Ach! Neumarck!

antwortete sie mit einem tiefen Seufzer, und mit herabrollenden Thränen,

„Verlassen Sie mich! verlassen Sie die unglückliche Karoline! — Ach! Neumarck!

„Ich? — Sie verlassen? — Karoline? erwiederte ich, indem ich die Hand die ich noch nicht losgelassen hatte, mit meinem beyden Händen drückte,

„Das können Sie wollen? — Ach! Sind „Sie auf einmal so verändert? Wie hab' ich „das verschuldet? — ich sehe wohl, Sie

„lieben Ihren armen unglücklichen Neu-
„marck nicht mehr.

Bey diesen Worten ließ ich Thränen auf ihre Hand fallen — die, wie du weißt, mir zu Gebote stehet, so oft ich will, — und that äusserst gerührt.

„Ob ich Sie liebe? —

erwiederte das einfältige Mädchen,

„Gott weiß es! von ganzer Seele; aber ich
„muß Sie — Sie müssen mich verlassen!
„Nein! bey allem was heilig ist, nicht!

versetzte ich, indem ich die Hand, worinn sie den Brief hielt, an meinem Busen drückte, und hinzu setzte:

„Da! fühlen Sie mein Herz schlagen! so
„lang' es so schlägt, soll es auch nur für mei-
„ne unvergleichliche Karoline wallen!

Sie war schwach genug, zu versuchen, ob sie das Wallen meines bübischen Herzens fühlen könnte. Dabey mußte sie nun die Hand auf machen; und der Brief fiel mir im Busen. Ich nahm ihn heraus, stellte mich äusserst erschrocken und verwundernd an, und sagte:

„Ha! Karoline! Nun weiß ich alles.
„Dieser Brief ists also, der mir Ihr Herz
„raubt! Aber — hier! ich hange ganz von
„Ihrem Willen ab.

Damit reichte ich ihr den Brief hin.

„Sie

„Sie martern mich, Neumarck! versetzte sie,

„lesen Sie ihn, und sagen Sie mir dann „aufrichtig, ob Sie mich nicht verlassen müs„sen, wenn Ihnen meine Ruhe, meine Ehre „lieb ist?

Ich las den Brief durch; aber — bey meiner Seele, ich hatte vollauf an mir zu halten, daß ich das kalte Blut dabey behielt, das mir itzt so nöthig war; so sehr hatte mich die Schlange von einem Mädchen drinn herum genommen. Nach dem Leben hatte sie mich geschildert, so prächtig mein Innerstes dargestellet, als ob sie mein ganzes Herz durchforscht hätte. Uebrigens war der Brief ein Meisterstück der Moralität; kein Pfarrer würde sich dessen schämen dürfen. Doch muß ich gestehen — er war auch so hinreissend, daß nur ein Kerl, wie ich, oder du, dazu gehört, das Mädchen, an die er gerichtet war, dem ungeachtet, zu übertölpeln.

Aber — was that ich in dieser kritischen Lage? — auf Emilien zu schimpfen, wär gerade zur Unzeit gewesen. Nein! — davor bewahrte mich meine Klugheit. Ich küßte den Brief, gab ihn Karolinen in die Hand, unter den Worten:

„Segnen Sie die Freundin, meine Karo„line! aus deren vortreflichen Herzen dieser „herrliche Brief floß! — Sie sind glücklich,

„so

„so eine edle fromme Seele zur Freundin zu
„besitzen. Emilie hat vollkommen Recht."

Karoline betrachtete mich mit Erstaunen, und sagte:

„Haben Sie alles gelesen, Neumarck? —
„unmöglich —
„Alles, meine Beste!

antwortete ich;

„auch die Schilderung, die Sie von mir
„macht. Ich wundre mich gar nicht drü-
„ber: denn das gute Mädchen kennt mich
„nicht; und aus Irrthum übereilt man sich
„leicht. Man hat Recht, ob man gleich in
„gewisse Maase auch Unrecht hat. Aber —
„schon gut! — sie soll mich schon besser
„kennen lernen. Dann soll, und wird sie
„mit Thränen bereuen, daß sie mich so un-
„schuldiger Weise, bey Ihnen anschwärzte.
„Doch sie hats gut gemeint. Ich will ihr
„gern alles vergeben.
„Edler Mann! — Das ist zu viel!

sagte Karoline, und fiel mir um den Hals. Ich küßte sie, so zärtlich, als ich nur konnte, und fuhr fort.

„Nur eins! — geliebtestes Mädchen!
„Glauben Sie mir, daß ich Sie treu und
„redlich liebe? — ist Ihnen das feyerliche
„Versprechen, daß ich Sie nächstens zu hey-
„rathen gedenke; Beweises genug davon? —
„O!

LB
Coburg

„O! ich verlange nichts mehr; ich glaube
„alles;
sagte die liebe Unschuld;
„Sie können mich nicht hintergehen. Was
„hätten Sie auch davon, wenn Sie ein ar-
„mes Mädchen betrügen wollten? —

Was ich davon hätte? — beynah konnt' ich mir itzt, über ihre Einfalt, des Lachens nicht enthalten. Ich nutzte aber diese gute Gelegenheit, ihr mit voller Wärme, am Busen zu sinken, und Ströme von Wollust in mich hinein zu saugen. Sie ließ alles zu; und — beynah wär diese erst so kritische Stunde, meine Schäferstunde geworden. Zum Glück besann ich mich, daß es dazu noch zu früh war. Ich begnügte mich also an dem was ich genossen hatte, und wandte die übrige Zeit dazu an, ihr **Emiliens** Warnungen, in Rücksicht meiner, als ganz unnütz, in die Seele hinein zu demonstriren. Sie versprach mir treu zu bleiben, und **Emilien** zu antworten — daß ich ein braver Kerl sey, der sie nächstens zur gnädigen Frau machen werde.

Daß dich die gnädige Frau! — ha! he! he! — wenn ich euch Dinger, die ihr meine Triumphe krönt, alle zu gnädigen Frauen machen sollte! —

Aber beym Element, **Listig**! auf die fromme Bestschwester, die **Emilie**, bin ich so toll,

und

und böse, daß ich sie umbringen möchte. Mich da so abzumahlen! du hättest es nur lesen sollen, das pedantische Pfaffen-Geschmier! — Nun! vielleicht lernt sie einmal weltlicher denken, und menschlicher schreiben.

Dieß wenige sey dir denn genug, dich zu überzeugen, daß ich unserm Orden keine Schande mache. In kurzen wird die Krone errungen seyn. Dann wende ich noch einige Bogen Papier an dich, und schreibe dir den ganzen Praß. Melde mir nur, wo du von Nordhaußen aus hinkömmst, damit ich weiß, wo ich dich in der Welt suchen soll. Gehab dich wohl! ich bin dein

Ludwig von Neumarck.

Funfzehenter Brief.

Hr. von Morgenstern, an Thalmann.

Berlin, den 14. May.

Liebster Bruder,

Ich kann vor Schrecken kaum zu Athem kommen, und vor Zittern kaum die Feder halten. Welche entsetzliche Nachricht muß ich dir hinterbringen! — Emilie ist fort, — weg — geraubt — von Furien oder höllischen Teufeln geraubt. Ach Thalmann, ich weiß

kaum

kaum mehr, wo mir der Kopf stehet. Doch so viel die Kürze der Zeit erlaubt, will ich dir das wenige erzehlen, was ich itzt von der Sache weiß.

Gestern gegen Mittag komme ich hier an. Ich finde sogleich das Samsonische Haus, wie du mir es beschrieben hattest. Im Vorhause begegnet mir eine Magd, die frage ich: ob hier nicht Demoisell Sommer logire? — hier wohne keine dergleichen Person, war die Antwort. Ich frage weiter: ob dieß nicht Madam Samson Haus sei? Ja! hieß es, und nun lauf ich ohne weitere Anweisung die Treppe hinauf, und suche Emiliens Zimmer nach deiner Beschreibung. Ich find' es glücklich; aber keine Emilie ist mehr da. Nur ihr Mädchen Lisette saß ganz allein im Zimmer. Das gute Kind fiel über meine unvermuthete Erscheinung beynah in Ohnmacht. Auf Befragen nach ihrer Herrschaft, meldet sie mir, Emilie sey vor ungefehr einer Stunde mit Madam Samson, ihrer Mutter entgegen gefahren, die heute von Stettin aus, erwartet werde. Gegen Abend würden sie wohl erst zurückkommen. Diese Nachricht gieng mir, wie ein feurig Schwerd durch die Seele; ich weiß nicht, was für eine schreckensvolle Ahndung, mich sogleich für Emilien zittern machte. Dazu kam noch, daß die Magd mir Emilien verleugnet hatte, — und dieß machte meine Angst immer grösser; denn

was konnte ich mir bey dieser Verleugnung wohl gutes denken? —

Indessen nahm' ich sogleich mit meinem Heinrich Postpferde, in der Absicht Emilien entgegen zu reiten. Der Postillion bringt mich auf die Strasse nach Stettin. Ich durchkreuze die ganze Gegend, frage in allen Wirthshäusern, in allen Dörfern nach; aber — keine Spur von Madam Samson und Emilien. Endlich kehr' ich wieder zurück nach Berlin. Sie war noch nicht da. Die ganze Nacht saß ich beynahe auf, und erwartete sie vergebens. In welcher unaussprechlichen Unruhe meine Seele schwebte, kann ich dir unmöglich beschreiben Die arme Lisette war ganz ausser sich.

Früh gegen vier Uhr schicke ich Heinrich nach andern Pferden, um sogleich wieder nach Emilien auszureiten. Eben da ich ihn zurück erwarte, und mich geschickt mache aufzusitzen; schreyt mir Lisette entgegen: sie komme! — ich hör den Wagen rasseln, und fliege die Treppe hinab. Aber — o! Schrecken! — keine Emilie — nur Madam Samson, mit rothgeweinten Augen, und unter Erhebung eines mächtigen Klagegeschreys kommt mir entgegen.

Sie erzehlt: Emilie sey ihr gestern Abends, da sie ihre Mutter vergebens erwartet hätte, und auf dem Rückwege begriffen gewesen sey, auf öffentlicher Straße, von zwey Männern

aus

aus dem Wagen gerissen, und ohne daß sie es hätte hindern können, in einen andern Wagen mit fortgeschleppet worden. Ich dachte ich müßte rasend werden. Da ist Verrätherey! sagte ich, und mich soll der Teufel holen, wo ich nicht alles umbringe, was mir meine Emilie raubt! —

Die Frau erschrack über meine Wuth, entschuldigte sich sehr wortreich, daß sie an ihrer Entführung keinen Theil habe, und fiel mir beynah zu Füssen. Sie nahm mich bey der Hand, und bat mich recht flehentlich ihre liebste Freundin doch zu suchen und sie aus den Händen ihrer Räuber zu retten.

Ich stieß aber die Schlange von einem Weibe mit Ungestüm zurück: denn es schien mir nunmehr klar am Tage zu liegen, daß sie Emilien verrathen hatte, und daß die ganze Fahrt so abgechartet war. Ich setzte mich auf Emiliens Zimmer, um dir, mein lieber Thalmann von diesem schrecklichen Vorfall sogleich Nachricht zu geben. Denn will ich sogleich fort; ich muß sie wieder haben, und sollt' ich ganz Teutschland durchreiten. Die Bösewichter können mit ihrer Beute noch nicht weit weg seyn. Ich hoffe sie noch einzuholen; und dann muß ich entweder siegen, oder sterben.

Die arme Lisette fällt aus einer Ohnmacht in die andre. Wenn ich Emilien nicht wieder

bringe, so stirbt das Mädchen vor Grain. Aber — die vermaledeyte Samson! der Himmel sey ihr gnädig, wo ich ihre schändliche Verrätherey entdecke!

Wer kommt! — ein Frauenzimmer. — eine viertel Stunde darnach.

Demoisell Debellin ists; — o Bruder! ein herrliches Frauenzimmer! — würdig, die Freundin Emiliens zu seyn! — weiter kann ich dir itzt, wegen Mangel der Zeit nichts von ihr sagen.

Liserte hatte ihr Emiliens Unglück gleich melden lassen; und den Augenblick war sie auch da. Sie zerschmolz fast in Jammer, da sie es ganz von uns vernahm.

„O! meine Emilie! meine Emilie!
rufte sie immer mit ringenden Händen, und thränenden Augen.

„Thun Sie doch ja alles, sie zu retten,
„Herr von Morgenstern!
sagte das edle Mädchen;

„Auch meine Dankbarkeit soll ohne Grenzen seyn.

Ja! das will ich auch gewiß thun. Adje! Thalmann! lebe gesund! ich muß fort. So bald ich etwas von ihr entdecke, hast du augenblicklich

blicklich wieder Nachricht. Willst du an mich schreiben, so addressire die Briefe an Liserten!

Dein

Freund

Morgenstern.

Sechzehender Brief.

Joseph Liebehold, an Herr George Biedersee.

Rothholm in der Marck
den 14. May Abends.

So sonderbar, und zugleich so traurig als das meinige, war wohl nicht oft das Schicksal eines Menschen. O! bester Freund! — was hab' ich Ihnen nicht alles zu sagen! — Dinge, die Sie in Erstaunen setzen werden! — wie wunderbar sind doch die Wege deß, der unser Glück und Unglück in seiner gerechten Waage hält! — wenn ich, darüber nachdenke; o! da schwindelt meine Vernunft, und all mein bisgen Weißheit, wird zur Thorheit. Hätte mir einer das gestern Abend gesagt, was mir heute wiederfahren ist; — ich hätt' ihn für einen Kanditaten des Tollhaußes gehalten. Und nun — brach er herein der Schreckens-

sturm, über mein Haupt! — Gott! Gott! — was hab' ich gethan! —

Ach Biedersee! — ich bin ein Erretter, und zugleich ein Mörder, der schönsten, und besten ihres Geschlechts; — o! daß ich sie mit meinem Blute hätte schützen können! — der unvergleichlichen Emilie! — Seeliger, und zugleich unseeliger, schwarzer Tag meines Lebens! wo kamst du her? — o Freund! ich möchte vergehen. Meine ganze Philosophie wird, noch einmal gesagt, zur Thorheit. Ich bin Emiliens Mörder! o Gedanke des Todes, Gedanke der Hölle! — wohin flieh' ich vor dir? —

Das ist Ihnen alles unbegreiflich Biedersee! — lesen Sie weiter! hier haben Sie die ganze Geschichte, so ich anders so viel Kraft behalte, sie zu vollenden; — so ich nicht darunter erliege! — doch, es geh, so weit es geht!

Vorerst muß ich Ihnen sagen, daß ich, wie ich mir in meinen Briefe schmeichelte, Emilien vor meiner Abreise wieder nicht zu sprechen, bekommen konnte. Meine Depeschen an den Minister waren sehr dringend. Ich mußte einen Tag früher abreisen, als ich damals vermuthete; und --- so zerstob mein Plan, Emilien zu sprechen --- abermals in die Luft.

Nun war ich eben gestern Abend auf meiner Rückreise von Küstrin begriffen. Ich

reißte

reißte mit Courrier Pferden, und hatte meinen Bedienten, und einen Postillon bey mir. Im Wirthshause, wo wir über Nacht bleiben wollten, und schon die Pferde abgesattelt hatten, überfiel mich plötzlich eine so entsetzliche Angst, daß ich auf keiner Stelle Ruhe fand. Mancherley Anschläge mich zu beruhigen, fuhren mir durch den Kopf. Keiner schien meiner Erwartung zu entsprechen. Endlich würkte meine immer zunehmende Bangigkeit, den Gedanken in meiner Seele, wieder aufzubrechen, und in der Nacht meine Reise fortzusetzen.

Im Augenblick wurde der Gedanke zum Entschluß. Ich gab Ordre, wieder zu satteln. Meine Kerls, die lieber geschlafen hätten, als ich, machten saure Gesichter dazu. Es half aber alles nichts. Der Aufbruch geschah.

Kaum saß ich zu Pferde, so gesellte sich zu meiner Bangigkeit, ein gewisser Trieb, mit größter Schnelligkeit zu reiten, den ich mir nicht zu erklären wußte. Der Mondschein half mir, daß ich nicht Arm und Bein brach, so jagte ich zu. Immer wie von einem bösen Gewissen verfolgt, und unter unaufhörlichen Beben meines Herzens, achtete ich weder Stock noch Stein. Der Postillon sagte mir, daß es in die Länge die Pferde nicht aushielten. Ich antwortete: wenn sie fielen, würde ich sie bezahlen: ich müsse fort. Mein Bedienter erstaunte über mich. Nachher

gestand er mir, er hätte nicht anders gedacht, als daß ich einen Mord begangen hätte, und den Händen der Gerechtigkeit entfliehen wolle.

Noch tobte es wild in meiner Seele, als wir Morgens gegen vier Uhr, vor einem Wirthshause ankamen, das mitten im Felde lag. Ungefehr eine halbe Stunde davon befand sich ein grosser Wald, wohin aber nur ein Nebenweg gieng. Unsere Strasse ließ den Wald linker Hand liegen. Hier klagten meine Kerls jämmerlich über Durst. Ich hielt also an, und ließ ihnen Brandwein geben. Ich selbst verlangte ohne abzusteigen ein Glas Wein.

Der Wirth, der mir den Wein an's Pferd brachte, hatte etwas so auffallend trauriges in seiner Miene, daß ich ihn nach der Ursache seiner anscheinenden Betrübniß fragte. — Thränen zitterten in seinen Augen, als er mir antwortete:

„Ach! ich habe eben einen schrecklichen Vor„fall in meinem Hause gehabt! Du lieber „Gott! hätt' ich doch die arme Dame ret„ten können?

Diese Antwort gieng mir, ich wußte selbst nicht warum, durch die Seele. Ich fragte weiter.

„Was für ein Vorfall? — welche Dame? Meine Neugierde stieg aufs höchste; und das Herz pochte mir gewaltig.

„O!

„O! eine herrliche Dame! wie ein Engel so
„schön!
antwortete der Wirth:

„Sie scheinen auch ein mitleidiger Herr zu
seyn; fuhr er fort;

„Denken Sie sich nur die Gottlosigkeit!
„Vor ungefehr einer Stunde pocht man
„mich aus dem Schlafe. Ich mache auf;
„und sieh! da hielt ein Wagen mit vier
„Pferden, und zwey Reutern dabey, vor
„meiner Thür. Die Reuter waren mas-
„quirt. Sie forderten Wein; und in dem
„Wagen hörte ich eine sehr ängstliche Stim-
„me eines Frauenzimmers, die erschrecklich
„jammerte. Ich holte den Wein. Die
„Reuter tranken auf den Pferden. Ich
„mußte einem, der in den Wagen saß, auch
„ein Glas reichen. Indem er trank, sah
„das Frauenzimmer, das neben ihn saß, den
„Vortheil ab, und sprang zum andern
„Schlage hinaus aus dem Wagen. Sie
„schrie mich wehmüthig um Rettung an,
„und lief in mein Haus hinein. Die bey-
„den Kerls sprangen sogleich vom Pferden,
„der dritte aus den Wagen, und so verfolg-
„ten sie die gute Dame bis in meine Stube.
„Ich lief hinterdrein. Das Frauenzimmer
„hatte ihre Kappe und ihren Mantel abge-
„worfen, und da wurde ich erst gewahr, daß

„sie, wie ein Engel aussah. Sie nahm ei=
„ne Mistgabel, sprang damit hinter einen
„Tisch, und wehrte sich lange gegen zweye,
„von den drey Kerls. Ich wollte ihr zu
„Hülfe kommen; aber der dritte rannte
„mich zu Boden, und setzte mir ein
„geladenes Pistol auf die Brust. In=
„dessen rissen die andern beyden, dem Frau=
„enzimmer die Gabel aus der Hand, und
„schleppten das unschuldige Schlachtopfer,
„mit Gewalt hinter dem Tische hervor, und
„wieder hinaus in den Wagen. Sie schrie
„und weinte, daß es einem Stein hätte er=
„barmen mögen. Ich konnte ihr aber nicht
„helfen: Denn der Kerl mit den Pistole ließ
„mich nicht eher los, bis sie jene wieder in
„den Wagen hatten. Mein Hausknecht ist
„nicht zu Hause; und da mußte ich denn das
„arme Frauenzimmer, zu meinem größten
„Jammer so fortfahren sehen. Die Räu=
„ber; denn sie hatten das Mädchen gewiß
„wo entführt — mochten ihr wohl das
„Maul zugestopft haben. Denn ich hörte
„hernach keinen Laut mehr von ihr."

Diese Erzehlung durchdrang mein Innerstes. Die Begierde, diese schöne Entführte zu erlösen, wurde im Augenblick zum Entschluß.

„Um Gottes willen, lieber Mann! versetzte ich,

„sag

„'sag er mir geschwind! sind diese Bösewich-
„ter längst fort? und wo nahmen sie ihren
„Weg zu? weiß er das nicht? — ich muß
„nach. Vielleicht ist das Frauenzimmer noch
„zu retten."

Er zeigte mir den Nebenweg nach dem Walde zu, und versicherte mich, daß sie noch keine Viertelstunde fort wären.

Augenblicklich jagte ich nun mit meinen beyden Kerls auf diesem Wege fort; er führte uns tief ins Holz hinein. Da wir ungefehr eine Strecke von zwey Stunden geritten waren, begegneten uns zwey Bauern zu Pferde. Ich fragte sie: ob ihnen kein vierspänniger Wagen, von zwey Reutern begleitet, vorgekommen sey? Ja! antworteten sie, er könne keine halbe Stunde vor uns seyn.

Ich bat sie mich dahin zu begleiten, entdeckte ihnen mein Vorhaben, und gab jeden einen ganzen Thaler. Sie waren gleich willig dazu, und ritten voran, mir den Weg zu zeigen, den der Wagen genommen hatte.

Nachdem wir ungefehr noch eine gute Stunde im Walde, mit der größten Schnelligkeit geritten waren, wurden wir den Wagen gewahr, der wegen des üblen Weges etwas langsam fuhr. Nun ritt ich voraus, zog eins von meinen Pistolen, und befahl meinen Leuten, sich sogleich der Wagenpferde, und des Kutschers zu bemächtigen,

tigen, und die beyden Reuter entweder zu erhaschen, oder in die Flucht zu jagen.

Da sie uns in vollen Gallop auf sie loß reiten sahen, fiengen sie an sehr schnell zu fahren. Wir holten sie aber bald ein.

Schon waren wir im Begriff, den Angriff zu thun; als der eine von den beyden Reutern, ein Pistol auf uns abdrückte; er schoß aber fehl. Im Augenblick schoß auch der andre, und traf mein Pferd, daß es zu Boden stürzte. Ehe sie jedoch zum zweyten Schuß kommen konnten, hatten sich die beyden Bauern schon der Wagenpferde, und des Kutschers bemächtiget, und mein Postillion den einen Reuter rückwärts am Mantelkragen vom Pferde gerissen. Der andre Reuter machte reiß aus auf die Seite, durch das Gebüsch hindurch. Ich war indessen bey meinem Fall mit dem Pferde, glücklicher weise auf die Beine gekommen, und da sogleich auch der Wagen still hielt, sprang ich wie ein Pfeil an den Schlag, um den Räuber, den ich noch darinn bey seiner Beute vermuthete, gefangen zu nehmen.

Ein Frauenzimmer, die einen rothen Mantel um, und eine schwarze Florkappe über das Gesicht hängen hatte, lag wie ohnmächtig darinn; ein Mensch in einem grünen Kleide und ohne Masque war eben im Begriff, zu dem Schlage des Wagens, wo ich stand, heraus zu springen.

springen. Er hatte seinen Degen gezogen in der Hand.

Ich setzte ihm in dem Augenblick, mein Pistol mit aufgezogenen Hahn auf die Brust, und sagte ihm, er solle sich ergeben! nichts weniger war ich aber willens, als es loßzuschiessen, weil es mir für das Frauenzimmer gefährlich schien.

Allein der Räuber schlug mit den Degen darnach, in der Absicht es auf die Seite zuschlagen, und dadurch den Schuß den er vermuthete, von sich abzuwenden. Bey diesem Schlage schwankte mir das Pistol auf die Seite, mein Finger drückte es von ungefehr loß, und dieser Schuß wurde der Grund zu dem namenlosen Jammer, unter welchen ich noch itzt beynahe erliege. Denn das Frauenzimmer sprang, da sie mich ihrem Räuber zurufen hörte, von ihrem Sitz auf, und kehrte sich nach dem andern Schlage, bey welchen sie gesessen hatte, zu, in der Absicht ihn zu eröfnen, und dadurch zu entfliehen. Indem traf sie meine Pistolenkugel von hinten; und ich sah sie in den Augenblick rückwärts, auf ihren vorigen Sitz niedersinken.

Dieser entsetzliche Anblick setzte mich in eine verzweifelnde Wuth. Es gelang mir dem Räuber, den Degen aus der Hand zu winden. Dann faßte ich ihn bey der Gurgel, zog ihn den Schlag vollends herunter, und schleuderte

ihn

ihn auf die Seite zu Boden unter das Wagenrad. Hier springt er wieder auf, wird aber von meinem Bedienten, der gleich bey der Hand war, wieder ergriffen. Mit diesen balgt er sich herum, bis sie endlich beyde nieder fallen. Da sie nun den Wagenpferden zu nahe kommen, schlägt das Sattelpferd mit dem Hinterfuße aus, und trift den Räuber dermaßen in die linke Seite, daß ihn meine Leute halb todt in die Höhe richten, und sich nun seiner völlig bemächtigen.

Inzwischen, da dieses vorgieng, stieg ich in den Wagen, und fand die Dame ohne Leben. Ich riß ihr geschwind den Mantel ab, und die Kappe herunter. Aber — o Gott! wie erschrack ich, da ich nun meine schöne geraubte erkannte! — o Biedersee! denken Sie sich den schmetternden Schlag der mich darnieder stürzte, es war Emilie. Ich dachte, ich müßte den Augenblick des Räubers Degen ergreifen, und mir ihn in meine Brust stossen, da ich die schöne, herrliche Blume — durch meine mörderische Hand gebrochen, da vor mir liegen sah. Ihr Gesicht war blaß, wie das Antlitz einer Leiche; ihre Augen waren starr, und lebloß in die Höhe gerichtet. O! Allmächtiger! schrie ich, was hab ich' gethan? — getödtet hab' ich die Beste ihres Geschlechts! tausend marternde Gefühle durchfolterten mein Herz, wie höllische Flammengluten.

In der Bestürzung vergaß ich die Hauptsache, ihre Wunde zu untersuchen. Ich warf mich vor ihr auf die Knie, ergriff ihre Hand, und drückte sie in stummen betäubenden Schmerz an meinen Mund. Aber -- Biedersee! — wie ein Strahl himmlischer Seeligkeit durchdrang es mich, da ich in ihrer Hand noch Wärme, und ihren Pulß noch schlagen fühlte. Schnell sprang ich auf, und untersuchte ihre Wunde. Sie hatte einen braun seidenen Amazonen Habit an, der ihr sehr knapp auf dem Leibe saß. Das Blut lief ihr in der linken Seite, nahe unter der linken Brust heraus. Daraus schloß ich, daß die Kugel, die sie von hinten traf, hier wieder herausgegangen seyn mußte. Auch fand ich hinten unter den linken Arm oben so ein Loch, wo Blut heraus lief. Ich vermuthete also nur einen Streifschuß. Dennoch lief das Blut noch immer stark, und ohne sie auszuziehen, konnt' ichs ihr auch nicht stillen.

Kein Mensch begreift, was in meiner Seele vorgieng, da ich das Blut dieses göttlichen Geschöpfs, das ich selbst vergossen hatte, so rinnen sah. Alle meine Sinne verliessen mich. Ich konnte mich in dieser schrecklichen Minute zu nichts entschliessen. Mit der wehmüthigsten Empfindung schloß ich die schöne Ohnmächtige — denn ich hielt ihre fortdauernde Leblosigkeit doch immer nur für eine starke Ohnmacht —

in meine Arme, schloß meine Wange an die ihrige, und rufte:

„O, du Engel des Lebens! erwache! wach „auf aus deinem Schlummer! rette, rette „mich von meiner Quaal! — sieh! ich bin „dein Erretter, erwachst du nicht, o! so bin „ich dein Mörder, und ich sterbe mit dir. „O! erwache, vergieb, vergieb mir du Göt„tin der Liebe! — Ach! o Quaalenmeer! „o Verzweiflung!

Bey diesen Worten regte sie sich. Ihre Augen fiengen wieder an, sich zu beleben. O! welche Wonne durchströmte mich, als sie zuerst sie wieder aufschlug! Doch bebte sie zurück, da sie mich so nahe erblickte, bewegte den Mund, um zu reden, konnte aber aus Schwachheit nicht, sondern fiel wieder in die vorige Betäubung.

Die Verbindung ihrer Wunde, die noch sehr blutete, war zwar das allerdringendste, was ich hätte thun sollen. Denn eine gänzliche Verblutung ließ ihren Tod befürchten, wenn auch die Wunde an und für sich nicht gefährlich war. Allein — Biedersee! hab' ich vielleicht zu zärtlich, zu delicat, zu schonend gedacht, und durch den Tod des holdseligsten Engels befördert, o! — so vergebe mir's Gott! — ich konnte mich unmöglich entschliessen, sie zu entkleiden. Doch goß ich ihr durch die Oefnung in den Kleidern, etwas ungarisches Wasser, das ich immer

mer bey mir zu führen pflege, in die Wunde, und verband sie von aussen mit einigen Tüchern.

Indessen hatten meine Leute den beyden Räubern, und dem Kutscher die Hände gebunden. Ich befahl ihnen mit den Wagen, und den Gefangnen zurück in das Wirthshaus zu fahren, für die Verwundete aber einen Tragsessel, weil sie das Fahren nicht würde vertragen können, und eine Frau, die ihr die Wunde verbinden könne, in der größten Geschwindigkeit heraus zu bringen.

Emilien aber trug ich aus dem Wagen, legte sie auf ihren Mantel, unter ein schattigtes Gebüsch hin, und setzte mich neben sie. Durch diese Bewegung, und weil vermuthlich die äussere Verbindung und der Einguß des ungarischen Wassers den Blutfluß ein wenig gestillet hatte, bekam sie wieder etwas Leben. Indem sie ihre schönen Augen, matt und trübe nach mir richtete, sagte sie mit gebrochener Stimme:

„Wer sind Sie, wohlthätiger Mann? — „wem hab' ich meine Errettung, wem das „Ende meines quaalvollen Lebens zu dan„ken? — mein Aug' ist trübe; ich kann „Sie nicht erkennen.

„Ach! daß ich hier zu Ihren Füssen sterben „könnte, wenn Sie nicht leben wollen,

antwor=

antwortete ich, indem ich ihre Knie umfaßte, und mein Gesicht, in ihren Schooß verbarg.

„Ach! vortrefliche Emilie! nur Vergebung!
„nur Vergebung!

Bey Nennung ihres Namens sah sie mich heller an,

„Ach! Gott! nun kenn' ich Sie,

sagte sie, und sank zurück.

„Kennen Sie mich, Engel Gottes?

erwiederte ich, indem ich sie in meine Arme schloß,

„O! so werden Sie auch dem unglücklichen
„Liebehold vergeben. Ach! daß ich noch
„zu diesem Jammer bestimmt war! Gute
„Seele! Vergebung! ich konnte nichts da-
„zu. — Ach! nur Vergebung! —

Itzt drückte mich die Beste so fest, als sie bey ihrer Schwachheit nur konnte, an ihre Brust, und sagte mit unaussprechlicher Wärme:

„Keine Vergebung wo keine Beleidigung da
„ist! Nur Dank! tausend Dank! Millionen
„Dank! mehr Dank, als mein Herz fassen
„kann, — sey Ihnen geweiht, o bester der
„Menschen! — für Ihre Güte, für Ihre
„Großmuth! Ach! womit hab' ichs doch um
„Sie verdient, daß Sie sich eines elenden
„Mädchens erbarmten, — sie retteten aus
„den Händen der Bösewichter, und — mir

„nun

„nun die willkommene Thür des Grabes öf=
„nen! — Gott segne Sie für diese That!"

O! Biedersee! o Freund! — hätten Sie mich, in diesem Augenblick gesehen! Die ganze Welt lag auf mir. Wie ein Wurm krümmte ich mich auf der Erde, richtete meine Augen gen Himmel, und rufte:

„O! Allmächtiger! Barmherziger! laß die=
„se edle Seele leben! laß dein herrliches Ge=
„schöpf nicht durch meine Hand sterben!
„Ach! erbarme dich! erbarme dich! — ich
„habe den Jammer nicht verdient!

Alle Sinnen waren mir weg; keine Thräne wollte meinem geängsteten Herzen Luft machen. Wie ein Rasender schlug ich mich vor die Stirn, und sank wieder in wilder Verzweiflung hin.

Der Engel Emilie erbarmte sich endlich über mich. Sie ergriff lächelnd meine Hand, drückte sie in die ihrige, und sagte:

„Liebehold! sind Sie ein Mann? und
„können kein elendes Mädchen sterben sehen?
„o! sehen Sie doch, wie vergnügt ich bin,
„daß ich nun bald bey Gott seyn werde!

Ich faßte mich ein wenig: denn ihre sanfte, heitre, beruhigende Miene war mir der Trost eines Verklärten, von Gottes Throne mir zu gelächelt. Ich fragte sie, ob ihr ihre Wunde schmerze? sie antwortete, nein! es sey ihr wohl;

sie fühle das Ende ihrer Leiden. Doch konnt' ich nicht umhin zu forschen: ob ich ihr die Wunde nicht ordentlich verbinden solle? ich hätte mich nicht unterstehen wollen, sie in der Ohnmacht zu entkleiden.

„Nein! zärtlicher, bescheidener Mann! war ihre Antwort;

„ich will sterben. Was sollt' es helfen? — „vielleicht könnt' ich meine Delicatesse über„winden; aber es ist unnütz. Denn ich „werde doch sterben. Der Tod schleicht mir „schon durch alle Adern.

In dem Augenblick wurde ich ein Bauerweib gewahr, das mit einem Grasekorb auf uns zukam. Ich ergriff diese gute Gelegenheit, und bat das Weib, die verwundete Dame zu entkleiden, und zu verbinden. Sie entschuldigte sich zwar erst mit ihrer Unwissenheit darinn. Da ich ihr aber einen Gulden gab, und ihr sagte, wie sie es machen solle, so bequemte sie sich dazu. Emilie wollte erst lange nicht dran. All mein Bitten fruchtete nichts. Endlich brach ich in die Worte aus:

„Liebe Seele! Sie sind eine Christin. Er„innern Sie sich nicht an die Pflicht, unser „Leben zu erhalten, so lang wir können? — Diese Erinnerung mochte sie ganz treffen.

„Es sey!
antwortete sie;

„Die

„Die Lust zu sterben, war mir zu süß! —
„süsser, als meine Pflicht. Haben Sie
„Dank, daß Sie mich keine Sünde begehen
„liessen! —

Während, daß die Bauerfrau die Verbindung begann, gieng ich bey Seite in die Tiefe des Gebüsches hinein. Hier setzte ich mich auf einen Rasen nieder, und dachte dem schrecklichen Vorfalle, der mir eben begegnet war, und der Situation meines geängsteten Herzens nach.

Das erste was meinen innern Schmerz ein wenig linderte, war ein Strom von Thränen, der auf einmal auf meine Wangen herab stürzte. Dadurch bekam meine beklemte Brust ein wenig Luft. Mein Kopf wurde mir heller. Welch' ein sonderbares Schicksal! — dachte ich dann. Auf die grausamste Weise trennt es mich von meiner Geliebten. Ich fühle die ganze Last dieser Trennung; empfinde ganz die Zerrüttung meines innersten. Indem ich Ruhe für meine gefolterte Seele zu suchen beginne, stößt mir ein Weib auf, für das ich mich, ich weiß selbst nicht warum? interessire. Ich habe das Glück ihr nicht zu misfallen. Aber — was halfs? — Das Schicksal entreißt mir sie wieder, ehe sich mein Gefühl für sie entwickelt. Die Zerstreuungen der grossen Welt, lassen mich sie bald wieder vergessen. Die ganze Begegnung sieht nun mehr einem Traum, als der Wahrheit ähnlich.

Indeß weckt ein alter Freund mich aus meinem Schlummer, und facht den Funken an, der noch mir unbewußt, für sie in meiner Seele glimmt. Ich suche die schöne Seele, finde sie in einem so blendenden Lichte, daß mein Herz warm für sie schlagen muß. Das Schicksal raubt mir die Wonne, sie zu sprechen. Endlich bin ich ihr Erretter, und zugleich — auch ihr Mörder. Verschwunden ist nun wieder auf einmal der ganze Traum meines Glücks. Sie stirbt vielleicht in meinen Armen. Die Liebe lächelt mich wieder an, um mich desto tiefer zu verwunden: Denn was ist die Regung, die in mir für **Emilien** spricht anders als Liebe; — und warum das alles? — warum bin ich bestimmt, alle die ich liebe, mit eigner Hand zu tödten? — **Wilhelminen** wurde ich untreu — und **Emilien** — bring' ich ums Leben! und doch — an dem allem unschuldig? — wer vermag durch diesen Flor hindurch zu sehen? — Ach! Gott! lerne mich den Gang deiner Weisheit noch erkennen! —

Der Gedanke an die Fürsehung des Ewigen machte mich wieder etwas ruhiger. Ich fiel auf meine Knie, und betete um das Leben **Emiliens**, und um Ruhe, und Trost für meine verwundete Seele. Wie von einem Engel Gottes gestärkt, stand ich auf, und gieng wieder zu meiner Kranken.

Ich fand sie äusserst matt, und entkräftet. Die Frau, die sie verbunden hatte, sagte: obgleich die Wunde nicht tief sey, so wäre doch so viel Blut von ihr gegangen, daß ihre untern Kleider, wie gefärbt davon wären.

Wie sie mir die Wunde beschrieb, war die Kugel, von hinten gerade unter den linken Arm, in das dünne Fleisch hinein gegangen, und hatte, im Herausfahren, einen Theil der linken Brust sehr stark gestreifet. Es war also zwar eine blose Fleisch Wunde, die aber doch wegen der starken Verblutung gefährliche Folgen nach sich ziehen konnte.

Wie eine Sterbende lag das vortrefliche Mädchen dort, wie ich wieder kam. Doch strahlte ihr Antlitz stille Ruhe, und Ergebung, wie eines Engels Gesicht. Mit bezaubernder Huld, streckte sie ihre matte Hand nach mir aus, und rufte mir zu:

„kommen Sie mein Erretter! erzehlen Sie
„mir noch, durch was für einen glücklichen
„Zufall Sie hieher gekommen sind, daß Sie
„mich unglückliches Mädchen von den Hän-
„den der Bösewichter befreyen konnten! ich
„fühle das Ende, meiner Laufbahn. O!
„Gott! wenn es dein heiliger Wille ist, so
„laß mich hier auf diesen grünen Rasen, ganz
„mit dir vereiniget werden. Erbarme dich,
„O Erlöser! meiner Seele! —

Diese rührende Anrede, begleitet mit den schmelzenden Ton ihrer bebenden Stimme, vernichtete meine Standhaftigkeit auf einmal wieder. Ich dachte, der Schmerz würde mir das Herz zermalmen. Im stärksten Ausbruch meiner Wehmuth sank ich neben die schöne Leidende hin auf den Rasen, und schloß sie in meine Arme; denn sie konnte vor Mattigkeit nicht allein aufsitzen. Dann erzehlte ich ihr von meiner Geschichte so viel, als die Kürze der Zeit erlaubte. Sie erinnerte sich nun auch, daß ich der war, der sie in Berlin Abends nach dem Schauspiel in den Wagen gehoben hatte; ich sey ihr zwar damals bekannt vorgekommen; doch hätte sie die Dunkelheit verhindert, mich ganz zu erkennen. Auch sagte sie mir etwas weniges von ihrer Entführung, und schob alle Schuld auf die Madam Samson in Berlin, die sie schändlicher Weise verrathen habe. Ich fand es nun sehr natürlich, daß man sie in dem Hause dieser Frau vor mir verleugnet hatte. Die Samson hatte sie von jedermann, der ihr hätte Licht in ihrem Schicksale geben können, zu entfernen gesucht.

Derjenige Räuber welcher bey ihr im Wagen saß, ist ein gewisser Dänischer Hauptmann, mit Namen Sommer, der Sohn von Emilens Pflegevater, dessen Namen sie mit ihm gemein hat. Die beyden Reuter hat sie nicht gekannt, weil sie masquirt gewesen waren. Sie vermuthete aber, daß der eine Sommers Bedienter,

dienter, und der andere ein gewisser Haberkorn mit welchen Sommer in L. Bekanntschaft gehabt habe, gewesen sey; wenigstens erinnerte sie sich, daß ihm Sommer einmal bey diesen Namen zugerufen habe.

O! Biedersee! das vortrefliche Herz dieses Mädchens entfaltete sich immer mehr vor mir. Da wir mit unsrer Erzählung fertig waren, sagte sie:

„wo haben sie die Unglücklichen hingeschickt,
„die mich entführt hatten? Ach! wenn Sie
„sie los liessen, da thäten Sie mir viel
„Freundschaft. Ich habe ihnen von Grund
„meiner Seele vergeben. Ich will nicht,
„daß sie um mich gestraft werden. Gott
„allein soll Rächer seyn. Was ist mir mit
„ihrem Elende gedient? wenn Sie können,
„so lassen Sie sie loß!

Ich machte ihr begreiflich, daß dieß nun bey mir nicht mehr stünde, und das Recht der Obrigkeit hier eintrete; ich müsse also die Gefangnen dahin abliefern. Sie zitterte am ganzen Leibe, da sie das hörte, gab sich aber auf mein Zureden, wieder etwas zu frieden.

Indessen kamen meine Leute zurück, und brachten einen Tragsessel für **Emilien**, und die Frau eines geschickten Wundarztes aus dem, unweit des Wirthshaußes gelegenen Dorfe **Rothholm**, mit sich. Die Frau **Weingarten**,

so hieß des Wundarztes Frau, erbot sich die Kranke so lange in ihrem Hause zu behalten, bis sie wieder genesen sey. Die gute Emilie willigte in alles, was wir mit ihr vornehmen wollten.

Wir trugen sie also zurück auf das Dorf **Rothholm**, wo ihr die Fr. Weingarten in ihrem Hause ein reinliches Zimmer einräumte, und sie zu Bette brachte. Der Wundarzt untersuchte die Wunde, und fand sie zwar nicht gefährlich; sagte aber doch, daß die lange Verblutung eine tödtliche Entkräftung des Körpers, nach sich gezogen habe: auch würde sich bald ein heftiges Wundfieber einstellen. Emilie hörte dieses alles mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit an, und sprach mit größter Gelassenheit von ihrem nahen Tode, doch immer mit dem Zusatze: wie Gott will, sein Wille geschehe! —

Ich ließ indessen meine drey Gefangenen, die ich bewacht im Wirthshause gelassen hatte, in die Gerichte des Orts bringen. Der Rädelsführer Sommer war von dem Schlage des Pferdes so schwach, daß man ihn hieher fahren mußte. Er hat schon einen sehr heftigen Blutsturz gehabt. Vermuthlich wird er daran sterben, ehe ihn die Hand der Gerechtigkeit hinrichtet. Ich mußte sogleich über die ganze Sache meine Aussage thun, und sie beschwören.

Aber — ein neuer Zug des vortreflichen Herzens der liebenswürdigen Emilie! Sie ruhte nicht eher, bis ich den Gerichtsverwalter zu ihr brachte.

„Nur ein Wort, mein Herr!
sagte sie zu ihn;

„Hier am Rande des Grabes sehnt sich mei-
„ne Seele noch nach Frieden und Versöh-
„nung. Wissen Sie also: ich vergebe mei-
„nen Beleidigern alles Unrecht, alle Schmach,
„die sie mir angethan haben! Möchte Gott
„mein letztes Gebet erhören, und ihnen auch
„vergeben! der eine war ehedem mein Bru-
„der; ich hab' ihn als Bruder geliebt; doch
„— er hat dafür mein Elend gewollt; ich
„will nicht das seinige. Schreiben Sie das
„nieder, uud sagen meinen Beleidigern, ich
„sey unschuldig, an der Rache, die sie viel-
„leicht meinetwegen treffen möchte! sie soll-
„ten auch mir verzeihen, was ich ihnen etwan
„zuwider gethan hätte.

Der Gerichtsverwalter stand vor Erstaunen über die Großmuth der schönen Beleidigten, wie eine leblose Bildsäule da. Endlich schrieb er ihre Aussage nieder, und versicherte: Diese Acten würden ein Beytrag zur Geschichte der Menschheit, dergleichen wohl kein Richter in der ganzen Marck würde aufweisen können.

Meinen Bedienten hab' ich sogleich mit den Courrierpferden nach Berlin geschickt um Emiliens Mädchen heraus zu holen, nach der sie sehr dringend verlanget.

Ich hgtte gegen Abend meine schöne Verwundete ein wenig verlassen, theils um ihr selbst ein wenig Ruhe zu schaffen, theils auch darum, weil ichs nicht mehr abhalten konnte, das leidende Mädchen, zur Quaal meiner Seele, immer so vor mir liegen zu sehen. Aber sie ließ mich bald wieder rufen, streckte ihre todtenbleiche Hand nach mir aus und sagte:

„Bester! nur noch eine Bitte! nur noch ei„ne Gefälligkeit thun Sie noch zu den vie„len hinzu, die Sie mir erwiesen haben. „Melden Sie mein Unglück, und meinen „Todt, wenn er kömmt, wie ich ihn fühle, mei„nen Freunden in L. die Ihnen mein Mäd„chen nennen wird, und auch — meiner „Henriette in Breßlau! Liesette wird Ih„nen von dieser vortreflichen Freundin mehr „sagen. Schreiben Sie ihr meinen letzten „Willen: sie solle sich meiner Lisette erbar„men; das wenige was ich hinterlasse, solle „diesem getreuen Mädchen! —

Sie wurde so schwach, daß sie kaum mehr reden konnte. Ich ergriff die nach mir ausgestreckte Hand, der holdseligen Leidenden, küßte, und benetzte solche mit meinen Thränen; folgende

de Worte begleiteten den Ausbruch meines Schmerzes:

„Gott erhalte Sie noch lange, meine Vortrefliche! — ich hoffe es wenigstens noch immer, der Schwachheit ungeachtet worinn ich Sie finde; aber auch alles was Sie mir befehlen, ist mir heiliges Gesetz! — nur dieß einzige noch, Engelseele! haben Sie mir vergeben? —
„O! vergeben!

antwortete sie,

„Liebehold! mein Erretter! was hätt' ich Ihnen wohl zu vergeben? Erhielte mir Gott mein Leben; o! Sie sollten sehen, daß ich kein undankbares Mädchen bin. Und — o! Ewiger! vergelt' es dem redlichen, was ich ihm nie vergelten kann!

Mit nichts als einem neuen Thränenguße konnte ich darauf antworten. Meine Brust wollte mir zerspringen. Ich mußte mich endlich wieder von ihr losreissen, unmöglich konnt' ichs länger abhalten. Sie drückte mir noch meine Hand, drehte sich mit dem Gesicht auf die Seite, und rufte mit gebrochener Stimme:

„Leben Sie wohl! — Gott belohne Sie!

Wie ich aus dem Zimmer gekommen bin, weiß ich bey Gott nicht. Ich dachte, alle Quaalen der Höllen wären auf mein Haupt gesunken. In düstrer Betäubung warf ich mich in dem

Zimmer

Zimmer des Wundarztes auf einen Stuhl, und lag so ohne Besinnung wohl eine Stunde. Endlich brachte mich Herr Weingarten durch Zureden wieder zu mir selber. Ich sammlete meine Vernunft, und setzte mich, Ihnen, Bester Freund! die ganze tragische Geschichte zu schreiben.

Itzt ist es Nachts um ein Uhr. Ich muß abbrechen. Alle Kraft verläßt mich.

Eben höre ich, daß Emilie sehr ruhig schläft. O! Allgütiger! gieb deiner Heiligen, paradiesische Ruhe, und — so du willst — auch Leben, und Genesung!

Wer weiß, wie ich sie morgen finde? — ich zittre, und zage vor dem schrecklichsten — vor ihrem Tode. Der Wundarzt fürchtet sich nur vor dem Wundfieber.

Morgen zu Mittag muß ich wieder nach Berlin. O! die Geschäfte! — Ach Biedersee! was wird aus mir werden, wenn ich die Herrliche — vielleicht an der Thür des Grabes — verlassen muß? — O! Gott! schicke deinen Engel, und stärke mich! —

Siebzehenter Brief.

Fortsetzung.

Rothholm, den 15. May,
um 10. Uhr.

Noch lebt Emilie; aber ob der Engel des Todes, der schwankend zwischen Leben und Vernichtung über ihr schwebt, die himmlische Seele noch länger, in dieser verrätherischen Welt zurück lassen wird; — das weis der Allwissende. Vor menschlichen Augen schwindet der gröβte Theil der Hoffnung, in Nichtigkeit dahin. Die liebe Dulderin ist sehr schwach am Körper aber desto gröβer an Seelenkräften. Das Wundfieber hat sich vergangene Nacht eingefunden; und noch wütet es wie verzehrende Flammen, in der Vortreflichen.

O! Biedersee! — wenn sie stirbt, — durch meine Hand stirbt; — o! dann erbarme sich der Allmächtige meiner! ohne seinen Schutz, bin ich ein Raub — der Verzweiflung. Der Verzweiflung? — so tief sollt' ich sinken, Gott? der du mir immer Kraft zu dulden, und Stärke zu kämpfen gabst? — Nein! Allgütiger! so weit lässest du dein armes Geschöpf nicht fallen. Und doch — ich? — ich, Emiliens Mörder? — der Mörder eines Mädchens, für das ich selbst tausend Leben gäb? — o Biedersee!

wer

wer kann das tragen? — um Gottes willen Freund! helfen Sie mir! rathen Sie mir! —

Diese Nacht hab' ich kein Auge zugethan. Entkräftet lag ich dort, und kein Schlaf stärkte meine matten Glieder. Schloß ich meine Augen, so kämpfte meine Phantasie, mit Bildern des Todes. Tausend, mit Blut besprengte Gestalten erschienen mir, und alle schrien gen Himmel: Rache! Rache! —

Der dämmernde Morgen blickte mir Wehmuth in die Seele; die strahlende Morgenröthe weinte mir Blut; und die aufgehende Sonne brannte mir Quaalen der Hölle, in die Seele. Mit Zittern fragte ich nach Emilien. Thränen schwammen in den Augen des Wundarztes, als er mir mit Stocken sagte: zwar lebe sie noch, aber — wie lange? — wisse Gott. Die Nacht habe ihr die Heftigkeit des Fiebers kein Auge zuthun lassen: nur itzt schlummere sie ein wenig.

Das war um fünf Uhr. Ich gieng ins Freye. Die auflebende Natur hauchte Wonnegefühl in jegliches Geschöpf. Nur mir würkte sie Quaalen; weil ich alles um mich her glücklich, und mich allein, in namenlosen Jammer versenkt sah. Ueber zwey Stunden rannte ich sinnlos im Felde umher, vor jeden Vogel, der vor mir auflog, vor jeder Stimme, die sich hören ließ, erschrack ich, daß mir's durch Mark

und

und Bein drang; so erschüttert waren meine Nerven und so zerrüttet war meine ganze Maschine.

Dann gieng ich zurück. Aber itzt, Biedersee! muß ich Ihnen einen Auftritt beschreiben, den ich noch jenseit des Grabes nicht vergesse. O! daß es so edle grosse Menschen giebt, Freund! — das hätt' ich nie gedacht. Solche glühende Liebe hätt' ich in keiner Frauenseele gesuchet. Mein ganzes Herz hebt sich voll Anbetung zum Ewigen empor, wenn ich nur daran denke.

Da ich eben in unserm Hof trat, folgte mir ein Wagen mit vier Postpferden bespannt im vollen Jagen. Mein Bedienter ritt voraus. Der Wagen hielt. Ich sah zwey Frauenzimmer darinn. Das eine eröfnete schnell den Schlag; ich sprang hinzu, sie zu empfangen. O! Biedersee! es war eine göttliche Gestalt. Aber wild, und starr blickte mich ihr Auge an, das noch halb in Thränen schwamm. Der Blick erschreckte mich; denn er sprach von der zerrissenen Seele eines Verzweifelnden.

Indem ich ihre Hand ergriff, und ihr aus dem Wagen half; sagte sie:

„Sind Sie der Erretter meiner Emilie?

ich antwortete:

„ich bin der unglückliche Liebehold. Gott „vergelt' Ihnen diese That!

versetzte

versetzte die Dame, indem sie feurig meine Hand drückte,

„Gott segne Sie dafür! — aber nun gleich,
„sagen Sie mir: lebt meine Herzensfreun-
„din — oder ist sie todt? — ohne Um-
„stände! heraus mit der Sprache!
„Sie lebt:

antwortete ich;

„Wo ist sie? wo ist sie? —

fragte sie hastig, und ehe ich ihr antworten konnte, riß sie sich von meiner Hand los, sprang in das Haus hinein, die Treppe hinauf, und gerade in **Emiliens** Zimmer, das sie sogleich, von der **Weingarten**, die eben heraus kam, erfuhr. Ich war kaum fähig, ihrer Schnelligkeit zu folgen. Indessen sagte mir das andre Frauenzimmer, das **Emiliens** Mädchen war, indem sie mir die Treppe hinauf folgte: die Dame sey ein Fräulein von **Blumenthal**, **Emiliens** zärtlichste Freundin.

Ich war noch so glücklich, gerade nach dem Fräulein in der Krancken Zimmer zu kommen. Und hier folgte der rührendste Auftritt, den ich in meinem Leben gesehen habe. Todtenblaß lag **Emilie** dort im Bette, und schlummerte. Gleich einer Unsinnigen, mit ausgebreiteten Armen flog das Fräulein hinzu, stürzte gewaltsam hin auf die schlummernde **Emilie**, und rufte:

„O! **Emilie**! meine **Emilie**! —

Die

Die Kranke erwachte, sank aber vor Schrecken über die plötzliche Erscheinung ihrer Freundin, sogleich in Ohnmacht hin.

„Ach! Henriette!

war alles, was ihre stammelnde Zunge hervor brachte. Das Fräulein schrie in einen jammernden, wehmüthigen Tone:

„O! Emilie! Beste der Menschen, erwa=
„che! — stirb nur nicht in meinen Armen,
„— Ach! sie stirbt. Gott sey mir gnä=
„dig! —

Sie hatte Emilien mit beyden Armen umschlungen, drückte ihr Gesicht, auf das ihrige, rufte noch einmal:

„Emilie! Emilie: —

und nun schwanden auch ihre Kräfte dahin. In Todesähnlicher Ohnmacht lagen sie nun beyde da, fast in einander geschlossen; ihre Seelen schienen sich zu vereinigen, um mit einander in das Reich der Seligen überzugehen. Wie versteinert standen wir alle da, sahen einander in starrer Betäubung an, und unfähig, uns zu etwas zu entschliessen, betrachteten wir mit der innigsten Rührung das schreckliche Schauspiel.

Die Fr. Weingarten und Lisette sprangen endlich hinzu, und rissen das Fräulein von Emilien hinweg. Sie kam zwar vor ihrer Ohnmacht wieder zu sich, aber ihre Sinne schienen sie verlassen zu haben. Sie blickte wild um

sich her, sprach kein Wort, und bald begann sie wieder auf Emilien hinzustürzen. Ich führte sie aber aus dem Zimmer, auf den Saal an ein Fenster, machte es auf, und ließ sie die freye Luft anwehen. Noch hatte sie in der Betäubung keinen Laut von sich hören lassen; aber itzt stieß sie meine Hand, worinn ich die ihrige noch hielt, mit Ungestüm zurück, und sagte:

„Weg von mir, Barbar! Sie haben mir „meine Emilie getödtet, und nun — rau„ben Sie mir auch den Trost mit ihr zu „sterben.

O! Bidersee! diese Worte trafen mein Herz, wie höllische Flammen; mein ganzes Blut stockte; unmenschliche Quaalen drangen wie wüthende Heere auf mich ein. Doch that ich, um des Fräuleins willen alles, mich zu fassen. Indem ich abermals sehr sanft ihre Hand ergriff, damit sie mir nicht wieder hinein ins Zimmer laufen sollte, suchte ich sie zu beruhigen, indem ich sprach:

„Fassen Sie sich, gnädiges Fräulein! — „Fassen Sie sich! —

antwortete sie in einem bittern, durch Mark und Bein dringenden Tone, indem sie ihre Hand abermals aus der meinigen riß, und mich mit einer lächelnden aber schreckensvoll lächelnden Miene anblickte:

„Ha!

„Ha! — ist das euer Trost, ihr kalten,
„fühllosen Seelen? — Herr! ich verab-
„scheue Sie! — Sie haben einen Engel ge-
„tödtet, und — können sich fassen? — o!
„Sie sind ein Unmensch. Ach! — wenn
„Sie wüßten welche göttliche Seele Sie
„uns entreissen! — doch — Sie können
„sich fassen. Fassen sie sich immer! trösten
„Sie sich! Ihr fühlloses Herz kann Ruhe
„empfinden. Gott segne Ihre Ruhe! —
O! diese Worte! diese Vorwürfe, Biedersee!
— ich dachte, sie würden mich im Augenblick zu
Boden stürzen. Sie verkannt zu werden! —
ich hatte an mir zu halten, daß mich der Schmerz,
den ich darüber empfand, nicht in Wuth aus-
brechen ließ. Das Fräulein gieng ein paar mal
im Saal hin, und wieder, sah immer starr zur
Erde, sprach kein Wort, und satzte sich endlich
vor mir auf einen Stuhl hin.

Sie sah mich starr an; aber ihr Auge schien itzt mehr sanftes, als vorhin auszudrücken; doch wurde ich noch keine Thräne gewahr. Der Schmerz schien innerlich zu wüten; ihr Busen stieg heftig auf und nieder; sie zitterte am ganzen Leibe.

Ich konnte es nicht mehr abhalten, in ihren Augen der Unmensch zu seyn, für den sie mich hielt. Ihre etwas sanftere Miene versprach weichere Empfindungen ihres Herzens, als vorhin.

„O, Fräulein!
fieng ich an, indem ich vor sie hintrat, und meine Hände rang,

„Wie verkennen Sie mich! Ach! Gott! du
„weißt es: ich bin kein Unmensch. Mein
„Schmerz über das Unglück Ihrer Freundin
„ist der namenloseste, und erschrecklichste.
„Meine Seele erliegt unter den Vorwürfen,
„die ich mir machen muß, daß meine Un-
„vorsichtigkeit das göttliche Mädchen vielleicht
„in die Grube senkt. Aber — mein Fräu-
„lein! — wollten Sie nur meine Unschuld
„nicht verkennen! — ich werde sie gewiß
„nicht überleben, die herrliche Dulderin. —

Diese Worte, die meine herabstürzenden Thränen begleiteten, fanden Eingang in ihren Herzen. Ihr Blick wurde sanfter, ihre Miene gütiger. Sie schien Mitleid mit mir zu empfinden. Dann reichte sie mir ihre Hand, mit den Worten:

„Vergeben Sie mir! ich weiß alles. Sie
„sind unschuldig. Gott vergelt Ihnen Ihre
„Großmuth. Ach! ich vergieng mich an
„Ihnen. Vergeben Sie einen unbesonnenen
„Mädchen, das ihr Schmerz zu Ungerechtig-
„keiten hinriß. Aber — wenn Sie Ge-
„fühl haben **Liebehold**! so führen Sie mich
„wieder zu **Emilien**. Ich kann nicht allein
„gehen. Alle mein Gebein sind mir zerschla-

gen.

„gen. Ach! — kommen Sie! zu Emi„lien! zu der Besten unter den Menschen! —
Ich nahm sie am Arm, und führte sie ins Zimmer. Emilie war von ihrer Ohnmacht wieder hergestellet. Aber, Freund! — den rührenden, tief in die Seele dringenden Anblick, die halb hinsterbende Schöne, in englischer Unschuld, dort liegen zu sehen — den hätten Sie geniessen sollen. Weiß wie eine junge Lilie strahlte ihr Antliß, auf den rosenrothen Kissen, worauf es ruhte. Ihr schönes himmelblaues Auge, das noch halb in versiegenden Thränen schwamm, lächelte uns zu, und verkündigte die Ahndung, und das Vorgefühl, über irrdischer Freuden, die schon ihre schöne Seele belebten. Lisette mußte sie in die Höhe richten, daß sie sitzen konnte. Beyde Arme hob sie dann sanft in die Höh, und redte uns mit der süssen zaubervollen Stimme der Liebe, und Unschuld entgegen.

„Komm, meine Henriette! daß ich dich seg„ne, eh' meine Seele zu Gott auffliegt!
„ komm an mein Herz, daß ich dir danke für
„all die unaussprechliche Liebe, die du mir ar„men unglücklichen Mädchen erwiesen hast!

Das Fräulein setzte sich auf ihr Bette, sank ihr sprachlos in die Arme, und küßte die schöne Dulderin. Nichts als ein lautes Schluchzen ließ sie von sich hören.

„Gott segne dich, du Liebe!
fuhr die fromme Emilie fort;

„er mache dich glücklich! o! wie viel hast du
„an mir gethan! Gott vergelte dir's! —
„Wirst du auch deine Emilie nicht vergeſ-
„sen? —

Henriette konnte noch immer vor Schmerz kein Wort sprechen. Sie hielt die Kranke im Armen, und weinte laut.

„Weine nicht, liebes Kind! —
fieng die grosse standhafte Seele wieder an;

„Weine nicht! — sieh, ich bin ja so heiter,
„vergesse in deinen Armen all mein erlittenes
„Elend. Du hast dich mit mir gefreuet bey
„geringeren Freuden; willst du dich der gröſ-
„seren nicht freuen, die mich itzt erwar-
„ten? — O! Emilie! meine Emilie! —
versetzte nun das vortrefliche Fräulein;

„Ach! du warst der Abgott meines Her-
„zens — meine einzige Freundin, — mei-
„ne Freude, und mein Glück — und ich
„soll mich von dir trennen? — Ach! du
„Göttliche! ich kann dich nicht überleben.
„Gott stärkte mich, wenn du in meinen Ar-
„men stirbst; aber — verlassen will ich dich
„nicht, so lange meine Augen noch leuchten.
„Hab Dank, gute Seele!
sagte Emilie!

„Hab Dank für deine Liebe! — aber sey „auch ruhig! nur ein wenig ruhig, wenn du „mich nicht kränken willst!

Das Fräulein that alles, um sich zu beruhigen. Sie ließ Emilien aus ihren Armen, und behielt nur ihre linke Hand, die sie unaufhörlich küßte, und mit ihren Thränen benetzte.

Ich stand einige Schritte vom Bette, in tiefste Wehmuth versunken, und sah diesem grossen Schauspiel der Menschheit mit unaussprechlichen Entzücken zu. Denn auch die rührendsten Auftritte setzen unsre Seele oft in Entzücken. Engel schienen um mich zu schweben, und mit göttlicher Wonne, auf die Mitgenossen ihrer Seeligkeit herab zu lächeln.

Die englische Emilie wandte ihr Ruhe strömendes Auge auf mich, reichte mir ihre Lilienhand hin, und sagte:

„Auch Sie weinen, Bester! thun Sie es „nicht: Sie müssen sich freuen der großen „That, womit sie gestern mich armes Mädchen beschützten. Nehmen Sie noch ein„mal meine Todtenhand, daß ich die Ihrige „drücke, und Ihnen meinen besten Dank sa„ge! Gott sey Ihr Belohner! er segne „Sie! —

Diese Worte giengen mir tief durch die Seele. Ich hatte weniger Kraft, als die arme Dulde-

rin: denn ich vermochte nicht so viel zu sprechen, als sie. Nur die Worte:

„Ach! wer sollte nicht weinen, liebenswürdige Seele? — bracht' ich heraus. Dann aber verschlossen die Thränen meinen Mund wieder.

Hingerissen von Schmerz, und Jammer sank ich auf einen Stuhl, der neben ihrem Bette stand, hielt ihre Hand — ach! ihre weiße, weiche, liebevolle Hand, in der meinigen, und schlug meine Blicke zur Erde.

Das Fräulein saß neben der Kranken auf dem Bette, und hielt ihre andre Hand. **Lisette** saß ihr zu Füssen, und weinte bitterlich. Ueber eine halbe Stund saß ich so da, und hörte zu, wie das Fräulein, **Emilien**, die Geschichte ihrer Reise, und diese, dem Fräulein einen Theil der Geschichte ihrer Entführung erzehlte.

Endlich verließ ich die himmlischen Freundinnen, um **Ihnen**, lieber **Biedersee**, dieses zu schreiben.

Emilie läßt Sie bitten, ihre Geschichte aus meinen Briefe, ihrer Freundin der Doctorin **Redlich** zu eröfnen. Sie können ihr also so viel davon mittheilen, als Sie, in Rücksicht meiner für gut befinden. Das Fräulein von **Blumenthal** wird den Erfolg der Krankheit, und — wenn es der Himmel so beschliessen sollte — auch den Todt der Vortreflichen, an die Doctorin melden.

In

In zwey Stunden muß ich fort von hier. Itzt geh' ich zu Emilien, von ihr Abschied zu nehmen. Noch eine schwere, martervolle Stunde! Wie werd' ich sie aushalten, Biedersee? — das Herz schlägt mir gewaltig empor. Ach! wenn ich sie zum letztenmahl sähe! — o Freund! — zum letztenmahl! — und ich hätte mich selbst um die Himmlische gebracht! — wo nehme ich Weisheit, und Stärke her, das zu tragen, nicht unter zu liegen, der niederdrückenden Last? —

Eine Stunde drauf,

Er ist vorüber der traurige Abschied von der Göttin meines Lebens. Muß ich sie nicht so nennen, da ihr Tod der meinige seyn würde? — Ach Biedersee! — soll ich Ihnen diesen rührenden Auftritt noch beschreiben? — und wie werde ichs können, da mir alle meine Gebeine zittern — der Schmerz mir meine Glieder, und meine Hand gelähmt hat? — Doch — so weit ichs bringe Freund!

Ich traf Emilien in großer Entkräftung an. Sie sah mich hinein kommen; und ihr mattes Auge lächelte mir freundlich zu. Ich näherte mich ihr, mit langsamen schwankenden Tritten, küßte ihre Hand, und sagte:

„Ich komme, von Ihnen Abschied zu neh-
„men, meine Theureste!
„Abschied? ---

antwortete sie in einem wehmüthigen Tone, und einige Thränen drangen unter den sanften Lächeln ihrer schönen Augen hervor:

„Gott beschütze Sie, edle Seele!

fuhr ich fort,

„und schenke Ihnen bald Ihre Gesundheit „wieder! --- ich bitte nochmals um Ihre „Verzeihung! ach! ich bitte --- lassen Sie „mir's nicht entgelten, himmlisches Mädchen! „--- was ich Unbesonnener that! „Ihnen das entgelten lassen,

antwortete sie;

„was mir die größte Wohlthat war? — „Ach! wie Sie mich verkennen! ich sollte „den Erretter meiner Tugend hassen? — „o! wenn ich leben könnte, Sie sollten se„hen, daß ich —

Hier brach sie ab. Was sie verschluckte, läßt sich leicht errathen, so ich mir anders nicht zu viel schmeichle. Beurtheilen Sie es nach dem folgenden. Sie richtete sich auf, und fuhr fort:

„Nein, edler Mann! Ihre That verdient „mehr, als ich Ihnen je vergelten kann, und „wenn ich tausend Leben hätte. Kann Ih„nen der Kuß einer sterbenden Lippe einen „Theil meiner Dankbarkeit versichern? —

Mit diesen Worten näherte sie sich meiner Wange; und ich — ach! Biedersee! — es kam

mir

mir ganz unerwartet — ich empfieng den ersten, süssen, himmlischen, engelreinen Kuß, des zärtlichen Mädchens. Beschreiben kann ich die Seeligkeit nicht, die mich bey diesem Kusse, durchdrang. Wer je in meinem Fall war — der kann sie mir noch empfinden. Sonst vermags auch niemand.

Aber dieser Kuß raubte mir auch auf einmal alle Mäßigung — meine Seele sank in ein Meer von Wonne mit bitterer Wehmuth vermischt. Ich drückte mein Gesicht auf ihre Hände, und ließ meine herabstürzenden Thränen drauf strömen, ohne ein Wort weiter sprechen zu können.

„Noch eins!
sagte die standhafte Dulderin,

„das müssen Sie mir versprechen; daß Sie
„meine Döbellin besuchen, ihr mein letztes
„Lebewohl bringen, und sie bitten, mich auch
„im Grabe noch zu lieben, und manchmal
„an mich zu denken, wenn ich lange todt bin!
„Das will ich thun, Beste!
sagte ich,

„aber ich hoffe doch, Sie bald wieder gesund
„zu sehen. Eine tröstende Ahndung sagt
„mir, daß ich Sie in drey Tagen, wieder
„besser finden werde.
„Ich zweifle;
antwortete sie,

„im Leichenkleide werden Sie mich finden. „Doch — wie Gott will; ich bin zu allem „bereit.

Ich mußte ihr noch versprechen, für Ihren Entführer in Berlin Gnade auszuwürken. Die Mühe werde ich aber wohl nicht nöthig haben. Denn der Bösewicht kämpft schon mit dem Tode.

„Jenseit des Grabes sehen wir uns wieder, sagte Emilie, da ich ihr den Abschiedskuß auf ihre Hand drückte,

„Gott segne Sie hier in der Welt, und ma„che Sie glücklich! denken Sie manchmal „an die unglückliche Emilie! Leben Sie „wohl! —

Ich riß mich endlich mit Gewalt von ihr loß. Indem ich im Umdrehen ihre Hand noch hielt, drückte sie mir noch sanft die meinige, und — im Augenblick war ich aus dem Zimmer.

Das Fräulein von Blumenthal folgte mir. Sie sah mich mit Thränen an, und sagte:

„Sie können uns verlassen Liebehold? — Ich versprach ihr, in drey Tagen wieder zu kommen, und verließ sie. Wir waren vor Wehmuth nicht mehr fähig, ein Wort zu sprechen. Nur ein düstrer, Schmerz verkündender Blick entdeckte die Bewegungen, die unsre Seelen erschütterten.

Und nun — hab' ich sie denn zum letztenmahl gesehen, die edle, Gott gefällige Schöne, ---

habe getrunken die Seligkeit der Liebe von ihren himmlischen Lippen, --- soll sie vielleicht als eine Leiche, im Gewande des Todes --- das ich ihr selbst würkte --- wieder sehen; --- o Biedersee! ich möchte mich in meinen Blute baden, wenn ich daran denke. Ach Freund! --- ich muß es Ihnen bekennen: --- ich liebe das hohe Gottes Geschöpf, das ich, wie eine Blume im Felde abmähte. Ach! ich liebe sie, wie kein Sterblicher ein Weib liebte; und ich muß sie im Tode verlassen -- kann nicht hinsterben mit ihr --- nicht hinsinken mit ihr in ein Grab, um auch im Tode an ihrer Seite zu ruhen; --- habe alles, alles verloren; --- habe **Emilien** verloren, die mir **Wilhelmine** war --- und --- durch meine eigne Schuld, durch meine **Unvorsichtigkeit**; und der Engel vergiebt mir; --- o! **Emilie**! --- **Emilie**! --- Gott! Gott! --- gieb mir Stärke, daß ich nicht unterliege! --- Ach! **Biedersee**! bedauren Sie Ihren

unglücklichen Freund

Joseph Liebehold.

Acht=

Achtzehenter Brief.

Henriette von Blumenthal, an Sophia Redlich.

Rothholm den 15. May.
Abends.

Daß ich bey einer so traurigen Gelegenheit mit Ihnen in Briefwechsel treten würde, liebe Doctorin! hätt' ich freylich nie vermuthet. Aber wie viel stößt auch den armen Erdenbürgern auf, davon sie sich wohl nie etwas hätten träumen lassen? — Indessen will ich thun, als ob wir schon lange auf vertrauten Fuß mit einander gelebt hätten. Sie nehmen mir's nicht übel, gutes Weibgen! Das weiß ich: denn Sie sind die Freundin meiner guten, kranken **Emilie**; folglich auch die meinige, weil ich mit diesem herrlichem Geschöpf, wie der Mann mit seinem Weibe — ein Leib und — eine Seele bin.

Unsre arme, unglückliche Freundin bittet mich, Ihnen alles zu schreiben, was mit ihr vorgehet. Ich thue dieß um so viel lieber, da ich doch hierbey Gelegenheit finde, jemanden mein volles Herz auszuschütten, und die wehmüthigen Empfindungen, die es itzt durchbeben, einer mitleidigen theilnehmenden Seele, mitzutheilen. Ach! beste Doctorin! — daß ich Ihnen

nen das schreckliche Wort sagen muß: unsre liebe, sanfte, fromme, zärtlichste Freundin, hat vielleicht am längsten für uns gelebt! — Ach! schon tröpfeln meine Thränen auf das Papier her. Wie will ich Ihren Tod sehen können? — Ach! ich werde — und muß mit der Heiligen sterben. —

Das ganze bejammernswürdige Schicksal unsrer lieben **Emilie**, und wie nahe sie noch itzt dem Tode ist, wissen Sie bereits aus den Briefen des Herr **Liebeholds**, an Herr **Biedersee**. Ach! ich dachte es wohl, daß irgend eine Rotte Bösewichter, unsre Freundin, durch List und Kabale nach **Berlin** gelockt hätten, um sie den Armen ihrer Freunde zu entreissen, und sie alles Schutzes zu berauben. Aber der Allmächtige Beschützer der Unschuld, und Tugend vernichtete von oben herab die Anschläge der Verräther. Den Engel **Liebehold** sandte er wie durch ein Wunder, zur Errettung seiner Heiligen. Er ließ zu, daß dieser **Liebehold**, indem er ihre Tugend rettete, ihr — obgleich ohne Vorsatz — beynahe das Leben nahm. Und warum ließ der Allmächtige dieß zu? — o, Freundinn! wer kann das ergründen? wer darf sich unterstehen, die Wege des Allweisen zu durchspähen? Eine nur dunkle, schwache Vermuthung — so ich's anders nicht eine allzu grosse Kühnheit nennen muß — lispelt mir zu, daß eben hierdurch der Herr über Leben und Tod, uns allen am Ende

zeigen

zeigen will, wie sehr er seine Heiligen auch unter den Gefahren des Todes, empor zu heben, und zu beschützen weiß. Uns allen will er vielleicht dadurch, desto mehr auf seine Vorsehung, vertrauen lernen. Vielleicht wollte er auch ihrem Erretter vor allen Stolz über seine grosse Handlung bewahren; einem Stolze, der vielleicht schon als ein Saamen in seiner Seele keimte, und der ihm, wenn er zum Ausbruche gekommen wär, vielleicht die Hochachtung **Emiliens**, und aller edlen Seelen entzogen hätte. Doch ich will nicht weiter grübeln über das, was nicht zu ergrübeln ist. Gewiß wird uns die Folge dessen allen lehren, daß der Herr alles gut gemacht hat, so sehr er uns auch itzt alle damit betrübt. Denn -- sind nicht die Leiden oft die größten Wohlthaten unsers Schöpfers? ---

Heute um Mittag ist Herr **Liebehold** wieder nach Berlin abgereiset. Sein Abschied von **Emilien** war äusserst rührend. Die gute Seele glaubt ihren Erretter auf dieser Welt nicht wieder zu sehen, ob er gleich in drey Tagen zurück zu kommen versprach. Auch **Liebehold** empfand das ganze schreckliche, seines Verlusts. So gerührt habe ich noch nie eine Mannsperson gesehen.

Liebe Doctorin! ich muß Ihnen eine Muthmasung entdecken, die ich gewiß bald in Gewißheit werde übergehen sehen. Vielleicht zu frühzeitig?

zeitig? --- warum? ich hab sie entdeckt; und warum soll ich denn einer so lieben Freundin, nicht Theil daran nehmen lassen? --- Es hat sich zwischen diesen beyden edlen Seelen eine solche Sympathie eingeschlichen, die ich nicht ohne Grund, Liebe zu nennen wage. Ja! meine Freundin! ich habe gemerkt, daß **Liebcholds** Herz ganz an **Emilien** hängt --- daß er sie liebt. Aber --- mein Gott! --- wer sollte auch dieß herrliche Mädchen nicht lieb gewinnen? --- besonders bey der Veranlassung, worunter **Liebehold** mit ihr bekannt wurde; --- hätte der Mann nicht ein Herz von Eisen in seinem Busen tragen müssen, wenn er dem Engel **Emilien**, so vielen auf sein Herz los stürmenden Reizungen, hätte widerstehen sollen? Das Gegentheil wäre beynahe ein Wunder.

Auch unsre Freundin denkt nichts weniger als gleichgültig, gegen das große Herz, und die Verdienste ihres Erretters. Sollte ihr Gott von ihrem Krankenlager aufhelfen, so verspreche ich mir von der Neigung ihres Herzens gewiß gute Folgen. Herr **Liebehold** würde vielleicht der Mann seyn, dem sie für würdig hielte, ihm ihre Hand zu geben.

Was schliessen Sie aus den Worten, die sie zu mir sagte, als der vortrefliche Mann uns eben verlassen hatte? --- ich begleitete ihn bis vor die Thür. Da ich wieder zu **Emilien** kam, sagte sie:

„ Ist er fort, der edle, großmüthige Mann? ---
„ Ach! Henriette! wenn ich mir noch zu le=
„ ben wünschte, so wär es um dich, und --- um
„ dem Erretter meiner Ehre, meine ganze
„ Dankbarkeit zeigen zu können. Hast du
„ nicht gesehen, was er um mich duldet, der
„ gute? --- und ich sollts ihm nicht vergel=
„ ten können? ---

Dann legte sie sich auf die Seite, und helle Thrä=nen stürzten ihr aus den Augen.

Ich weiß gewiß keinen würdigern Mann für unsre Emilie, liebe Doctorin! als diesen Liebehold. Sie haben ihn wohl nie gesehen? --- o! eine schönere Mannsperson giebts wohl schwer=lich. Lang und schlank ist seine Gestalt, wie ei=ne junge Tanne; symmetrisch sind alle seine Glieder. O! wie vortreflich stand ihm sein ro=thes Reitcollet! -- wie erhob es seinen schönen Wuchs! -- männlich schön ist sein Gesicht, mit grossen blauen Augen, und einer Habichtsnase geziert; sein Haar ist dunkelbraun, und seine Mine sanft, und edel. Sein Ansehen würde einem König Ehre machen. In einem schönen Körper wohnet größtentheils auch eine schöne Seele. Davon ist unser Liebehold ein Be=weiß. Doch ich will Ihnen keine weitere Schil=derung davon machen. Sie werden den Mann aus seinen Handlungen haben kennen lernen.

Ich komme vielmehr wieder auf unsre gu=te Emilie. Nach Liebeholds Abschied sank

sie

sie in eine große Schwachheit hin. Vorher schon hatte sie den Geistlichen des Orts auf diesen Nachmittag bestellen lassen, um das heilige Abendmahl zu genieſſen.

„Ich bin wohl sehr schwach, mein Jettchen? —

sagte sie zu mir, als die Stunde sich näherte, in welcher sie den Prediger erwartete; ich sprach ihr Muth ein. Da hob sie ihre Hände gen Himmel, und rufte:

„Ach! allgütiger Gott! gieb mir Muth und „Kraft in dieser heiligen Stunde, daß ich zu „dir beten, dir alle meine Sünden abbitten, „und dir danken kann, für die unaussprechliche Wohlthat, die du meiner armen Seele itzt erweisen wirst! —

Dann brach sie in die Wielandischen Worte aus:

„Dein Tod, o Jesu! hat dem Tode seine „Schrecken ausgezogen; dein Grab hat unser Grab geheiliget, dein Auferstehn hat „den Tod in ewiges Leben verwandelt!

ergriff meine Hand, sah mich lächelnd an, und fuhr fort:

„Ja! meine Liebe! Gott erhört mein Gebet. „Ich fühle mich stärker, kraftvoller, als vor „einigen Minuten. O! so werden auch in „der Stunde des Hinscheidens, wenn sie der „Ewige beschlossen hat, keine Schrecken mei-

„ne arme Seele martern. Nur Ruhe und „Friede wird mich umschatten; denn ich ha„be Gott zum Freunde.

Indeß kam der Prediger. Es war ein sehr junger Mann. Seine Bildung hatte etwas einnehmendes; aus seinen Augen strahlte eine Würde, die sich über sein ganzes Betragen verbreitete, und eine schöne Seele zu bezeichnen schien. Kaum hatte er sich der Kranken genähert, so floß sein Auge von Thränen über.

Sie reichte ihm die Hand, und rufte ihn entgegen:

„Willkommen, Herr Pastor! eine arme, dem „Todte nahe unglückliche schmachtet nach den „Tröstungen der Religion. ---
„Gott stärke Sie, fromme Dulderin!

antwortete der Pastor;

„er segne Ihre Andacht. Ich bin vollkom„men von ihrem traurigen Schicksale, und „von Ihrem vortreflichen Karackter unter„richtet. Bey einer so guten Christin wird „mir die Ausübung meines Amts nicht schwer „werden.

Er hielt darauf eine herrliche Betrachtung über die Weißheit der göttlichen Vorsehung bey den Schicksalen der Menschen, entwickelte die Gründe der Beruhigung, die uns der Gedanke, daß unsre Leiden aus den Händen des Gottes kommen, der selbst die Liebe ist, zuströmet, und gieng

endlich

endlich zu der trostvollen Wahrheit über, daß bey unsern Tode, Gott immer noch die Liebe bleibt, und aus Liebe uns oft in der Blüthe unsrer Jahre, aus der Welt abfordert. Sein Vortrag war durchgehends rührend, und edel. Er erhob sich weit über das gewöhnliche Formular, nach welchen so viele Prediger ihre Kranken Besuche zu schmieden pflegen. Nur einige Worte aus seiner lehrreichen Rede die mir besonders gefielen, will ich Ihnen hier mittheilen:

„Auch in solchen Schicksalen, die uns wahr-
„haftige Uebel zu seyn scheinen, die Spuren
„der Liebe Gottes noch zu erblicken, ist be-
„ruhigende Weißheit. Wir Menschen ha-
„ben uns nur allzu sehr daran gewöhnt, die
„Liebe des Ewigen, so unendlich sie auch ist,
„doch immer nur, nach unsern eingeschränk-
„ten, am irrdischen hangenden Begriffen ab-
„zumessen, und zwar darum, weil wir selbst
„sterbliche und schwache Menschen sind, die
„sich so schwer über die gemeinen Vorurtheile
„erheben können. Wie oft irren wir in ban-
„gen Zweifeln umher, zittern, und nennen
„den Alliebenden: zornig! — wie oft dich-
„ten wir ihm menschlichen Haß, und mensch-
„liche Leidenschaften an! — wir thörichten,
„unsinnigen! gerade da klagen wir oft über
„Ungerechtigkeit unsers Gottes, wo er uns
„vielleicht, nach dem Plan seiner Weißheit,

„ auf den sichersten Weg, zur unbeschränk-
„ testen Glückseligkeit führt. O! so laßt uns
„ denn nicht länger unsre Schicksale beklagen!
„ Gott ist die Liebe, in und ausser unsern Ge-
„ sichtskreise. Bricht er die Blüthe unsres
„ Lebens im frölichen Lenze ab; o! wissen wir
„ welchen Gefahren, welchen Schmerzen er
„ uns dann entreißt? — haben wir sie ge-
„ zählt, die unendlichen Quaalen, die über
„ unsern Häuptern schwebten, und deren wir
„ nun entgangen sind? — der Ewige, der
„ ins Unendliche sieht, hat sie gezählt! Denn
„ er ist die Liebe. Und — wir sollten ihn
„ nicht preisen den Allgütigen, daß er so gros-
„ ses an uns thut? —

Nach Endigung seiner Rede ergriff Emilie seine Hand, und sagte:

„ Haben Sie Dank vortreflicher Mann! Sie
„ haben mich ganz getröstet. Gott belohne
„ Ihnen das, was Sie an meiner Seele thun.

Mit bewundernswürdiger Stärke der Seele, hielt sie dann ihre Beichte. Ihr Ausdruck war so rührend, das Bekenntniß ihrer Fehler so erschütternd, daß uns allen die Thränen wie Ströme aus den Augen rannen. Der Prediger selbst konnte die Rührung selbst kaum unterdrücken. Man sah es, daß ihm die Absolution mehr kostete, als seine erste Rede. Er hielt oft im sprechen innen, trocknete sich seine Thränen ab, und

schien

schien alle seine Kräfte zu sammlen, um nicht mit uns, in die unterste Tiefe der Wehmuth herab zu sinken.

Nie habe ich mehr heilige Freude, aus dem Antlitz eines Menschen lächeln sehen, als die Miene unsrer Kranken ausdrückte, da nun die ganze ehrwürdige Handlung vorüber war.

„Gott sey Dank! —

sagte sie,

„daß er mir Kraft und Stärke in dieser hei-
„ligen Stunde gab! nun bin ich ganz mit
„ihm versöhnt. O! er ist die Liebe. Ich
„fühl' es; ganz fühl' ich die Wahrheit dieses
„Gedankens. Und auch Ihnen, lieber Hr.
„Pastor! sage ich nochmals Dank, daß Sie
„mir die Gnade meines Erlösers verkündig-
„ten!

Der Prediger hielt zum Schluß noch eine kurze, aber kraftvolle Rede, von der Standhaftigkeit im Tode durch den Glauben an den Erlöser, und endigte sie mit den Strophen aus einem Höltischen Gedichte:

Stärke mich durch deine Todeswunden
Gottmensch! wenn die seligste der Stunden
Welche Kronen auf der Waage hat,
Meinem Sterbebette naht!
Dann beschatte mich o Ruh! mit linden
Stillen Flügeln! Geister meiner Sünden
Nahet euch dem Sterbelager nicht,
Wo mein schwimmend Auge bricht!

Du, mein Engel! komm von Gottes Throne!
Bringe mir die helle Siegeskrone!
Wehe Himmel Lust und Engelruh,
Mir mit deiner Palme zu!

„O! was für ein Unterschied,
sagte der Prediger, als er Emilien noch gesegnet, und seine ganze Handlung geschlossen hatte,
„was für ein Unterschied war zwischen dem
„Seelenzustande dieser frommen Leidenden,
„und der verderbten Gemüthsart ihres Ent-
„führers, von welchen ich eben herkam. Mein
„ganzes Herz erzittert mir noch, wenn ich
„an diesen Menschen denke. Ich gieng aus
„Mitleid und Liebe zu ihn; aber er hörte
„mich mit keinem Worte an. Wie ein Ra-
„sender warf er sich auf seinem Lager umher,
„und fluchte Gott, und der Welt. Ich
„mußte ihn ohne Trost verlassen: Denn er
„war gar keines Trostes der Religion fähig.

Diese Erzehlung gieng Emilien ausserordentlich nahe. Sie bat den Prediger, noch einmal zu den unglücklichen Sommer zu gehen, und ihn villeicht der Verzweiflung noch zu entreissen. Der Pastor versprachs ihr, und verließ uns dann alle von seiner herrlichen Unterhaltung entzückt.

Seitdem befand sich unsre Emilie ziemlich leidlich, daß ich sie einige Stunden verlassen, und Ihnen liebste Doctorin dieses schreiben konnte.

konnte. Itzt lassen Sie mich aber wieder zu der Geliebten meines Herzens zurückkehren. So bald sichs mit ihr ändert, zum schlummern, oder zum bessern, fahr' ich weiter fort. Gott stehe der armen Dulderin bey!

Neunzehenter Brief.

Fortsetzung.

Rothholm, den 15. May, um 1. Uhr Nachts.

Gott stehe der armen Dulderin bey! — so schloß sich mein voriger Brief, und so soll sich auch dieser anfangen. Denn ach! meine Freundin! — sie hat bald ausgeduldet, bald ausgelitten, die Himmlische, ihren Todesstreit. Gott stehe ihr bey in der grossen entscheidenden Stunde! — o! sie ist nahe diese Stunde! schwebet schreckensvoll über uns, und verkündet uns Jammer ohne Ende, und Quaalen ohne Zahl! — Gott stehe auch mir bey! — Ach! ach! — meine Liebe! — bald, bald wird unsre edle, fromme, liebenswürdige Freundin dahin seyn — ach! dahin in die öde düstere Grabes Nacht! — und ich? — ich soll sie sinken sehen, und nicht halten können die Geliebte meines Lebens — nicht mit ihr hinab sinken dürfen in die Grube, die sich öfnet den Staub meiner

ner Heiligen aufzunehmen? — ach! daß ich leben muß ohne meine Emilie! — ohne Emilien? — o! Gedanke des Todes! daß du mich doch auch tödten könntest! —

Blicke nur nicht herein, du Freund Liebenden, silberfarbner Mond! — du blickst mir Verzweiflung in mein Herz! — Ach! du Lieblicher! wie oft du uns belauscht, wenn ich mit der Himmlischen unter deinen Augen das stille Thal durchwandelte, und unsre Herzen, in sympathischer Liebe, und namenlosen Entzücken schwammen! — Ach! wo sind sie diese Zeiten? — lächle nicht freundlicher Mond! du lächelst mir Quaalen der Hölle in die Seele! —

O! Sophie! — er ist entsetzlich dieser Schmerz! — meine Seele erliegt darunter. Ach Gott! der du die Liebe bist! o! Allmächtiger! sende mir Trost und himmlische Stärkung zu! sende mir deinen Engel, daß er mich halte, und lindre meine Quaalen!

Ach! Emilie! Emilie! — dich soll ich verlieren? — schon hör' ich sie rauschen wie Schwanenflug, die mächtigen Fittige des grausamen Todesengels! — o! er schwebt schon furchtbar, mit glühenden Augen über mir, und hat gezuckt das mörderische Schwerd, um zu durchboren die reine Brust meiner Geliebten, meiner Schwester. In dumpfen grausen Wiederhall hör' ich sie tönen, die schreckliche Todten-

glocke;

glocke; — höre schon das Klagegeschrey der Edlen und Guten, um meine Emilie! — Ach! ihr Jammern zerschmettert wie Donner mein Herz. Ach! Emilie! Emilie! —

Ich kann nichts zusammenhangendes mehr schreiben, beste Doctorin! nach Endigung meines vorigen Briefs gieng ich zu meiner Leidenden. Aber Gott! wie erschrack ich, da ich sie im stärksten Anfall des Fiebers liegen sah! — wie eine gebrochene Lilie schien die Holde ihrer Verwesung entgegen zu eilen. Ein allgemeines Klagen und Jammer schall mir in der Thür entgegen. Ich ahndete schon ihre Auflösung. Wie ein Pfeil schoß ich an ihr Lager. Sie lag auf der Seite, und schien auf alles, was um ihr vorgieng, nicht mehr zu achten. Liserte saß neben ihr; hielt eine ihrer Hände, an ihrem Munde, und schrie gerade weg. Zu ihren Füssen stand des Wundarztes Frau, rang ihre Hände und weinte.

Der Anblick beraubte mich aller Fassung. Ich schrie in unverständlichen Tönen, und warf mich auf meine, der Entkörperung nahe Freundin. Wie sie mich erblickte: schlang sie ihren linken Arm um mich, und sagte:

„Lebe wohl! meine Henriette! Gott segne „dich!

Mein Mund hieng an dem ihrigen. Ihre Lippe war eißkalt; aber dennoch wollt' ich sie nicht

eher

eher verlassen, bis ihr Geist sie verlassen hätte. Aber sie wandte ihr Gesicht von mir, indem sie mir ihre Lippe entzog:

„Laß mich, Liebe! mache mir meinen Tod „nicht schwer!

Dieß brachte meinen Schmerz aufs äusserste. Ich stand auf, lief wüthend einigemal im Zimmer hin und wieder, bis ich endlich aus Schwachheit auf einem, einige Schritte vom Bette entfernten Stuhl sank. Hier brach mein innrer Schmerz in Thränen, und lautes Jammern aus. Die unvergleichliche sah mich, und rufte mir zu:

„Henriette! komm zu mir!

Ich gieng zu ihr. Mit schwacher Stimme sagte sie!

„Weine nicht, gute Seele! jammre nicht zu „sehr! —

Ich konnte mich unmöglich mäßigen. Meine Thränen flossen wie Ströme auf ihre Hand. Aber die Heldin war die Standhaftigkeit selbst. Noch einmal sagte sie:

„Hör auf zu jammern, meine Liebe! sieh! „ich bin ja getrost. O! ich denke: sey mir „willkommen festliche Todesstunde, du süsse „Trösterin! o! wenn ich an dich denke, so „wallet himmlische Heiterkeit um meine Seele. „Setz dich her zu mir, Henriette! laß uns „getrost vom Tode reden.

Ich

Ich setzte mich mit auf ihr Bette, und behielt ihre Hand in der meinigen. Sie fuhr fort:

„Kanst du dich nicht auf die schöne Stelle in „Wielands Empfindungen besinnen: Sey „gelobet, o Herr unser Erlöser ꝛc.? — sag' „mir sie vor! mein Gedächtniß hat mich ver„lassen.

In der Beklemmung meines Herzens konnt' ich mich nicht ganz drauf besinnen. Nur folgende Bruchstücke fielen mir bey:

„Wie selig sind die, die an dich glauben! — „ein Blick auf dein Kreutz macht ihre Leiden „zu Ergötzungen, ein Blick in dein eröfnetes „Grab macht das Sterben zum Gewinn, „du bist gestorben, du bist auferstanden; der „Tod ist nicht mehr, er ist zum Schutzengel „geworden —

„Ja wohl! zum Schutzengel!

sagte sie,

„denn erlösen wird er mich von allem Uebel. „Ich werde ja wieder auferstehen, wie der „Erlöser wieder auferstanden ist! — sing „mir das Klopstockische Lied: Henriette!

„Auferstehn! ja auferstehn
„will ich ꝛc.

Sie sang mir's mit voller Andacht nach; ihre Seele war ganz bey Gott. Kein Gedanke an's irrdische störte ihre Andacht. Nach Endigung des Gesangs sagte sie:

„mich

„mich schläfert, Henriette! — verlaß mich „einige Minuten! — vielleicht schlummre „ich nun hinüber.

Ich wollte nicht von ihr weichen. Aber sie drang ernstlich; und da mich der Arzt versicherte, daß ihr Trieb zum Schlafen von guter Vorbedeutung sey, so verließ ich sie.

O! so sinke denn herab Engel der Ruhe, göttlicher Tröster! und stärke die Seele deiner Mitgenossen! Lächle ihr Labung, und Heil zu! daß sie lebe, und den Edlen der Welt, Wonne und Glückseligkeit sey! — o! Engel des Lebens! — wenn du ihn noch überwündest deinen furchtbaren Bruder, den Engel des Todes! — wenn Emilie noch leben könnte! — doch wie? — leben? — da schon Tod, und Vernichtung durch ihre Adern schleicht? — da schon das Grab seinen räuberischen Schlund öfnet, um mir meine Geliebte, meine Schwester zu rauben? — wie könnte sie leben? — wird die Ambra duftende Nelke noch blühen, wenn ein giftiger Wurm an ihrer Wurzel naget? — wird sie nicht ihr rosenfarbnes Gesicht neigen, und — sterben? — wird der Orangenbaum blühen, dessen Saft die Dürre seines Bodens aussaugt? — werden nicht seine grünenden Blätter erblassen, und zu Staube verdorren? — o! so eine Nelke, so ein Baum ist auch Emilie. Ihre Wunde frißt wie ein Wurm an ihren Leben, und das abscheuliche Fieber saugt ihr alle

Adern

Adern, und alle Kräfte aus. Ach! es ist umsonst — umsonst alles Harren auf Genesung.

Wie der junge Morgen so hell anbricht! — wie manchen wird er itzt den schäumenden Freudenbecher reichen! — o! mir reichet er den mit bittern Trank angefüllten Kelch der Wehmuth, und des Jammers. Wie manches Geschöpf in der Natur wird er zum neuen Leben erwecken! — aber ach! wozu wird er mich erwecken? — um tausend Tode zu sterben, wenn ich den Engel Emilien dahin scheiden sehen soll. —

Doch — was verderb' ich hier die Zeit mit Lamentiren, — und verlasse meine Geliebte? — schlimmer kann es nicht geworden seyn: Denn sonst hätten sie mich gerufen. Aber — sollten sie nicht auch die schreckliche Stunde, aus unzeitiger Schonung vor mir verbergen? — und — ich sollte ihr nicht noch den letzten Kuß auf ihren hinsterbenden Mund gedrückt — nicht den letzten Hauch ihres Lebens in mich gesogen haben? — wer weiß, hat der schreckliche Todesengel nicht den Streich vollbracht, indem ich hier in Ruhe die kostbare Zeit versäume, mit meinem Geiste der Seele meiner Heiligen, in die Gestirne zu folgen? — Ach! Ach! Emilie! Emilie! — wenn ich dich itzt als eine Leiche fände! — O! O! — Ich muß fort.

Den 16. May früh
um 5. Uhr.

Nein!

Nein! meine Doctorin! ich traf sie stärker an, als ich sie verließ. Das Fieber tobte nicht mehr so heftig in ihren Adern. O! was für ein erquickender Stral der Hofnung, schoß durch meine Seele, als mir die Liebe zurufte:

„Komm wieder zu mir meine Henrierte! hilf „mir Gott preisen, daß er meinem schwachen „Körper ein wenig Ruhe giebt! der Schlum„mer hat Balsam über mich ausgegossen,

Ich flog ihr am Hals, und ruft mit Entzücken aus:

„O! Lob und Dank dem Allmächtigen daß „er dich gestärkt hat! — vielleicht schenkt dir „seine Gnade mit diesen schönen Morgen, „auch wieder neues Leben! —

„Sein Wille geschehe!

sagte die Gute,

„aber freue dich nicht zu sehr Liebe! ich bin „noch lange nicht ausser Gefahr. Der „Schmerz möchte dich hernach desto tiefer zu „Boden drücken. Laß uns alles dem Allwei„sen anheim stellen. Er allein weiß, was „uns gut ist, Leben, oder Tod.

Der Arzt versicherte mich: mit der Wunde habe es nicht die mindeste Gefahr, und das Fieber habe seine Stärke fast verloren. Dieses, und die Gemüthsruhe der Kranken lasse eine baldige Genesung noch hoffen. Ich saß über eine Stunde bey ihr, und sie konnte viel mit mir sprechen.

Dann

Dann schien sie sich wieder zum Schlummer zu neigen. Um sie nicht darinn zu stören, verließ ich sie, und setzte mich wieder am Schreibetisch.

Und nun — beste Doctorin! — ist es wieder Morgen! — schon strahlt die aufgehende Sonne wieder aufgehende Hofnung in meine Seele. Die ganze Natur scheint mir, wie von einem langen Todesschlummer zu erwachen, und zu neuen, wonnevollen Leben hervor zu gehen. O! Hoffnung! du allein überströmst mit Seligkeiten die niedergedrückte, bekümmerte Seele! — senke denn auch mir itzt, das Bild in meine Phantasie, die Geliebte meines Lebens, aus den Schatten trauriger Cypressen Haine, in die lichtvolle glänzende Flur, mit jungen Rosen, und Kronen des Lebens geschmückt, hervorwandeln zu sehen. Ja! ich sehe sie — wie einst — wenn der Herr der Heerschaaren, der meinen Tod geweiht hat — indem er selbst des Todesketten zerbrach, uns alle aus unsren Gräbern erweckt — auch ich in Glorie verklärt, und mit Himmelsherrlichkeit umgeben, aus meiner Gruft hervorsteigen werde, — so sehe ich itzt in meiner Phantasie meine Freundin, meine Schwester aufschweben aus ihren Krankenbette. Frühlingsblüte lächelt wieder auf ihren Wangen, und Lilien streiten sich mit Rosen um die Wette. Die ganze Herrlichkeit und Schöne ihrer Gestalt blendet von neuen das staunende Auge des Jünglings; wie Gold im Feuer scheint sie sich in Fiebergluth

verschönert zu haben. So tritt die erhabene Tulpe im Lenze des Jahres, mit neuen Glanze wieder hervor, und entzückt die Seele des Sehenden. So blühet der Orangenbaum, der lange im Winter reiz' und blätterlos da stand, von neuen auf, und düftet balsamische Wohlgerüche um sich her.

Doch — was träum' ich? — vielleicht zu frühzeitig geträumt, und dann — von Donner und Blitzen erweckt! — O! Nein! — weg wieder schmetternder Gedanke des Todes! — dich will ich nicht aus meinen Herzen lassen, glänzende Hoffnung! denn du giebst meiner Seelen wieder Ruhe und Leben! —

Halt! was ist das? — ein Pferdegetrappel! — doch nicht **Liebehold** schon wieder? —

Um 8. Uhr.

Kein **Liebehold**, beste Doctorin! — und wer wohl sonst? — auf wen dächten Sie wohl? -- Ich lief eiligst an's Fenster; aber — ich dachte, der Blitz rührte mich, wie ich sah, wer vom Pferde stieg. Es war — stellen Sie sich einmal vor! **Morgenstern** war's. O! Gott! dachte ich, der fehlt noch. Zum guten Glück war ich noch so entschlossen, hinab in den Hof zu fliegen, und ihn zu empfangen. Denn sonst wär' er mir gerade hinein in **Emiliens** Zimmer geronnen. Sein Erstaunen mich hier zu finden, gab dem meinigen bey seinen Erschei-

nen

nen nichts nach. Ach! Freundin! — was für ein ganz anderer Mensch, ist dieser Morgenstern itzt! — o! hätt' ich ihn doch nie wieder gesehen! — ich Thörin! — hab' ichs nicht so lange gewünscht? — und itzt — ja! was weiß ich, was mir da für Schnickschnack durch meinen Kopf fährt? — Genug! — Hiervon ist itzt keine Zeit zu reden.

Mit vieler Mühe konnt' ich ihn eine Stunde vor Emilien zurückhalten. Seine Heftigkeit wollte ihr nicht einmal eine kleine Vorbereitung erlauben. Endlich ließ ichs zu. Der Auftritt war unaussprechlich rührend. Aber itzt kann ich Ihnen nichts davon schreiben. Der Bote wartet mit Schmerzen auf den Brief. Ich muß schliessen. Vielleicht in meinem künftigen etwas davon. Ach! meine Doctorin! — was für wunderbare Regungen meine Seele durchschauerten, da ich sah, wie sehr Morgensterns Herz noch an Emilien hieng — o! das kann und mag ich Ihnen nicht sagen Genug! besser wär's, ich hätte ihn nie wieder gesehen. Itzt hat ihn Emilie zu den elenden Sommer geschickt, der in seinem Gefängnisse mit dem Tode kämpft. Die mitleidige Seele hat ihm nochmals ihre Vergebung zusichern lassen.

Seit heute früh hat sichs mit unsrer Freundin nicht wieder verschlimmert. Gott erhalte

uns doch die Vortrefliche noch! dieß ist itzt das wärmste Gebet

Ihrer

Freundin

Henriette von Blumenthal.

Zwanzigster Brief.

Hr. von Morgenstern, an Hr. Thalmann.

Rothholm den 16. May.
Abends.

Bester Freund!

Daß Emilie gerettet ist, wirst du bey Empfang dieses Briefs vielleicht schon wissen; und daß ihr diese Errettung beynahe das Leben kostete, wird eine Schreckenspost für dich gewesen seyn; daß aber auch die Vortrefliche der Genesung sich zu nähern anfängt; das muß ich dir, zu euer aller Troste, gleich zu Anfang meines Briefs sagen.

Ach, Thalmann! es geht über Menschen Begriffe, was ich um die Herrliche gelitten habe, und noch leide. O! wie viel hab' ich dir zu schreiben! ich weiß nicht, wo ich anfangen und wo ich aufhören soll? — in meinem Kopf tobts und lärmts, und geht alles durch einander.

Mein

Mein Herz ist der Sammelplatz marternder Gefühle, und tausend gegen einander streitender Empfindungen. Liebe, Haß, Freundschaft, Rache, Mitleid durchkreuzen sich unaufhörlich, und jede Leidenschaft sucht die andre zu verdrängen. O! ich Armer! wenn werde ich Ruhe finden? und wo werde ich sie finden? —

Doch — ich muß mich sammlen. So darf ich nicht fortschreiben. Sonst bekömmst du einen Mischmasch zu lesen, aus dem kein Teufel klug wird. Ich muß dir meine Begebenheiten nach der Ordnung erzehlen, wenn etwas kluges heraus kommen soll. Hab' ich doch Zeit genug dazu. Denn der Schlaf wird wohl diese Nacht wenig an mir haften. Die Unruhe meines Herzens läst mich auf keiner Stelle rasten.

Nach dem Schlusse meines letzten Briefs ritt ich mit Heinrich aus Berlin weg, mit dem festen Vorsatze, nicht eher wieder zurück zu kehren; bis ich Emilien gefunden hätte, und sollte ich auch ganz Teutschland durchreisen. Den ersten Tag durchstreifte ich, der kreuz und der queer einen grossen Theil der Mark, und vergebens. Alle Bauern auf dem Felde fragte ich aus; alle Reisende hielt ich an; in allen Wirthshäußern stellte ich Untersuchung an; und — alles vergebens. So giengs auch gestern Vormittags fort. Eben stand ich in Begriff, meine Tour hinein nach Pommern zu nehmen, und

von dar das Königreich Preußen zu durchschweifen. Schon setzten wir uns zu Pferde, und flogen davon; als auf einmal mein Heinrich mir zurief: ich solle halten, er habe mir etwas zu sagen. Ich hielt an.

„Herr!

sagte er

„unser Herumschweifen, halten Sie mir zu „Gnaden! kommt mir eben recht albern vor.

Ich. „was weist du Kerl? — albern? —

H. „Ja wohl! Halten Sie mir zu Gnaden! „was denken Sie damit zu gewinnen? — „glauben Sie denn, daß Kerls, die so ver„wegen waren, eine Dame zu entführen, „nicht auch Mittel werden gewußt haben, sie „in Sicherheit zu bringen? Haben sie nicht „einen grossen Vorsprung vor uns? — und „wo in der weiten Gottes Welt können wir „vermuthen, daß sie ihren Weg zu genom„men haben? können sie nicht vielleicht schon „tief drinn in Sachsen in Westphalen, „oder wohl gar in Böhmen, mit ihr seyn, „indeß wir hier uns alle zu Schanden reiten, „und zum Narren fragen? —

Ich fühlte, daß der Kerl recht hatte, und schämte mich, daß ich in der Hitze meiner Begierde, Emilien zu retten, meine Vernunft so wenig zu Rathe gezogen hatte.

„Sag

„Sag mir aber auch, wie wir sonst die Sache
„angreifen?
fragte ich ihn.
„Denn Emilie darf doch unmöglich in den
„Händen der Räuber bleiben. Nach Ber-
„lin wollen wir zurück reiten,
sagte er;
„und von dort aus, Steckbriefe in ganz
„Teutschland ausgehen lassen. Die Sam-
„son müssen wir in Verhaft nehmen lassen.
„Die Kanallie weiß gewiß mehr, als wir
„durch unser Herumschweifen in Jahren nicht
„erfahren; und die muß sagen, wo ihre
„Spießgesellen das Mädchen hingebracht ha-
„ben, und wenn sie die schwere Noth hätte.
„Vortreflich!
sagte ich;
„ich tummer Teufel! daß ich daran so gar
„nicht gedacht habe!
Und den Augenblick kehrten wir um, und nah-
men unsre Tour wieder nach Berlin. So
mußte der kluge Einfall meines Kerls die erste
Ursache seyn, die mich von selbst zu Emilien
führte. Denn ohne diesen ritten wir vielleicht
noch Hoffnungslos in der Welt herum. Wie
sich doch alles so wunderbar zu meiner Absicht
fügen mußte! — Doch das ist noch nicht ge-
nug. Hör nur weiter! —

Gegen Abend erreichten wir ein Wirthhaus,
das ungefehr eine Stunde vor Berlin liegt,

und welches im Sommer von den Berlinern stark besucht wird. Von dem unaufhörlichen heftigen Reiten waren wir hungrig, und durstig. Wir kehrten also hier ein. Es befanden sich zugleich zwey Officiers aus Berlin darinn. Eben da ich bezahlt hatte, und mich mit Heinrich wieder zu Pferde setzen wollte; kamen die beyden Officiers, wie von ungefehr, mit einander auf den Kaiser zu sprechen.

„Gott straf mich Bruder!
sagte der eine,
„da steht in den abgeschmackten Hamburger
„Zeitungen wieder so eine einfältige Anecdote
„von dem Kaiser. Da! lies nur! ob du
„nicht lachen mußt?

Du weißt Thalmannn! daß ich gleich bersten möchte, wenn ich von dem Titus unsrer Zeit, von diesen grossen Kaiser schlecht raisonniren höre. Aber wie sonderbar sich alles zu Erreichung meines Zwecks vereinigte! — ohne diesen Enthusiasmus für den Kaiser hätt' ich die Kerls raisonniren lassen, wäre meiner Wege geritten, hätte in Berlin keine Sylbe von Emilien erfahren, und wüßte itzt gewiß nicht mehr, von ihr als dazumal. Aber meine Liebe zu dem Kaiser war hier die Ursache, daß ich länger blieb, und die so sehnlich gewünschte Nachricht von meiner Freundin erfuhr.

Der andre Officier las die Anecdote. Er schlug ein lautes Gelächter auf und sagte:

„Das

„Das soll nun groß seyn! --- ha! ha! ha!
„solche Stückgen kann jeder Dummkopf auch
„machen.

Nun fiengen die beyden Geister an, über den guten Käyser zu spötteln, und zu hohnlächeln, nannten ihn einen weibischen, weichherzigen Bruder, bramarbasirten entsetzlich, und sagten: sie wollten nichts mehr wünschen, als daß es Krieg würde, da wollten sie ihn zusammen hauen, daß er die Unterhaltung mit Kaffeeschenken Mädchen wohl vergessen sollte.

Länger konnt' ich das Raisonniren nicht mit anhören. Ich fragte also:

„Erlauben Sie meine Herren, sind Sie
„Officiers des grossen Königs?
„Was für eine Frage?
sagte der eine;
„Kennen Sie unsre Uniform nicht?
„Die Uniform kenne ich;
antwortete ich
„aber die Herren nicht, die der König würdiget, seine Uniform zu tragen.
„zum Teufel! das versteh' ich;
versetzte der andre,
„Sie unterstehen sich viel, mein Herr!
„Gewiß weniger, als Sie sich unterstehen;
erwiederte ich;
„Was? was? mein Herr!
fragte der erste Officier. Ich antwortete:

„Daß Sie von einem gekrönten Haupte, von
„einem, in jeder Betrachtung grossen, und
„verehrungswürdigen Monarchen, schlecht
„sprechen, --- daß Sie darinn sich so wenig,
„als würdige Officiers eines grossen Königs=
„zeigen? --
„Herr! sind Sie ein Unterthan unsres
„Königs? ---
fragte der andre,
„Weder des Königs noch des Kaisers Un=
„terthan. Meine Regentin ist Catharina,
„die Sie wohl kennen werden; aber ich liebe
„den Kaiser, wie Ihren König, und der,
„welcher ihn lästert, hats mit mir zu thun.

Nun zogen die Herren ein wenig ein; sagten, sie hätten es eben so böse nicht gemeint; sie wären Patrioten; des Kaisers Handlungen würden oft übertrieben gelobt; man könne so etwas grosses darinn gar nicht erblicken; vielmehr fielen sie oft ins kleine; ob das für einen Kaiser schicklich sey, einem geringen Husaren, den das Pferd abgeworfen gehabt, seine Wunde selbst zu verbinden? --- und was dergleichen tummes Gewäsche mehr war.

„Nur die beyden Fragen,
erwiederte ich,
„meine Herren! gebe ich Ihnen zu bedenken:
„was sind eigentlich grosse Handlungen eines
„Monarchen? --- und wodurch nähert er
„sich

„sich am meisten dem Urbilde aller Monar-
„chen, --- dem König aller Könige? --- Ge-
„hören Länderverwüstungen, und in unge-
„rechten Kriegen, gewonnene Schlachten,
„unter die grossen Handlungen? oder ist das
„im eigentlichsten Verstande groß, wenn der
„Monarch nur seine Unterthanen glücklich zu
„machen sucht? --- wenn dem allgemeinen
„Weltbeherrscher die Sorgfalt für ein einzel-
„nes Geschöpf, nicht zu gering ist; wenn
„auch der Wurm, der unter unsren Füssen
„kriecht, von seiner alles umfassenden Fürse-
„hung nicht ausgeschlossen bleibt; --- wenn
„eben darinn eine der vorzüglichsten Grössen
„seines Wesens besteht; --- handelt denn der
„Monarch, dem die Erhaltung des gering-
„sten Unterthanen so warm auf seinem Her-
„zen liegt --- ein Monarch wie der Kaiser,
„der mit eigner Hand, den unglücklichen Hu-
„saren verbindet, nicht groß? ---

Mit diesen, und andern Bemerkungen trieb ich die Großprahler ziemlich in die Enge.

Noch stritten wir uns darüber mit einander herum, als ein Mensch in einem rothen Reit-Collet, und in Stiefeln und Sporen, herein trat. Seine Erscheinung erregte allgemeine Aufmerksamkeit. Im Augenblick war unser ganzer Diskurs vergessen. Unsre Augen verweilten nur auf der herrlichen Gestalt dieses Menschen. Besonders

sonders durchdrang mich, da ich ihn erblickte, ich weiß nicht welche geheime sympathetische Regung, die mein ganzes Herz an ihn zog. Kaum konnt' ich mich enthalten, ihm in die Arme zu fliegen, und ihm meine Gefühle, in einem warmen brüderlichen Kusse, mitzutheilen.

Sein Gesicht war mir bekannt; ich hatte ihn irgend wo gesehen; und doch konnt' ich mich auf niemanden besinnen, der unter meiner Bekanntschaft diesem Menschen glich.

Er grüßte uns sehr höflich, obgleich mit einer gewissen Würde, die etwas ausserordentliches verkündigte. Seine Miene war ernsthaft; und sein Auge drückte Empfindungen aus, die nahe an's melancholische und schwärmerische grenzten. Mit einem Anstande, als ob er ganz in sich selbst verschlossen sey, und alles, was um ihn vorgieng, seiner Aufmerksamkeit nicht werth achte, satzte er sich allein, an einem Tisch und ließ sich Wein geben.

Je mehr ich ihn ansah, desto bekannter wurde er mir, und desto mehr wurde mein brennendes Verlangen gereitzt, diesen so liebenswürdig scheinenden Menschen näher kennen zu lernen. Die Nacht brach herein. Mein Bedienter erinnerte mich an die Abreise. Aber ich fühlte mich an diesen Fremden gefesselt. Der Gedanke fort zu reiten, ohne ihn vorher kennen gelernt zu haben, war mir ordentlich tödlich.

Unent-

Unentschlossen, ob ich ihn anreden; oder was ich sonst beginnen sollte, gieng ich im Zimmer umher. Die beyden Officiers nahmen indessen ihren Abtritt. Nun war ich mit dem Fremden allein. Itzt nahm ich Gelegenheit mit ihm zu sprechen. Seine Unterhaltung war bezaubernd, doch immer ernstlich, und mit einer gewissen innern Rührung verknüpft. Nach und nach lenkte sich das Gespräch auf die Absicht unsrer Reise. Er sagte mir, daß er aus der Gegend von Stettin komme. Ich dachte irgend eine Spur von Emilien zu erfahren, und sagte ihm, daß ich beynah die ganze Mark durchreiset wäre, ein gewisses Frauenzimmer zu suchen, das einigen Bösewichtern in die Hände gefallen sey.

Hier wurde er äusserst aufmerksam auf mich. Mit einer Art von recht inniger Theilnehmung fragte er nach den Namen des Frauenzimmers, das ich suchte. Ich nennte ihm Emiliens Namen, und Karackter.

„Gott im Himmel!
rufte er aus,

„wie wunderbar sich doch alles fügen kann!
„Ihre Nachforschungen sind zu Ende. Emi-
„lie ist gerettet.

„Gerettet? —
fragte ich,

„und durch wen? —

„Mich

„Mich hatte die Vorsehung dazu ausersehen, antwortete er. Mit den Worten:

„O! Gott sey gelobt! — haben Sie Dank „bester der Menschen, für diese That!

fiel ich ihm um den Hals, und fragte nach seinen Namen und Stande. Er sagte mir beydes; und nun stieg mein Erstaunen aufs höchste: denn er ist eben dieser **Liebehold**, den wir sonst in L. kannten, und von welchem ich ehedem einen so merkwürdigen Traum hatte.

O! **Thalmann**! was in dem Augenblick, da ich ihn erkannte, in meiner Seele vorgieng, das vermag keine Feder zu beschreiben. Denke dir meinen Traum, und den Umstand dazu, daß dieser Mensch **Emiliens** Retter ist; und — du wirst alles errathen, was mir itzt wie ein Blitz durch die Seele schoß. Eine gewisse Ahndung, die nichts als schreckliche Bewegungen in mir hervor bringen konnte, machte mich beynahe sprachlos. Der Gedanke **Emilie** ist nun für dich auf ewig verloren, kam mir so natürlich vor, und erfüllte mich zugleich mit einer solchen Bangigkeit, daß ich meiner kaum selbst mehr mächtig war. Thränen stürzten mir mit Gewalt, wie Ströme aus den Augen; und das Herz wolte mir beynahe zerspringen. Doch fiel ich dem liebenswürdigen Erretter meiner **Emilie** von neuen in die Arme, und weinte sprachlos meinen Schmerz an seinen Busen aus.

Liebehold hielt meine heftige Bewegungen, für Ausbrüche meiner Theilnehmungen an Emiliens Unglück. Ich mußte ihm meinen Namen sagen. Er erinnerte sich, daß Emilie mit vieler Wärme von mir gesprochen habe. Alles suchte er hervor, mich zu trösten. Er erzehlte mir seine ganze Geschichte mit Emilien, die du aus seinen Briefen an Herr Biedersee, wohl schon wissen wirst. Alles kündigte mir die wunderbaren Führungen der Vorsehung an. Selbst Liebeholds Unvorsichtigkeit, die Emilien beynahe das Leben gekostet hätte, schien mir laut die Weisheit des Ewigen, zu predigen. Die Betrachtungen, die ich darüber anstellte, kann ich dir itzt nicht wiederholen. Kurz, — sollten meine Ahndungen eintreffen, so wird mir alles erklärbar, was ich bisher in meinem Schicksal so dunkel, und räthselhaft fand.

Wir wurden indeß, in dieser kurzen Zeit die besten Freunde — wie gleich gestimmte Seelen sich immer auf den ersten Anblick finden.

Nunmehr wußte ich denn, wo ich Emilien finden sollte. Liebehold versprach mir in drey bis vier Tagen von Berlin aus, zu folgen. Meine Sehnsucht die Geliebte meines Herzens zu sehen ließ mir keine Ruhe. Ich setzte mich zu Pferde, und ritt die ganze Nacht. Die Vorstellung, daß ich die Vortrefliche vielleicht schon als eine Leiche antreffen würde, quälte mich so ent-

entsetzlich, daß ich den Weg nach Rothholm nimmermehr gefunden haben würde, hätte ich meinen Heinrich nicht bey mir gehabt, der mich immer wieder auf den rechten Weg brachte, wenn ich im Taumel meiner Empfindungen schon weit im Felde herum schweifte. Doch waren wir in der Nacht noch sehr viel umgeritten.

Endlich erreichten wir früh mit Tages Anbruch das Dorf Rothholm. Nach Liebeholds Anweisung ließ ich mich sogleich in das Haus des Wundarzt Weingartens weisen.

O! Thalmann! was gieng da in meiner Seele vor, als ich nun endlich nach so langen Suchen, das Haus vor mir sah, wo ich die Göttin meines Lebens, diejenige theure Person, um welche ich so viel gelitten hatte, die noch allein mein ganzes Herz besaß — nun finden sollte! — Ach! und wie sollt' ich sie finden? — auf dem Sterbelager — unter den Händen des Todes — oder — wohl gar schon erblaßt, und — auf dem Leichenbrete! — unaussprechlich rührte mich diese Vorstellung. Die Thränen rollten aus meinen Augen; ein kalter Schauer durchdrang alle meine Glieder; kaum konnt' ich mich auf dem Pferde erhalten. So ritt ich voll ängstlicher Erwartung in den Hof hinein. Beym Absteigen fühlte ich, daß ich kaum auf den Füssen stehen konnte, so sehr hatten mich meine quälenden Empfindungen entkräftet.

Eben

Eben wollte ich zum Hause hinein schwanken. Aber — Gott! wer kam mir entgegen? — das Fräulein Henriette! — ich wußte nicht, ob ich bezaubert, oder was sonst mit mir vorgegangen war. So ganz unerwartet überraschte mich diese Begegnung. Denn Liebehold hatte mir nicht das mindeste davon gesagt. Da stand ich starr vor Erstaunen, streckte meine Arme nach ihr aus, und wußte nicht, ob ich meinen Fuß weiter fort setzen sollte. Wie von der plötzlichen Erscheinung eines Engels war ich geblendet. Denn das Fräulein glich in der That, in ihrer weisen Morgenkleidung, und in ihrer unaussprechlichen Schönheit, dem Glanze eines Engels. Das holdselige, freundliche Mädchen rufte mir zu:

„Guten Morgen! guten Morgen, Herr „vom Morgenstern! — sind Sie es „denn? oder sehe ich ihren Geist?

Kaum vermocht' ich die Worte:

„ich bins, gnädiges Fräulein! wie unerwartet find' ich Sie hier!

hervor zu bringen. In dem Augenblick sprang sie auf mich zu, ergriff meine Hand, und sagte:

„Willkommen, Freund! — ein Engel führt „Sie zu uns. Machen Sie sich gefaßt! „Sie kommen in ein Trauerhaus.

Dieser letzte Ausdruck, mit einigen Thränen, die unter den sanften Lächeln des lieben Mädchens,

chens, aus ihren schönen Augen hervor quollen, begleitet, schien mir Emiliens Tod anzudeuten. Wie ein schmetternder Donner schlug mich dieser Gedanke darnieder.

„Ach Gott! Fräulein!

sagte ich, indem ich ihre Hand an meinen Mund drückte,

„so sind Sie der schreckliche Bote, der mir „zuerst den Tod des himmlischen Mädchens „verkündiget! Nicht doch! nicht doch! lieber Freund!

antwortete sie,

„sie lebt! Gott wird sie uns erhalten. Fassen Sie Muth! noch ist nicht alles verloren!

„Nicht alles? —

rufte ich,

„O! Engel des Friedens! Sie wecken mich „von den Todten auf. Emilie lebt? — „o! Gott sey gepriesen! —

„Kommen Sie! kommen Sie zu uns!

sagte sie, indem Sie mich beym Arme nahm,

„Sie sollen unsre liebe Kranke sehen! aber „nicht gleich. Ich muß sie erst vorbereiten. „Sie schlummert itzt; aber den süssen „Schlummer, der ihr neue Lebenskräfte „giebt.

So schleppte sie mich mit in das Haus, und auf ein Zimmer, wo sie mich hin auf einen Stuhl pflanzte, und sich neben mich setzte.

Ich

Ich ließ alles mit mir machen. Denn mir fehlte alle Kraft, mich selbst zu etwas zu entschliessen. Da fassen wir nun beyde, sahen vor uns nieder, sprachen kein Wort, und weinten. Die liebe Henriette brach endlich das Stillschweigen, faßte mit vieler Zärtlichkeit meine Hand, und sagte:

„Hat sich's nicht sehr mit uns verändert,
„Herr von Morgenstern, seitdem wir ein-
„ander nicht gesehen haben? —
„O! ja wohl, mein Fräulein!

antwortete ich, mit einem neuen Thränenguße, der mir abermals die Sprache hemmte. Das Fräulein stand auf, und verließ mich nach den Worten:

„Ich sehe, Sie sind itzt zu allem unfähig.
„lassen Sie mich zu Emilien gehen. Ich
„will sie auf ihren Besuch vorbereiten, samm-
„len Sie sich indeß, und suchen Sie sich zu
„fassen!

O! Thalmann! — fassen sollte ich mich! — ach! wenn ich das gekonnt hätte? — der Schmerz riß mich zu sehr hin. Ich stand auf, lief einigemal im Zimmer hin und wieder. Die Worte:

„O! Emilie! Emilie! — meine Geliebte! fuhren mir laut heraus. Meine Knie wankten; ich fiel wieder auf einen Stuhl hin, und lag so wohl eine Viertheilstunde ohne richtige Besinnung.

Henriette kam wieder. Rasch nahm sie mich bey der Hand, und sagte:

„kommen Sie! aber frisch! seyn Sie ein „Mann! sie sieht sehr elend, aber — nur „nicht verzagt. Dem über uns ist nichts „unmöglich.

So schleppte sie mich mit fort, öfnetee Emiliens Zimmer, und — Ach! Thalmann! — welch' Entsetzen! — ich dachte, der Schlag rührte mich, so schmetterte mich's durch alle Glieder, da ich sie liegen sah. Blaß wie eine Leiche, und abgezehrt, wie ein Todtengerippe lag das sonst so schöne, blühende Mädchen da. Trauriges Looß der Menschheit! — wenn uns Krankheit aufs Thränenlager hinstreckt, o! dann sehen wir, wer wir sind! — Etwas rührenderes als diesen Anblick, kann es unmöglich geben. Aber wie groß, wie duldsam, wie in den Willen des Ewigen sich ergebend, war das göttliche Mädchen! Nicht die Miene des Schmerzens sah man auf ihren Gesichte. Nur Ruhe, und namenlose Heiterkeit der Seele strahlte aus den matten gebrochenen Augen des Engels. O! die Barbaren, die solch' eine himmlische Seele betrüben konnten! —

Henriette mußte mich hin an das Bette der Kranken führen: denn ich konnte vor Entkräftung allein keinen Fuß fortsetzen. Emilie bot mir ihre Hand, und sagte:

„Will=

„Willkommen! willkommen, lieber Freund!
„— denken Sie auch noch an mich armes
„Mädchen?

Ich sank vor ihr nieder, ergriff ihre bleiche Hand, drückte sie an meinen Mund, benetzte sie mit meinen Thränen und — nur die Worte:

„Ach! Liebenswürdigste! muß ich Sie so
„wieder finden? —

konnt' ich hervorbringen. Dann verdrängte die Stärke meiner Empfindungen, meine Sprache. Ich konnte nichts, als weinen, und seufzen.

„Sie jammern mich, lieber **Morgenstern!** sagte die Holdselige,

„Fassen Sie sich! was weinen Sie um
„mich? — soll ich sterben — nun wohl!
„so hat's Gott gethan; und — soll ich le-
„ben — so wissen Sie ja, daß ich Ihre
„Freundin bin.

Das Wort Freundin drang mir durch die Seele. Nur meine Freundin! — o Bruder! **Emilie!** — nur meine Freundin! — nichts mehr! — nichts! — o! o! —

Sie fuhr fort:

„Wie gehts Ihnen Herr von **Morgenstern?**
„Sie sehn ja so gesund und stark. Ich freue
„mich, daß ich Sie so wohl sehe. Setzen
„Sie sich zu mir! ich bin itzt ganz munter.
„Erzehlen Sie mir: was meine Lieben, meine
„Freunde machen? — von meiner **Sophie**

„— meiner Auguste — von den edlen
„Thalmann! — sagen Sie mir wie gehts
„den Vortreflichen? — ob sie wohl auch
„noch an mich unglückliches Mädchen den=
„ken? —

Die sanfte Ruhe, die in bezaubernden Lächeln aus ihren Augen strahlte, beschämte mich. Ha! dachte ich, diese fromme Seele, die so viel Unrecht, so viel Schmach, so viel Schmerz erduldet hat, und noch duldet — wie standhaft unterwirft sie sich dem Willen des Allweisen! — und du — willst verzagen? — bist ein Mann? —

Ich sammlete alle meine Kräfte, meinen Schmerz zu mäßigen. Henriette setzte sich neben mich, an Emiliens Bette. Ich muste Ihnen von euch, Ihr Guten, alles recht ausführlich erzehlen. Emilie ermunterte sich immer mehr, und nahm an allem, was ich von euch erzehlte, den wärmsten Antheil. Das herrliche Fräulein suchte sie immer aufgeräumter zu machen, und vermied alle Gespräche, die auf ihr Unglück einige Beziehung haben konnten. Der ganze Vormittag gieng beynahe so hin. Mich selbst richtete die Hofnung, meine liebste Emilie vielleicht bald wieder, im jugendlichen Glanze blühen zu sehen, ungemein auf. Beym Abschiede drückte sie mir zärtlich meine Hand, und sagte:

„Nun! Sie reisen doch nicht so bald wieder
„ab? — bleiben Sie bey uns, bis sich mein

„Schick=

„Schicksal-entschieden hat. Meine Henriet-
„te soll Ihnen die Zeit schon vertreiben.
„Wenn ich wieder gesund bin, spreche ich
„auch mehr mit Ihnen. Haben Sie nur
„Gedult!

Diese Liebe, Thalmann! — diese so ganz unbefangene, ganz ungeschminkt, herrliche Natur! — o! ich hätte sie tausendmal dafür küssen — das ganze Gefühl meiner Dankbarkeit an ihren Busen ausweinen mögen! —

Das launigte Fräulein unterließ nicht, mich bey Tische so lebhaft zu unterhalten, als es das Andenken, an unsre kranke Geliebte erlaubte. Kamen wir auf die Gute zu sprechen, so schmeichelte sie sich mit ihrer baldigen Genesung, und mit den wonnevollen Tagen, die wir alsdenn mit einander durchleben würden. Wie reißend wußte sie diese Tage zu schildern! — sie verlor sich ganz in den süssen Traum der glücklichsten Zukunft.

Nach Tische zog ich den Arzt auf die Seite, und fragte ihn auf sein Gewissen, ob Emiliens Genesung zu hoffen sey? — Er ist eine gute ehrliche Haut von einem Kerl; und seine Geschicklichkeit in seinem Metier läßt mich viel Gutes hoffen. Er versicherte mich auf seine Ehre, daß es nun keine Noth mehr mit ihr habe. Das Fieber werde immer schwächer, und mit der Wunde habe es denn gar nichts zu bedeuten.

Gegen Abend besuchte ich Emilien wieder. Ich fand sie etwas matt, aber doch ruhig, und ohne heftige Ausbrüche ihrer Krankheit. Sie suchte nur immer mich zu trösten. O Thalmann! — ich würde nicht fertig werden, wenn ich dir all das Vortrefliche, wovon ihr Mund überfloß, erzehlen wollte. Nur das muß ich dir sagen, daß mit jeden Worte, das sie sprach, ein neuer Pfeil der Liebe mein Herz verwundete.

O! Bruder! was soll aus mir werden? — ich fühle mehr, als jemals, daß mein Herz ewig an dieses Mädchen gefesselt ist. Und doch — immer nichts als Dämmerung und Nacht um mich her! selten geht mir ein Strahl von Licht, ein Funken von Hofnung in meiner Seele auf. Denn — wird auch die Liebe, wie ich hoffe, wieder gesund; — was bin ich's gebessert? — wird sie nicht immer die alten Entschuldigungen wieder hervor suchen, und immer nur meine Freundin aber nie meine Geliebte seyn wollen? —

O Thalmann! was noch dazu kommt, ist der fürchterlichste, von ihr gewiß geliebte Nebenbuhler Liebehold. Denke ich daran, so sinke ich ganz in die Klufthofnungsloser Liebe hinunter, — fühle ganz, was für ein elender, gemarterter Mensch ich bin. Schon der Gedanke, zu wissen, ein andrer besitzt die Liebe meiner Emilie! füllt meine ganze Seele mit namenlosen Schmerz. Und — nun soll ich mit ansehen,

hen, wie dieser glückliche ihr am Busen sinkt, und die ganze unnennbare Wollust der Liebe von ihren Lippen küsset — o Bruder! — wo will ich den Muth hernehmen, das zu ertragen? — was soll mich abhalten, mir den ersten, den besten Dolch ins Herz zu stossen, und meinem quaalvollen Leben ein Ende zu machen? — wäre mein Nebenbuhler ein unwürdiger, so hätt' ich vielleicht Hofnung, ihm, bey **Emilien** den Vorzug streitig zu machen. Aber ein so tugendhafter, schöner, liebenswürdiger, edelmüthiger Mann, wie **Liebehold**, der ganz das Herz einer **Emilie** verdient, der so viel für sie gethan — und gleichsam ein Recht an ihre Liebe erlangt, — sich dadurch unter dem Schutze der Dankbarkeit ganz in ihr Herz eingeschlichen hat; — welche Hofnung könnte mir wohl schmeicheln, den Sieg über ihn davon zu tragen? — und es ist mehr als zu gewiß, daß ihn **Emilie** liebt. Man sieht es ihr an, wie sich ihr ganzes Herz erhebt, wenn er nur erwehnt wird. Nichts ist natürlicher, als daß **Liebehold** ihren Reitzungen nicht wird widerstehen können: Denn welcher Mensch kann eine **Emilie** sehen, ohne in Gluth der Liebe gegen sie aufzulodern? — Gewiß, **Thalmann**! mein Elend ist offenbar, und — Gott stehe mir bey, wenn der schmetternde Schlag auf mich herab stürzet! —

Aber — vielleicht hat Liebehold schon eine Geliebte. Es läßt sich vermuthen. Mir kommt es wenigstens sehr natürlich vor, daß das Herz eines so gefühlvollen, empfindsamen Mannes, nicht so lange ohne Liebe bleiben konnte. Und — sollte ein so schöner Mann, wie Liebehold, der Gelegenheit hat, dem schönen Geschlecht bekannt zu werden, nicht schon längst, die Geliebte seines Herzens gefunden haben? — Mich deucht, das wäre etwas. Wenigstens könnte mir dieser Gedanke noch etwas Trost und Hofnung zulächeln; wäre nicht noch ein Umstand übrig, der, wenn er sich in der That so befindet, wie ich ahnde, vollends alle meine Hofnung zu Boden tritt.

Ich habe, wie ich dir schon mündlich ausführlich gesagt habe, eine, obgleich noch dunkle Vermuthung, daß Emilie vielleicht gar meine Schwester ist. Ihre Geschichte brachte mich auf die Spur. Nur noch einige Zweifel stiessen mir auf, die erstlich gehoben werden müssen. Ich schrieb dem Fräulein von Blumenthal, ob sie, aus Emiliens Geschichte, mir diese Zweifel nicht heben könne? Itzt sagt sie mir zwar, daß Emilie von ihrer Geschichte selbst mehr nicht wisse, als was sie davon, an deine Schwiegermutter geschrieben habe. Sie glaubt aber doch gewiß, daß mich diese Vermuthung nicht trügt. Sie will nähere Erkundigung von der Sache

von Emiliens Pflegemutter einziehen. Vielleicht könnte diese das Geheimniß erklären.

Kömmt Emilie selbst hinter diese Vermuthung, o! dann ist alles verloren. Dann mag ich nur kein Wort mehr von Liebe erwehnen. Und — was müßte ich auch selbst für ein ruchloser Gottvergessener Mensch seyn, wenn ich länger darauf bestehen wollte?

Aber — kann ich indeß meine Liebe zu ihr aus meinem Herzen reissen? Nein! — diese Liebe wird mich denn darnieder drücken. Mein Herz wird bluten, und es wird sich ganz verbluten. Der Wurm wird an mir innerlich nagen, bis die Wurzel des Baums verdrocknet, und sein Stamm verdorret.

O, Thalmann! der du in deiner Liebe so glücklich bist, der du ganz fühlest die namenlose Wonne an der Seite deines Holdseligen Mädchen, alles andre in der Welt zu vergessen! — sag mir! kannst du nicht auch fühlen, wie es mir Armen, dem diese süsse Leidenschaft zur Quelle höllischer Quaalen wird, zu Muthe ist? — und — wenn du meinen Jammer in seiner ganzen Grösse fühlst; Ach! so klage um deinen unglücklichen Freund! Aber — laß es auch nicht nur beym blossen Klagen bewenden, wie die gewöhnlichen Freunde, die beym Elend ihrer Brüder zwar weinen, aber — den unglücklichen nicht helfen! — Hilf mir! gieb mir Rath!

Rath! — soll ich fliehen? — soll ich in mein Vaterland reisen, und da mit meinem Gram sterben? — oder — was soll ich sonst thun? — ich kann mich zu nichts entschliessen. Nur Emilie, Ach! Emilie, ist mein einziges, und mein alles.

Ich muß endlich diesen ungeheuren Brief einmal schliessen. Es ist beynahe wieder Morgen. Mein Heinrich liegt hier, und schläft so ruhig. Wie beneidens werth ist seine Ruhe? o! wenn werde ich denn auch diese Ruhe wieder finden? — schlafen kann ich nicht, aber hinlegen will ich mich noch auf mein Thränenlager! vielleicht sendet Gott mir ein wenig Erquickung für meine matten Glieder zu. Ach! wie so sanft, wie so in süsse Träume von deiner guten Augusta gewiegt, wirst du itzt schlafen! — Morgen ein mehreres.

Ein und Zwanzigster Brief.

Fortsetzung.

Rothholm, den 17. May, Nachtmittags.

Heute hab' ich einen schrecklichen Tag gehabt. O Thalmann! was sind wir Menschen, wenn wir an den Pforten des Todes stehen, und

und unser Gewissen uns eine lange Reihe von Sünden vorrückt, und wir dann, an der Gnade Gottes verzweifelnd — dahin geraft werden — So ein fürchterliches Ende hab' ich heute mit angesehen — das Ende des ruchlosen Sommers. Die Haut schauert mir noch, wenn ich daran denke.

Da ich heute Morgens, Emilien besuchte, die ich sehr munter antraf, kam die Nachricht, der Hauptmann Sommer liege im letzten Zügen, er habe vergangene Nacht wieder von neuen einen Blutsturz gehabt. Ich war neugierig, das Ende eines Menschen zu sehen, der solch' ein Bubenstück unternehmen konnte. Emiliens Bitten, ihn zu besuchen, und ihn noch einmal, ihrer Vergebung zu versichern, vereinigten sich mit meiner Neugierde. Ich gieng also hin ins Gefängniß, wo er lag.

Der Gerichtsdiener ließ mich nicht allein zu ihn, sondern begleitete mich. Aber — Gott! was für ein schauderhafter Anblick! — wie das Bild der Raserey, und der Verzweiflung lag dieser Elende dort auf einem sehr schlechten Bette. Er lag auf den Rücken, wie eine Leiche; neben dem Bette lag ein Klotz, waran er mit einer grossen Kette geschlossen war. Ein Mann von ziemlicher Grösse, und starken Gliedmassen. Sein Gesicht, auf welchen jedoch noch Spuren eines ehemaligen guten Aussehens, zu sehen waren, hatte

eine

eine gelbe Todtenfarbe. Seine groſſen ſchwarzen Augen waren ſtarr in die Höhe gerichtet. Wuth und Verzweiflung ſchienen ſie auszudrücken. Sie ſtanden ihm ganz verkehrt, ſo daß man mehr das weiſe als die Augäpfel ſahe. Die Haare hiengen ihm aufgelöſet, und verwirrt um den Kopf herum; einen Theil dererſelben hatte er im Munde, und zwiſchen den Zähnen kleben. Der untere Theil des Geſichts war faſt ganz vom Blute befleckt. Der Bund vom Hemde war vom Halſe herunter geriſſen, und voller Blut. Auf der bloſen, ebenfalls mit Blut beſpritzten Bruſt ſah man das gewaltige Schlagen ſeines Herzens. Die linke Hand lag ausgeſtreckt, die rechte aber hatte er an die Stirn gelegt. O, **Thalmann!** es war ein gräßlicher Anblick.

Wie er mich gewahr wurde, fuhr er zuſammen, verdrehte die Augen und murmelte einige unverſtändliche Worte her. Ich rufte ihn zu.

„Wie befinden Sie ſich Herr Hauptmann?

Itzt drehte er den Kopf nach mir um, ſah mich wild an, und ſagte!

„Wer ſind Sie? — was wollen Sie von
„mir elenden Menſchen?

„Ich bin ein Freund aller Unglücklichen, antwortete ich;

„und komme von **Emilien**. Mein Nah-
„me iſt **Morgenſtern**. Kennen Sie mich
„nicht mehr?

„Nein!

„Nein! — aber — Emilie? — lebt sie
„noch? —
bey diesen Worten sah' ich einige Thränen aus seinen Augen quellen. Er schlug dann seine Hände zusammen, und rufte aus:

„Die ich getödtet habe! — o! ich Verruch=
„ter! ich Teufel von einem Menschen! —
„Gottes Gericht! — Ha! Entsetzen! —

Ich faßte sanft seine Hand und sagte:

„Emilie lebt; sie bessert sich. Mir hat sie
„aufgetragen, Ihnen nochmals anzukündi=
„gen, daß sie Ihnen alles Unrecht vergiebt.
„Was hilft mir das?

antwortete er,

„wenn mir Gott nicht vergiebt.
„Zweifeln Sie nicht, an seiner Barmherzig=
„keit, Herr Hauptmann

fuhr ich fort,

„Gott ist allen Sündern gnädig, wenn sie
„nur ihre Laster bereuen, und um Gnade
„bitten.
„Nichts! nichts! —

rufte er, indem er meine Hand wegstieß,

„Gott kann keinem Teufel vergeben. Ich
„war zu böse. Ach! Ach! — was hab'
„ich gethan? — o! mein Vater! mein
„Vater! — wie hab' ich dich beleidiget!
„O Emilie! was hattest du mir gethan? —
„Nein! nein! — ich finde keine Gnade.

„Nur

„Nur Rache, Rache, Strafe, gerechte „Strafe fordern meine Thaten.

Ich suchte ihn diesen falschen Wahn zu benehmen, und ihn mit der Religion zu trösten.

„Religion! —

sagte er,

„O! wenn ich die hätte. Herr! ich hatte „keine Religion, fürchtete keinen Gott, als in „den Tagen meiner Kindheit; und dieser „Gott, den ich verachtete, sollte mir gnädig „seyn? Ach! Gewissen! was quälst du mich! —

Hier legte er sich auf das Gesicht, und schrie erbärmlich. Mir gieng sein Zustand durch die Seele. Der Gerichtsdiener erzehlte mir, daß er auch dem Prediger nicht angehöret habe, weil er glaube, Gott könne ihm seine Sünden nicht vergeben.

Ich rufte ihn noch einmal zu, er solle sich doch besänftigen; und solle nur Gott um Gnade bitten. Aber itzt fuhr er mit Heftigkeit auf, und sagte:

„Nein! ich bin verflucht! mein Vater hat „mich verflucht! — denn ich war ein ungerathener Sohn. Wissen Sie, Herr! alle „meine Schandthaten? — ich will sie Ihnen sagen. „Bösewichter verführten die „Unschuld meiner Jugend, und ich — verführte wieder andre Jünglinge. Wie viele „vom Laster befleckte Seelen, schreyen wider

„mich

„mich um Rache! Meinen Vater hab' ich
„bis aufs Blut gekränkt, meine Mutter ge-
„schlagen. Tausend meiner Brüder hab'
„ich im Spiel bestohlen. Meinen Vorge-
„setzten hab' ich, von seinen Feinden besto-
„chen, meuchelmörderisch nach dem Leben ge-
„trachtet; aber es gelang nicht. Unschuldige
„Mädchen hab' ich um ihre Tugend gebracht.
„Gott hab' ich gelästert; seine Diener hab'
„ich verfolgt, verhöhnt, und verspottet; so
„gar einen Freund hab' ich ermordet! Ach!
„einen Freund, dessen Blut Gott ewig zur
„Rache, wider mich auffordert. O! O! —
„welch ein Leben! —

Hier schlug er sich vor die Stirn, und rufte:

„Verflucht bin ich! verflucht die Seele, die
„mich belebt! — ewig — ewig verflucht! —

Diese schreckliche Sünden Reihe, und die schau-derhafte Verfluchung seiner selbst drang mir durch Mark und Bein. Ich wollte mich eben um-drehen, den Elenden, der allen Trost von sich stieß, zu verlassen; aber er rufte mir zu:

„Hören Sie alles vollends an, **Morgen-**
„**stern!** — **Emilie** muß das wissen, eh'
„ich mein verruchtes Leben ende. Sie will
„mir vergeben, aber sie muß auch sehen, wie
„groß das Verdienst dieser Vergebung ist,
„wenn sie mein ganzes Bubenstück erfährt.
„Hören Sie an! Teuflische Gewinnsucht trieb

„mich, sie einem gewissen Liliensträm, der „sich bis zur Raserey in sie verliebt hatte, in „die Hände zu spielen. Er versprach mir „goldne Berge dafür. Ich suchte sie lange „vergebens. Endlich fand ich sie in L. Sie „von da hinweg zu bringen, war unmöglich. „Ich lockte sie also mit List nach Berlin. „Der Brief, der sie dazu brachte, war von „mir selber. Ich besaß die Kunst, die Hand „meiner Mutter auf das genauste nachzumah„len. Die Falle gelang; aber ein gewisser „Thalmann, der sie begleitete, war mir im „Wege. Durch Hülfe eines gewissen Li„stigs, und eines von Neumarck, ließ ich „ausprengen, daß dieser Thalmann welcher „schon verlobt war, mit Emilien davon ge„gangen sey. Auch die Kabale gelang. „Thalmann, wurde zurück berufen. Emi„lie war nun in der Gewalt der Samson, „einer Kuplerin in Berlin. Diese war von „mir bestochen, das Bubenstück ausführen „zu helfen. Der ungefehre Zufall, daß eine „gewisse Rußische Dame, Fr. von Wratis„lev eine Erbschaft in Berlin gethan hatte, „mußte mir dienen, diese für Emiliens Mut„ter auszugeben. Die Samson spielte mir „sie endlich in die Hände. Ich war im Be„griff, sie nach Stralsund, und von da nach „Schweden über zu führen, wo sie Lili„enström in Empfang nehmen sollte. Denn

„mein

„ mein erster Plan sie nach Lübeck zu brin=
„ gen, wie ich erst willens war, schien mir
„ nicht sicher genug. Indessen wurde sie mir
„ wieder entrissen, und meinen Schandthaten
„ wurde zugleich ein Ende gemacht. Haber=
„ korn, mein Gehülfe entkam durch die Flucht.

Bey diesen Namen lief mir's eiskalt über die Haut.

„ Haberkorn?

fragte ich,

„ wer ist dieser Haberkorn?

Ich erfuhr zu meinem größten Erstaunen von ihm, daß es eben dieser Haberkorn war, der mich in L. aus den Carcer erlößt, mich aber dafür auch verführt hatte. Indeß hatte er sich doch immer meinen Freund genannt, wußte mein Verhältniß mit Emilien, und konnte die schreckliche Untreue an mir begehen, mir meine Geliebte entführen zu helfen! —

Sommer sagte mir ferner, der Geldmangel habe Haberkorn zu dieser Niederträchtigkeit verleitet. Aber — das ist keine Entschuldigung. Konnte der Verräther nicht zu mir kommen, wenn er Hülfe nöthig hatte? — mußte er deswegen einen so niederträchtigen Anschlag, wider mich ausführen helfen? — Denn was Emilien geschiehet, das nehme mich an, als obs mir selbst geschähe. Sommer vermuthete, daß Haberkorn nunmehr in fremde Kriegsdienste gegangen seyn würde; die letzte Zuflucht,

welche ihm vor dem Hunger noch offen stehe, weil er durch sein liederliches Leben, sein ganzes Vermögen durchgebracht habe.

Nach Endigung dieser Erzehlung wurde der elende **Sommer** immer schwächer und schwächer. Die für ihn so schreckliche Catastrophe der Auflösung kam immer näher. Schon fieng die Sprache an, ihm schwer zu werden. Mit Mühe konnte ich die Worte noch deutlich von ihm vernehmen.

„Sagen Sie **Emilien**, daß ich alles bereue, was ich ihr zuwieder gethan habe! „Und noch um eins lasse ich sie bitten, ob „ichs gleich nicht um sie verdient habe, sie „solle, meinen Eltern mein trauriges Ende „melden.

Dann warf er sich wie ein Rasender auf seinem Lager umher. Seine Brust röchelte; Todesangst wütete fürchterlich darinn. Die Augen fiengen an zu brechen; aber die Verzerrungen seines Gesichts gaben einen gräßlichen Anblick. Bald fieng er an wehmüthig zu schreyen, bald murmelte er in dumpfen jammernden Tönen vor sich hin. Bald schlug er sich an die Brust, bald an die Stirn. Bald raufte er sich mit aller Gewalt die Haare, bald stieß er sich mit dem Kopf gegen die Wand. Die Wächter mußten ihn oft halten, daß er nicht aus dem Bette heraus sprang; denn seine Zufälle waren ordentlich epileptisch.

leptisch. Alles zureden war vergebens. Wurde er ein wenig ruhiger, so fluchte und verwünschte er sich im Abgrund der Hölle. Die Worte:

„es ist aus — aus mein verfluchtes Leben —
„Ach! ich war ewig von Gott verflucht —
„bin ewig ein Verworfener — hast du keine
„Gnade, Gott? — Nein! — Nein! —
„du hast mich zur Hölle bestimmt — hab'
„ich nicht Höllenthaten verübt — hab' ich
„dir nicht geflucht, Gott? — O! O! —
„Rettung! Rettung! — Erbarmen! Er-
„barmen! — wie sie rauschen die Teufel —
„um mich herum! Ach! ich bin auch ein
„Teufel. —

Die er während seinen schrecklichen Convulsionen gebrochen, und einzeln ausstieß, und die ich hier zusammen gezogen habe, tönen mir immer noch, wie schreckliche Donner, in meine Ohren.

Endlich konnte er gar nicht mehr sprechen. Die Worte:

„Fahr hin du teuflische Seele! — sey ewig
„verflucht! —

wobey er mit den Zähnen knirschte und sich einigemahl in die Augen schlug, waren seine letzten. Nur ein dumpfes gebrochenes Jammern ließ er noch von sich hören. Die Verzuckungen wurden immer heftiger. Der Todesschweiß überströmte ihn. Noch ein gewaltiger Stoß an's Herz, der sich durch einen rauhen fürchterlichen

Ton durch die Kehle äusserte, und — aus war der schreckliche Kampf! —

O Thalmann! Gott bewahre dich davor, je so einen Menschen sterben zu sehen! — Die letzte Minute seines Kampfs — o! wie schwebt sie noch immer, mit Entsetzen begleitet, um meine Seele! Das verzerrte in seinem Gesicht, das starre, gebrochene, aber immer noch Wuth, und Verzweiflung ausdrückende, seiner Augen — das Schrecken, und Erbeben vor der Zukunft, ahndende, aller seiner Mienen — das verdrehte aller seiner Muskeln, — und dann — das grause fürchterliche Röcheln, und Kochen seiner Brust, — den dumpfen jammernden oft auch laut auf schreyenden Ton seiner Stimme; — das alles zu sehen, und den Gedanken lebendig dabey gefühlt: was ist dieser martervolle Zustand gegen den, welchem die arme Seele des Unglücklichen itzt entgegen flog? — o Bruder! das war eine entsetzliche, die ganze Natur erschütternde Vorstellung! — ich wendete meine Augen weg von dem erbarmungswürdigen Gegenstande. Die entehrte, von Lastern zerstörte Menschheit jammerte mich; ich weihte dem unglücklichen noch meine Thränen, und verließ den traurigen Ueberrest des elenden.

Emilie zerfloß fast in Thränen, da ich ihr diese schreckliche Begebenheit erzehlte. Mit Mühe konnten wir ihr den Gedanken ausreden,

daß

daß sie an dem Tode des Hauptmanns Schuld sey, weil er bey ihrer Errettung den tödlichen Schlag von Pferde bekommen hatte. Die Besorgniß des guten Mädchens gieng hier in der That zu weit: denn sie hatte ja seinen Tod auch in mindesten nicht verschuldet.

Aber, Bruder! das fürchterliche Ende dieses Menschen hat mich sehr aufmerksam auf die traurigen Folgen der ersten Verführung unsrer Jugend gemacht. **Emilie** erzehlte mir noch etwas von seiner Geschichte, von der ich wünschte, daß sie jeder Jüngling, der auf den schlüpfrigen Pfad der Welt hinaus tritt, zu seiner Warnung brauchen möchte.

Als ein wohlerzogener gutmüthiger Jüngling gieng **Sommer** aus den Hause seines Vaters. Er hatte ein biegsames sangvinisches Temperament. Itzt war er noch Wachs, das man formen konnte wie man wollte. Die herrlichsten Anlagen zum Guten schlummerten noch in ihm; aber diese Anlagen konnten auch eben so wohl zum Laster geleitet werden. Denn wie oft ist nicht der Grund des Lasters nichts anders, als woraus bey veränderten Beyspielen, und Veranlassungen, nur Tugend erwachsen wäre? Itzt hielt der unerfahrne Jüngling noch jeden, der sich mit der Miene der Gefälligkeit, und der freundschaftlichen Theilnehmung ihm näherte, für seinen Freund. Er besaß zu wenig Men-

schenkenntniß dazu, um den Heuchler, von den würklich Guten unterscheiden zu können; sein Herz war zu offen, als daß der verführerische Reitz des Lasters, sich nicht hätte hinein schleichen sollen; er war zu flatterhaft zu sanguinisch, um erst zu untersuchen, ob auch der Weg, den er betrat, ihn zu seinem Glück, oder Unglück führe? bey dieser Sicherheit seiner selbst konnt' es nicht fehlen, er mußte lasterhaften Jünglingen in die Hände fallen, die sich bemühten ihn zum Gefährten ihrer Bubenstücke zu machen. Denn es ist, zur Schande der Menschheit, eine zuverlässige Bemerkung, daß der lasterhafte sich nie daran begnügt, allein seinen Trieben zu folgen. Nein! er findet darinn eine grausame Wollust, und gleichsam eine Beruhigung seiner selbst, daß er auch andre in den Strudel des Verderbens mit hinein zu ziehen suchet. Die erste Ausschweifung kostete dem armen Jüngling vielleicht viel Ueberwindung. Aber die Aufmunterung zum Bösen erstickte, die sich dagegen strebenden Regungen der Tugend, vielleicht trug auch Spott und Verlachung seiner guten Grundsätze nicht wenig dazu bey, den Beyspielen seiner Cammeraden zu folgen. Der angeborne Hang zum Laster — die Anregung der Temperaments-Sünde, kam dazu, das Werk zu vollenden. Er lernte nach und nach an Ausschweifungen Geschmack finden; endlich wurden sie ihm zur andern Natur.

Niemand

Niemand sagt gern, oder läßt gern von sich wissen, daß er lasterhaft sey. Wenigstens gehört ein sehr geübter abgefeinter Böswicht dazu, sich über das Urtheil der Guten in der Welt ganz hinweg zu setzen. So gieng es auch dem unglücklichen Sommer. Er verbarg vor seinen Vater, und vor anderm tugendhaften Menschen, den wahren Zustand seines Herzens; er wurde ein Heuchler. Von einem Bubenstück schritt er nunmehr zum andern. Je älter er wurde, desto verderbter wurden auch seine Sitten, desto mehr wurzelte die Gewohnheit, Böses zu thun in ihm ein. Er wurde endlich von der Schule relegirt, und kam unter die Soldaten.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, wer als ein Lasterhafter unter die Soldaten kommt, bey dem ist dann alle Besserung auf ewig verloren. Dieser Stand, der an und für sich einer der verehrungswürdigsten der Welt ist, hat doch immer den traurigen Vorwurf vor sich, daß unter seinem Schutze, die meisten Bubenstücke begangen werden. Die zügelloseste Freyheit in den Sitten, die meiste Irreligion herrscht unter seinen Gliedern. War Sommer noch nicht genug verderbt, so wurde er es hier vollends ganz. Verachtung der Religion, Hintansetzung alles moralischen Guten, vereinigte sich mit zwey Hauptquellen des menschlichen Verderbens, der niedrigen Wollust, und dem Spiel. Ein Mensch, der keine Religion hat, erlaubt sich

alles: denn wen sollte er fürchten, da er sich vor den Allwissenden nicht mehr scheuet? Wollust und Spiel haben vor den übrigen Lastern das zum voraus, daß, je mehr sie ausgeübt werden, desto hinreissender der Hang zu ihnen wird. Es konnte nicht fehlen, **Sommer** mußte in dieser Schule der abgefeinteste Böswicht werden. Zu seinen Ausschweifungen braucht er Geld. Er selbst hatte keins. Willkommen war ihm also **Liliensträms** Antrag, ihn für Geld **Emilien** in die Hände zu liefern. Wie durfte er sich scheuen, sich zu der niederträchtigsten aller Handlungen brauchen zu lassen, da er in Niederträchtigkeiten schon so geübt war! Nicht daran genug! er ließ sich aus Gewinnsucht so gar verleiten, in ein Complot wider seinen Obristen, der doch sein Wohlthäter war, zu treten, und ihm nach dem Leben zu trachten. Denn ihm war nun nichts mehr heilig. Die Sache lief aber schief. Er mußte landflüchtig werden. Nun schmachtete er in Armuth und Mangel. Armuth lehrt viel Böses, ist ein Sprichwort, aber auch wahres Wort. **Sommern** hatte sie nicht nöthig, erst Böses zu lernen; sie durfte ihn nur darinn bestärken. Wodurch konnte er sich aus seinem verzweifelten Zustande besser retten, als durch **Emiliens** Entführung, und durch den Gewinn, den er daher von **Liliensträm** zu erwarten hatte? Er wagte alles, seinen Zweck zu erreichen; selbst das unwahrscheinliche, eine Frauensperson,

mitten

mitten aus einem bewohnten, volkreichen Lande, heraus zubringen, schien ihm nicht unmöglich. Denn er hatte nun einmal keine andre Aussicht vor sich, seine Lage zu verbessern, als verzweifelte Mittel. Er hatte gar nichts mehr zu verlieren; warum hätte er nicht alles wagen sollen? —

Die Vorsehung läßt oft dergleichen Verächter alles dessen, was gut, und edel ist, einige Zeit ungehindert auf ihrem Pfade fort wandeln; vermuthlich, um ihnen Zeit zu lassen, sich zu besinnen, und — wenn sie dennoch diese Zeit nicht nutzen — am Ende, der Welt zu zeigen, daß sie den Mißbrauch dieser Nachsicht, auf das gerechteste zu ahnden wisse. **Sommer** hatte Zeit genug, seine widrigen Schicksale, als unmittelbare Folgen seines ruchlosen Lebens anzusehen; er hatte Erweckungen genug, einmal aufzuhören, Gott und der Welt zu trotzen. Wie weit war er aber entfernt dieses zu thun! — er suchte vielmehr seine Boßheiten mit einem neuen Triumph zu bekrönen. Aber hier war ihm das Ziel seiner Schandthaten gesetzt; hier machte die Vorsehung, zum schrecklichen Beyspiel für jeden, der es mit ansah, endlich dem Frevel eines Wurms, der sich wider sie auflehnte, ein Ende. Daher die ganze Begebenheit von **Emiliens** Errettung, — daher **Sommers** schrecklicher Tod. So zeigt endlich die Vorsehung ihre Rechte, und der Schöpfer der Menschen, daß

seine

seine Gerechtigkeit eben so unumschränkt ist, als seine Barmherzigkeit.

Ich habe diese Betrachtung zum Theil aus Emiliens Erzehlung seiner Geschichte gezogen; und ich hoffe, sie wird dir nicht unangenehm seyn, da ich sie zu meiner eignen Warnung gemacht habe, und du doch so sehr an allem Antheil nimmst, was zur vollkommenen Beßrung meines Herzens, und Gemüths Zustandes gereicht. Von dem Morde, dessen der unglückliche Hauptmann noch von sich erwehnte, wußte Emilie nichts. Er gehört also unter die mehrern, der Welt noch verborgnen Schandthaten dieses Menschen.

Aber — Thalmann! — setze dich einmal mit mir an die Stelle seines Vaters; und deine ganze Seele wird dabey erzittern. Gott! — was muß der arme unglückliche Mann, bey dem schrecklichen Tode seines ungerathenen — einzigen Sohnes empfinden! Das standhaft zu ertragen fordert die Stärkung eines Engels. Vaterfreuden sollen die größten, und innigsten auf der Welt seyn. Destomehr müssen die Wunden bluten, die, solche Leiden eines Vaters, seinem Herzen schlagen.

Wie mir der Gerichtsverwalter erzehlt, ist gestern die Samson in Berlin ebenfalls in Verhaft genommen worden. Emilien darf ich dieß itzt noch nicht sagen: Denn sie verabscheuet alles, was nur im mindesten nach Rache schmeckt.

Sie

Sie befindet sich heute so leidlich, daß wir nunmehr ihre Genesung gewiß hoffen können. Dir und deiner ganzen liebenswürdigen Familie soll ich tausend der wärmsten Empfehlungen, von ihr vermelden. Du bist doch noch wohl, Bruder? — und deine vortrefliche Braut, und der gute sanfte Reimann? — euch alle umarme ich, und wünsche euch tausend Gutes.

Diesen Brief will ich nun abschliessen, damit du nicht zu lange draufwarten darfst. Morgen fängt vielleicht das edle Fräulein, wenn ich nicht kann, einen andern an, um euch ferner von dem Schicksale unsrer Emilie zu benachrichtigen.

So leb denn wohl, Lieber! und vergiß nicht

Deinen

Freund

Morgenstern.

Zwey und zwanzigster Brief. (*)

Gustav von Liliensträm, an Erich Sommer.

Kopenhagen, den 16. April

Deinen Brief vom 26. Hornung d. J., lieber Sommer, worinn du mir meldest, daß

(*) Dieser Brief kam unter der Adresse, an Ewald von Rothschild nach L. Da aber Sommer von

daß du endlich **Emilien** in L. aufgetrieben hast, habe ich eben so, wie dein, einige Wochen darauf, an mich erlassenes Zettelchen, nach welchen du deinen Plan **Emilien** nach **Lübeck** zu bringen abgeändert, und sie vielmehr nach **Stralsund** zu führen beschlossen hattest, habe ich richtig erhalten. Der erste traf mich noch in meiner alten Situation an; und darum sandte ich dir auch sogleich den verlangten Wechsel von 200. Dukaten, der dir hoffentlich glücklich zu Handen gekommen seyn wird. Vermuthlich hast du dich damals gewundert, daß ich keine Zeile dazu schrieb. Ich war so heftig krank, daß ich keine Feder ansetzen konnte; und — jemand an-

von da schon abgereiset war, so wurde ihm solcher seiner Anweisung zu Folge, nach **Berlin** bey Madam **Samson** abzugeben, nachgesendet. Hier lief er ein, als die **Samson** schon Wind von **Sommers** verunglückter Unternehmung, und seiner Arretirung hatte. Sie erbrach ihn also um den Wechsel von 200. Dukaten, welcher sich darinn befand, für sich zu ziehen. Bey ihrer Arretirung wurde hernach dieser Brief unter ihren Schriften gefunden. Weil er nun zu **Sommers** Geschichte gehört, und in der Hauptsache einiges Licht giebt, so haben wir es nicht für undienlich geachtet, ihn hier einzuschalten.

A. D. H.

anders wollt' ich doch nicht in unsre Charte gucken lassen. Aber eben diese Krankheit, die mich kurz nach Abgang des Wechsels beynah ins Grab gestrecket hätte, brachte mir auch einen grossen Abscheu von meiner bisherigen Lebensart bey. **Emilie** erschien mir im Traum, und bat mich auf den Knien, sie nicht länger zu verfolgen. Ihr rührendes Bild kam mir hernach nicht wieder aus den Gedanken. Ich wurde bald wieder gesund; und da kämpfte ich noch lange mit meiner immer noch fortdauernden Liebe zu **Emilien**, ob ich sie lassen, oder auf meinen Vorsatze, sie zu besitzen, beharren sollte?

Indem ich noch zwischen mancherley Entschlüssen herum schwankte, führte mich der Himmel, der ohne Zweifel mein gänzliches Verderben noch nicht beschlossen hatte, in die Gesellschaft eines der tugendhaftesten, und vortreflichsten Frauenzimmer, die ich je gesehen habe. Es war ein gewisses Fräulein von **Oelsborn** aus **Schweden** Sie sah, der vortreflichen **Emilie** sehr ähnlich; und dieß machte es hauptsächlich, daß ich mich in sie verliebte, und — was ich nie gedacht hätte — **Emilien** dabey vergaß. Das Fräulein empfand gegen mich gleiche Neigung. Meine Verwandten drangen in mich, um ihre Hand zu werben. Darüber mußte denn nun freylich meine Lieblings Leidenschaft, die freye Lebensart aufgeopfert werden. Es geschah; und in einer Zeit von vierzehn Tagen

war

war ich mit dem Fräulein verlobt. Ich reißte mit ihr nach Schweden, um in dem Hause ihres Vaters das Beylager mit ihr zu vollziehen.

Alles gieng glücklich von statten. Meine Gemahlin machte in kurzen einen ganz andern Menschen aus mir. O! wie lernte ich da meine vorigen Thorheiten verabscheuen! — doch dachte ich im Taumel meiner neuen Liebe, und meines Glücks nicht daran, an dich zu schreiben, daß du die arme **Emilie** nicht mehr verfolgen solltest. Da ich zurück komme finde ich dein letztes Zettelchen, das in meiner Abwesenheit hier eingelangt war. Itzt merkte ich nun, daß ich einen tummen Streich gemacht hatte; und nun sitze ich auch gleich da über diesen Briefe.

Die Veränderung, die mit mir vorgegangen ist, siehst du also hieraus. Du magst nun über mich lachen, oder magst mir Glück wünschen; das ist mir nun gleich viel. Kurz ich fühle mich wohl und glücklich, in meiner neuen Situation, und bin froh, daß mich der Himmel aus dem Strudel meiner sündlichen Lebensart heraus gerissen hat. Ich habe hübsches Vermögen mit meiner Gemahlin bekommen; auch hat mich der König zum Cammerherrn und Hauptmann bey der Garde gemacht.

Laß also nunmehr den Plan mit **Emilien** fahren! du möchtest sonst selbst noch drüber ins Graß beissen müssen; und dauern solltest du

mich

mich doch, weil du mir so treu gedient hast. Ueberlege es nur recht; haben wir da nicht rechte Narrenstreiche vorgenommen? — ist es nicht wahrer Unsinn, so platterdings auf einem Mädchen zu bestehen, die nicht einmal von Adel ist, und die man doch zu nichts andern, als zur Maitresse brauchen könnte; — ihrentwegen einige Jahre in der Welt herum zu schweifen, — eine Menge Geldes, zum Teufel zu schmeissen, und — endlich noch den tummen Anschlag zu fassen; sie zu entführen? — als ob es ihres gleichen nicht gäbe! — freylich dacht' ichs auch, es gäb kein solch Mädchen mehr in der Welt. Aber — tummer Gedanke! — ich habs erfahren, daß es ihres gleichen gar wohl noch giebt.

Willst du aber dennoch von deinen Projecten nicht abgehen; so halt' es meinetwegen wie du willst. Mich bekömmst du nicht mehr dazu. Auch wirst du mich in Stockholm nun nicht finden. Ich brauche nun keine Maitresse mehr, an wenigstens eine, die so verteufelt viel Geld kostet. Wer so eine Frau hat, wie ich, kann sich daran begnügen.

Damit du aber doch siehest, daß ich dem ungeachtet noch dein guter Freund bin, so sende ich dir hier noch einen Wechsel von 200. Dukaten. Damit kannst du schon etwas anfangen. Bey den Truppen, die die teutschen Fürsten itzt an die Engelländer verkaufen, kannst du schon

eine Officiersstelle bekommen, und hast dann nicht mehr nöthig, als ein Vagabond in der Welt herum zu schweiffen. Denn nach Dännemark darfst du nun doch, wegen deines Anschlags auf den Obersten, in deinen Leben nicht wieder. Wende also das Geld gut an; das ist das Letzte, was ich dir schicke. Zu mir komm nicht wieder, wenn's ohne Nutzen durch die Gurgel gejagt ist. Ich kann dir weiter nicht helfen. Du hast mich gezogen genug. Doch, das will ich dir itzt nicht vorwerfen. Ich habe selbst tumme Streiche genug gemacht. Ganz verderben laß ich dich doch nicht. Werde nur endlich auch einmal klug. Auf den Fall bin ich immer

Dein

guter Freund
Gustav von Liliensström.
Königl. Dänischer Kammerherr,
und Hauptmann bey der Leibgarde,
zu Fuß.

Drey und zwanzigster Brief.

Henriette von Blumenthal, an Sophien Redlich.

Rothholm den 24. May.

Stimmen Sie hoch hinauf zur Freude, die Saiten Ihres Herzens, liebenswürdige Freun-

Freundin! — Danken Sie dem Allmächtigen mit mir aus voller Seele! -- Sie lebt! unsre edelste Freundin, unsre **Emilie** lebt! — hervorgegangen im Triumph ist sie, wie aus ihrem Grabe, und — bald blühen wieder die schönsten Rosen auf ihren Wangen. Noch wenig Tage, und sie ist völlig genesen. Ihr Fieber hat sie ganz verlassen, und ihre Wunde ist größtentheils schon geheilt.

Ha! wie wohl ist mir! — wie fühl' ich mich so unendlich glücklich! — statt des vorigen Schmerzes wallt Entzücken durch meine Adern; und meine Seele schwimmt im Strome namenloser Freuden. Alles lebt an mir von neuen wieder auf. Jedem der mir vorkommt, möcht ich im Taumel meines Vergnügens umarmen, möcht' ihm sagen: jauchze doch auf mit mir! siehst du! meine **Emilie** lebt! — ich tanze und springe um sie herum, küsse sie wohl hundertmal des Tages, und bey jedem Kusse fühl' ich nun doppelt das Glück, meine wärmste, beste, zärtlichste Freundin, mit tausend Wonnegefühlen an meinen Busen drücken zu können.

Auch Sie, Freundin! haben ein Herz voll Empfindung; auch Sie lieben die Vortrefliche so treu, und so zärtlich. Wie muß Sie meine Nachricht nicht entzücken! — wie wird ihre herrliche Schwester sich freuen! — welche Wonne wird das Herz des großmüthigen **Thalmanns**

durchströmen! und Ihre lieben Eltern, Ihr vortreflicher Bruder, und alle, die meine Emilie kennen, und lieben; — o! ich möchte sie sehen, wenn sie dieses lesen! wie sie aufspringen, einander die Hände drücken, mit Freudenthränen im Augen, sich umarmen im Gefühl ihrer Wonne, und — ganze Tage im Genuß dieses Vergnügens hinschwimmen! —

Da sie zum erstenmahl aus dem Bette aufstieg, die herrliche Scene hätten Sie sehen sollen! mir war sie unaussprechlich rührend.

Niedersank sie vor dem Thränenlager, das sie eben verlassen hatte, auf ihre Knie, hob ihre Hände, und ihre Augen, im wärmsten Ausbruch der Andacht gen Himmel:

„O, Allmächtiger! Allgütiger! — rufte sie aus,

„Du! durch dessen Kraft allein ichs vermag,
„dieß Lager zu verlassen! wie hast du mir
„Armen geholfen! wie wunderbar mich aus
„tausend Gefahren gerettet! — O! sey ge-
„priesen für diese unaussprechliche Güte, die
„ich nie, nie verdient habe! möchte mein
„Herz ganz in Gefühlen der Dankbarkeit
„zerfliessen! möchte es ganz Empfindung der
„Liebe werden! — dein heiliger Wille ists,
„daß ich noch länger im Lande der Prüfung
„walle. O! du Gott der Liebe! so gieb mir
„denn ferner auch Kraft zu dulden, und aus-

„zuharren! laß nie mich vergessen, daß ich
„ein schwacher Mensch bin! daß ich habe das
„Wollen, und nicht das Vollbringen. Halte
„mich, wenn ich wanke! leite meine Schrit-
„te, wenn sie zu straucheln anfangen! gieb
„nie zu, o Allerheiligster, daß ich weiche von
„den Geboten deines heiligen Willens! und
„--- hast du mir noch Freuden der Erde be-
„stimmt, so laß mich sie mit Mäßigkeit und
„nie anders geniessen, als wie ich das eine
„das noth ist, nicht dabey vergesse! wird
„denn endlich diese morsche Hütte zerbrechen,
„o! so gieb, daß ich auch dann mit Ruhe
„der Seele in mein Grab sehe, daß ich ge-
„recht, und im Bewußt seyn deiner Gnade
„meinen Geist deinen Händen überliefere, zu
„derjenigen Bestimmung, die auch mir der
„Tod meines allerheiligsten Erlösers erwor-
„ben hat.

Dann stand sie auf, und fiel in meine Arme. Heilige Thränen zitterten aus ihren Augen, und vermischten sich mit den meinigen, indem sie ih-re Wange an die meinige schloß.

„O! Henriette!
fuhr sie zu mir fort;

„er hat geholfen, unser guter Gott! verei-
„nige in diesem Kusse, deine Seele mit der
„meinigen, und laß uns so unsre Herzen auf-
„heben zum Preiß des Allerheiligsten! und

„dann laß mich auch dir noch einmal danken,
„du gute herrliche Seele, für deine viele Lie-
„be und Treue, die du an mir bewiesen hast.
„Ach! du Beste deines Geschlechts! das kann
„ich dir nie erwiedern. Gott lasse dir nie
„ein so trauriges Schicksal begegnen; aber —
„bin ich je im Stande, etwas zu Linderung
„der Leiden, die dir vielleicht noch bevorste-
„hen, beyzutragen --- was sollte mich abhal-
„ten, das für dich zu thun, wodurch du mir,
„nächst Gott, dießmal das Leben erhalten
„hast? --- denn deine Gegenwart, deine
„Tröstungen, deine Sorgfalt für mich ---
„alles das half mir mehr als Arzeneyen.

Dann setzten wir uns, einander in Armen nieder, freuten uns unsers Lebens, und das Glücks der Liebe und Freundschaft, das wir aus dem Freudenbecher, den uns die Fürsehung reichte, mit starken Zügen tranken.

So erwarteten wir **Morgenstern**, und **Liebeholden**, die ihre Glückswünschungs Complimente zu **Emiliens** Aufstehen anbringen wollten. Der erste hat sich zeither hier im Dorfe aufgehalten, wo er im Gasthofe sein Logis hat. Er bestehet schlechterdings drauf, **Emilien** zurück nach L. zu begleiten. Der letztere war erst vor einigen Stunden von Berlin gekommen, und bey **Morgenstern** abgetreten. Seine Geschäfte leiden keine lange Entfernung

von

von seinem Herr Prinzipal. Daher hielt er sich auch nicht länger, als einen Tag bey uns auf.

Beyde erschienen geschmückt, als ob's ihr Hochzeittag gewesen wäre. Man hatte Mühe zu sagen, welcher von ihnen der schönste war. Sie kennen **Morgenstern**; sie wissen, wie weit seine Gestalt, und seine Artigkeit sich über das gewöhnliche oder mittelmäßige erheben! **Liebehold** wetteifert darinn mit ihm; und wenn ich seinen schlankeren Wuchs, seine mildere, einnehmendere Bildung, das sanftere, tief aus der Seele quellende, mehr der Feinheit eines Hofmanns sich nähernde, und doch männlich gesetzte, seines Betragens, gegen **Morgensterns** stärkeren Körper, seine mehr martialische Bildung, und sein mehr heftiges, aufbrausendes Gefühl, das sich so ganz in seinen Betragen äussert — hatte; — welcher von beyden wird dann wohl in **Emiliens** Augen mehr, und — welcher mehr in den meinigen gewinnen? — hier lasse ich Sie selbst entscheiden, liebe Doctorin. Der Kontrast zwischen beyden ist sichtbar; aber dennoch däucht mich, sind sie beyde in ihrer Art, liebenswürdig.

Emilie stand auf, da sie kamen, und gieng ihnen entgegen. **Liebehold** näherte sich ihr voll Ehrerbietung, mit hellen Freudenthränen im Augen; **Morgenstern** hingegen faßte mit

Hitze ihre Hand, drückte schnell seinen Mund darauf, und sah sie dann mit einem rührenden Blick an. In seinen Augen glänzten keine Thränen; aber sie drückten desto mehr das heftige Gefühl aus, das in dem Augenblick seine Brust, mit Wonne und Rührung durchbebte. Auch ließ ihm die gewaltsame Bewegung seines Herzens erst kein Wort sprechen. Liebebold hingegen war beredter, und malte in den schönsten und rührendsten Ausdrücken, die Empfindungen seiner Freude über Emiliens Genesung aus. Unter andern that er folgende verbündliche Erklärung an sie:

„Der Gott der Unschuld und Tugend hat „meinen einzigen Wunsch auf Erden, er„füllt — mein wärmstes Gebet erhört. „Nichts bleibt mir nun zu wünschen übrig, „als daß Sie liebenswürdige, dem Manne „Ihre Freundschaft schenken, der — zwar „keinen Anspruch darauf zu machen hat, der „aber doch stolz genug ist, zu wissen, daß „sein Herz die Freundschaft einer Emilie zu „schätzen weiß; — der keinen grössern Ruhm „kennet, als die Hochachtung, die er gegen „sie empfindet, der ganzen Welt zu bekennen.

„Ach! ich Arme!

erwiederte Emilie,

„was machen Sie aus mir? — was aus „meiner unbedeutenden Freundschaft? —

„Doch

„Doch — Sie wollen es; wenn Ihnen „meine Hochachtung die grossen Dienste, die „Sie mir erwiesen haben, nur im mindesten „vergelten kann; so sey sie Ihnen auf ewig „geweiht! Ach! Liebehold! — hätt' ich „mehr als ein dankbares Herz, Sie hätten „auch darauf Anspruch zu machen.

Hier verrieth sich das gute Mädchen sehr. Aber Liebehold war so bescheiden, zu thun, als ob e's nicht merkte. Er führte sie auf ihren Stuhl zurück, setzte sich neben sie, und behielt ihre Hand in der seinigen.

Ich muß gestehen, der Auftritt war äusserst rührend — rührender, als ich ihn hier beschreiben kann. Denn man mußte alle Mienen, alle Bewegungen der handelnden Personen sehen, — man mußte daraus die Empfindungen ihrer Seelen lesen; — mußte die Thränen sehen, die den schönen Augen Emiliens entquollen — mußte das sanfte, herzliche, wohlwollende ihres Händedrucks sehen; — wenn man die ganze Scene überschauen, und nach empfinden wollte.

Aber — sie hatte doch bey alle dem auch viel komisches für mich. Wär mir die Sache an und für sich nicht gar zu ernsthaft gewesen; — ich hätte wohl Mühe gehabt, mich des Lachens zu enthalten. Stellen Sie sich nur einmal die beyden gehorsamen Diener recht lebhaft vor, einen auf der rechten, den andern auf der linken

Seite ihrer Göttin — wie jeder eine Hand von ihr hält, und in treudevoter demüthiger Stellung sich darauf niederbückt, und — von der Monarchin ihrer Herzen zum Handkuß gelassen wird — wie sie beyde, doch jeder nach seiner eignen Manier, die Gluth ihrer verliebten Empfindungen hervorsprühen, und — das arme Mädchen damit so sehr in die Enge treiben, daß sie, ohne Kraft das Bombardement auszuhalten, genöthiget wird, sich dem, der ihr Herz am meisten mit seinem Geschoß trift — und das ist, unter uns gesagt, Herr Joseph Liebehold — auf Gnade und Ungnade zu ergeben! Das alles mahlen Sie sich einmal recht anschaulich und darstellend vor Ihre Phantasie hin, liebe Doctorin, und — Sie werden wenigstens Ihrer Henriette diesen kleinen scherzhaften Gedanken, bey dem Herrlichkeitsgenusse von Emiliens Genesung vergeben.

Daß sich keiner der beyden Liebe und Wonne athmenden Herren um mich bekümmerte, und sie mich blos als Zuschauerin der Schauspiels ansahen, das verdroß mich auch nicht wenig, Wie sehr es wider die feine Lebensart, und wie wenig artig es für einen so geübten Hofmann, wie Liebehold, war, will ich nicht einmal rügen. Herr von Morgenstern besann sich endlich noch am ersten, und hatte den Einfall, mir viel verbündliches wegen meiner Sorgfalt für

seine

seine Freundin — wie es ihm sich auszudrücken beliebte — zu sagen. Ich ließ mich bald wieder versöhnen: denn **Morgenstern** machte bald wieder gut bey mir, was er erst versehen hatte. Wir waren einige Stunden sehr vergnügt, und — nur **Emiliens** Freunde in L. und in Mallendorf mangelten uns zur Vollständigkeit unsrer Freude.

Täglich wird es mir einleuchtender, daß **Emiliens** ganzes Herz an ihrem Befreyer hängt. Nicht sichtbarer wurden ihre Empfindungen, als bey ihrem so sehr verschiedenen Betragen gegen ihn, und gegen **Morgenstern**. **Liebehold** durfte ihr nur einen ganz unbedeutenden Blick zuwerfen, und es folgte von ihr ein sanftes wohlgefälliges Lächeln darauf. Wurde dieses Lächeln von **Liebeholden** erwiedert; wie hieng sie voll Sehnsucht an seinem Auge! — wie strahlte ihre ganze Seele aus der ihrigen, voll Empfindung, voll Gefühl für — den einzigen, den sie wohl je geliebt hat! — konnte sie seine Hand in die ihrige bekommen, — o! den warmen, zärtlichen, sanften Druck, den oft eine hellglänzende Thräne begleitete — den hätten Sie sehen sollen! **Morgenstern** kann sich dessen allen nicht rühmen. Seine heftige glühende Theilnehmung an ihr wird zwar auch mit Güte erwiedert. Aber das feuervolle, hinstrebende, anschmiegende an ihn — davon auch nicht ein Fünkgen.

Der arme, unglückliche **Morgenstern**! — er dauert mich von ganzer Seele. Es schmerzt mich um so mehr, ihn so hofnungsloß lieben zu sehen, da seine Leidenschaft für **Emilien** ungleich mehr Wärme, als **Liebebolds** Liebe zu haben scheint. Es müßte denn bey letzterem noch übel angebrachte Feinheit, und höfische Zurückhaltung seyn. Nun! getrost armer **Morgenstern**! du darfst nicht umsonst der Liebe Quaalen dulden! es muß sich noch ein Mädchen für dich finden, das die Wärme deines Herzens zu schätzen weiß — ists auch nicht **Emilie**. Und dann — wirst du gewiß den Wonnebecher der Liebe, aus ihren treulichen Händen empfangen, und — so Gott will — dein Geschick, von ganzer Seele segnen.

Was mich aber am meisten wundert, ist die, unter Menschen von gemeinen Schlage so seltene Erscheinung, daß die beyden Rivals, die wärmsten, zärtlichsten Freunde sind. Keinen Funken von Eifersucht wird man an beyden gewahr. Woher das? — ich glaube, sie müssen schon ihren Plan zusammen gemacht haben, wessen Eigenthum **Emilie** werden, und — was dem andern dafür entschädigen soll. Aber wie reimt sich das mit der Liebe, von der sie beyde für **Emilien** glühen? — das weiß ich mir anders nicht zu erklären, als mit dem Gedanken, daß die beyden Liebhaber sich sehr über die gewöhnliche Menschen Race erheben, und eben

daher

daher fähig sind, einen so weisen Plan zu ferti=gen.

Mags doch am Ende hinauslaufen wohin es will! Genug ich habe meine Emilie wieder. Alles andere, was mir nicht anstehet, kann ich hinweg lachen, und — mag mir kein Haar drum krümmen.

Damit Sie aber doch nicht eben glauben, liebe Freundin, als ob ich niederträchtig genug wäre, in dieser Herzens Angelegenheit, die Ver=rätherin, meiner besten Emilie zu werden, so muß ich die Ehre haben, Sie zu versichern, daß die grosse Seele alles billigt, was ich Ihnen itzt davon geschrieben habe. Ich las ihr so gar die ganze Stelle vor, und da sagte die Liebenswür=digste ihres Geschlechts: sie wisse schon, daß ih=re Henriette ein loses Mädchen sey; sie wär' ihr aber dennoch gut: und — ihre liebe So=phie könne alles wissen, was die leichtfertige Henriette ausspionirt zu haben glaube; es werde schon eine Zeit kommen, wo sie ihren Freunden hierüber ihr ganzes Herz eröfnen werde. Mer=ken Sie, was das sagen will, Liebe? — Nun! Glück zu! auch die lose Henriette wird ihr Theil finden.

So viel ich Ihnen noch zu schreiben hätte, so muß ich doch itzt abbrechen. Meine Emilie will heut zum erstenmahl ausgehen. Mor=genstern steht schon mit Stock und Huth bereit,

uns

uns zu begleiten. Morgen vielleicht noch ein kleines Nachbriefchen!

Vier und Zwanzigster Brief.

Fortsetzung.

Rothholm, den 25. May.

Emilie will Ihnen selbst schreiben, liebe Doctorin! — können Sie das wohl erwarten? — ich möchte Sie sehen, mit Jauchzen in die Höh springen, wenn Sie den Brief erbrechen, und die Hand Ihrer vielleicht schon dem Grabe überlassenen Freundin, Ihnen entgegen lacht! — Nein Beste! — Sie werden dießmal das Vergnügen noch entbehren müssen. Die Liebe hätte zwar wohl wieder so viel Kräfte, ein Stündgen zu schreiben; aber es ist besser, wir schonen sie noch, zumal da sie Ihnen die Geschichte Ihres Unglücks zu schreiben gedenkt, womit sie wohl länger als ein Stündchen zubrächte. Ich werde also dießmal ihre Canzellistin seyn; und sie wird mir die Schrift in die Feder dicktiren.

Zuvor will ich Ihnen aber doch unsren Plan über die Zukunft mittheilen. So bald Emilie das Fahren wieder vertragen kann, und das wird nicht lang mehr währen, geht die Reise

nach

nach **Berlin** zurück, wohin **Morgenstern** morgen voraus gehen wird. Dort halten wir uns einige Wochen auf, bis **Emilie** ihre völlige Kräfte wieder erlanget hat. Sie logirt mit mir bey der Fr. Obristin von **Hagenburg** meiner Tante. Dann kommen wir, unter **Morgensterns** Begleitung, der nun einmal mit Gewalt darauf bestehet, nach **L.** Ich werde mich da bey **Emilien** einige Wochen aufhalten, werde Sie, meine Doctorin, von Person kennen lernen, und alles geniessen was Ihr Umgang, und die Bekanntschaft mit **Emiliens** übrigen Freunden, reitzendes für mich hat. Auch nach **Mallendorf** reisen wir dann. O! und da freue ich mich schon im Voraus recht herzlich auf die lieben Personen, die ich da alle werde kennen lernen. Besonders muß Ihre vortrefliche **Augusta** ganz ein Mädchen nach meinem Herzen seyn. Ich träume wohl gar davon, daß ich ihrem Hochzeittage mit dem edlen **Thalmann** noch beywohne; wenigstens läßt mich **Emilie** einigermaasen drauf hoffen. Ist dieß alles geschehen — nun so kehr' ich in Friede wieder zu meinem Alten nach **Breßlau** zurück; wenn sich indessen keine andre Aussicht meinen Augen öfnet.

So weit gehet unser Plan. Das übrige überlassen wir dem Himmel, und murren nicht wider den, der so lange unser Schutz und unser Führer war — wie oder wohin er uns auch noch führt.

Die

Die verrätherische Samson sitzt in Berlin gefangen. Emilie dringt aber drauf, ich soll der bösen Creatur, durch einige vornehme Verwandten, die ich dort habe, Pardon auswürken. Ich muß das schon thun, wenn sie meine Freundin bleiben soll; thu' es auch gern: denn zu einem christlichen Werke, — wer wollte sich da träge finden lassen? — ich zweifle nur an einem erwünschten Erfolg meiner Unternehmung: denn die preußische Justitz ist gar zu pünktlich, und streng.

Daß der feine Zeisig Herr Sommer hier im Gefängniß gestorben ist, wissen Sie wohl schon aus Herr von Morgenstern letzteren Briefe an Herr Thalmann. Ich hab' also nicht nöthig Ihnen eine Schilderung von seinem schrecklichen, und verzweifelten Ende zu machen. Herr von Morgenstern hat mir die Stellen seines Briefs, die sich darauf beziehen, vorgelesen; und ich sahe, daß er's an fürchterlichen Beschreibungen nicht hat mangeln lassen.

Doch muß ich Ihnen noch eine kurze Schilderung von dem Auftritte machen, der an dem Begräbnißtage dieses unwürdigen Menschen bey uns vorfiel. Er war rührend genug, und macht dem edlen Herzen unsrer Emilie, gewiß Ehre. Schon die Nachricht von seinem Tode, den ihr Morgenstern — obgleich sehr zur Unzeit — doch beynah eben so grausend, als er in seinem

Briefe

Briefe an Herr Thalmann gethan hat, vormahlte, durchschütterte ihre ganze weiche, mitleidige Seele. Der Gedanke, daß sie, wiewohl unverschuldet, zu seinem traurigen Schicksal einigen Anlaß gegeben haben möchte, beunruhigte sie ungemein; wie denn immer so zärtliche, theilnehmende Herzen, ihre Sorgsamkeit zu übertreiben pflegen.

Wir wußten nicht, welchen Tag er würde begraben werden. Desto unerwarteter war mir also der Anblick dieses Auftritts. Den Tag nach seinem Tode, gegen Mittag saß ich in treflichen Wohlbehagen über **Emiliens** immer zunehmende Besserung, an ihrem Bette, und las ihr etwas aus **Jerusalems** Betrachtungen der geoffenbarten Religion vor, die uns der Prediger geliehen hatte, als sich unter'm Fenster ein Getöß, und ein Murmeln hören ließ, das mir etwas ausserordentliches zu verkündigen schien. Ich sprang schnell auf, und sah hinaus. Aber — Gott! wie erschrack ich, als mir der Anblick vorkam! — ein kleiner Karren mit einem Pferde bespannt; darauf ein langer Sarg' ähnlicher Kasten, doch ohne alle Verzierung, und ohne Leichentuch. Eine so genannte Leichenfrau, in schwarzen Anzug, saß vorn an dem Kasten. Einige Bauern mit Spaten, und Schaufeln giengen hinter drein. Sonst weder Sang noch Klang. Diese armselige Begleitung, und der entehrende Aufzug ließ mich sogleich errathen,

daß es die Leiche des verstorbenen Hauptmanns sey. Der Gedanke drang mir durch Mark, und Bein; doch rufte ich den Bauern aus dem Fenster zu; und fragte: wer diese Leiche sey? — der eine antwortete mir:

„S'is der Spitzbube, der gestern in der Bü-
„teley abgefahren ist.

Nun hatt' ich genug. Ich fühlte, daß mir Thränen aus den Augen drangen; machte das Fenster zu, und sank wehmuthsvoll auf meinen Stuhl zurück.

„Was war's? was fehlt dir, Jettchen? rufte Emilie, der meine Rührung sehr auffiel, ängstlich. Ich sagte ihr, daß man eben die Leiche des unglücklichen Hauptmanns, zu Grabe bringe.

„Ach! hilf mir an's Fenster!
sagte sie,

„ich muß es sehen,
und schon standen ihre Augen voll Thränen. Sie war im Begriff aus dem Bette zu steigen. Ich suchte es ihr auszureden. Aber vergebens. Ich mußte ihr an's Fenster helfen. Aber kaum fiel ihr der elende Aufzug in die Augen, so lag sie mit einem

„Ach Gott!
ohnmächtig in meinen Armen. Mit Lisettens Hülfe brachte ich sie sogleich wieder ins Bette. Sie kam zwar bald wieder zu sich; lag aber

eine

eine ziemliche Weile, wie in einem betäubenden, alles um sie her, verdunkelnden Schmerz versunken, ohne Bewegung da, und ließ ihren Thränen freyen Lauf. Ich nahm ihre Hand, und riß sie mit den Worten:

„wie ist dir's Liebe?

aus ihrer Betäubung.

„Nun wieder ziemlich wohl,

antwortete sie,

„aber dieser Anblick, Henriette! und die „Erinnerung an den Unglücklichen — Ach! „das stürzte mich beynah zu Boden. Gott „bewahre doch jedes Mutterkind vor den „Verführungen der Jugend! O, Henriet„te! — meine ganze Seele ist Schmerz, „wenn ich an das Schicksal dieses Menschen „denke. Das war also das Ende eines Jüng„lings, der die Wege der Tugend verließ! „o! man möchte in Thränen zerfliessen — „möchte in Wehmuth versinken, wenn man „so die Schicksale der Menschen siehet. Ach! „Gott! du bist gerecht, und barmherzig! — „laß mich verstummen vor deiner Heiligkeit! „— laß mich nicht richten! — aber weinen „um den Elenden, der sich selbst ins endloseste „Verderben stürzte — der so ganz deine „Güte, deine Gerechtigkeit verkannte; — „das rechne mir nicht zur Sünde an! — er „war ja der Gespiele, der Freund meiner

„Kindheit — sollt' ich ihm nicht mein ganzes „Mitleid schenken? — und — verdient der Elende nicht das gröste Mitleid — „wenn er auch blind genug war, Gott und „die Tugend zu verkennen! — o! armer „Vater! — arme Mutter! euch sehe ich „jammern, und weinen um euren unglücklichen, einzigen Sohn. Ich hör' euer Klagegeschrey; sehe euren innern, tief in der „Seele wüthenden Schmerz; sehe eure blutigen Thränen, um den Sohn eurer Liebe — den Gefallenen; empfinde mit euch „euren ganzen Verlust; fühle ganz mit euch „das schreckliche Beben eurer Herzen. Ach! „Gott! der allein Tröster in Leiden ist, der „lindre die eurigen und — tröste euch. O! „Henriette! ich darf nicht an die unglücklichen Eltern denken, wenn nicht meine ganze „Seele in Wehmuth zerfliessen soll. —

Dann sank sie, vom Gefühl ihres Mitleids überwältiget, wieder ohnmächtig hin. Ich hatte vollauf zu thun, sie zu beruhigen. Nur mit Mühe gelang mir's, ihr die quälenden Vorstellungen, daß sie vielleicht selbst etwas zu dem traurigen Ende des Hauptmanns beygetragen haben möchte, auszureden.

Kaum hatte ich meinen Zweck erreichet, so zerstörte Morgenstern beynahe mein ganzes Gebäude wieder. Er hatte die Leiche des Unglück-

glücklichen begraben sehen. Nach seiner gewöhnlichen heftigen, unvorsichtigen Art entwarf er **Emilien** ein so erschütterndes Gemälde von seinen dabey gehabten Empfindungen, — beschrieb den Anblick der Leiche, die er sich hatte zeigen lassen, so grausend, daß **Emiliens** wehmüthige Empfindungen wieder ganz rege wurden. Ich mußte ihm endlich, um die arme Leidende zu schonen, Stillschweigen auflegen. Daß doch die heftigen, aufbrausenden, glühenden Temperamente in keinen Stücke, bey keinem Vorfall, Ziel und Maaß halten! — in Freude, und Traurigkeit, keine Grenzen zu finden wissen! —

Die ungeschliffenen Bauern, die gewöhnlichermaasen kein menschliches Gefühl haben, hatten nach **Morgensterns** Erzehlung, bey der Beerdigung ihr Gespötte mit der Leiche getrieben, und allerhand Muthwillen an ihr ausgeübt. Auf sein Zureden, den Todten in Frieden ruhen zu lassen, hatten sie nicht geachtet. Nur der Gerichtsdiener, der noch dazu gekommen war, hatte ihnen mit dem Stocke Menschlichkeit eingeprägt.

Doch — nun wirds Zeit zu schliessen. **Emilie** will dictiren. Leben Sie wohl, Beste! bald wird Sie als Freundin umarmen

Ihre

Henriette von Blumenthal.

Fünf und Zwanzigster Brief. (*)

Emilie Sommer, an Sophien Redlich.

Rothholm den 26. May.

Meine auserwählte Freundin!

Da haben Sie endlich Ihre gleichsam vom Todten erstandene Emilie wieder! Ach! Beste! danken Sie Gott mit mir; für seine unaussprechlichen Wohlthaten! — Der Herr hat grosses an mir gethan. Sein Name sey geheiliget — auch von mir ewig, ewig gepriesen! — zwar wäre mein Tod eben so, wie meine Genesung, Wohlthat für mich gewesen, weil doch alles gut und herrlich ist, was der Herr thut. Auch hätt' ich ihr mit Lächeln, mit Ruhe, und Ergebung entgegen gesehen — der Stunde des Todes. Das glauben Sie mir, Liebe, weil sie mich kennen, weil Sie wissen, wie oft ich, mit Ihnen, in den seligen Stunden unsrer Einsamkeit, voll Heiterkeit, vom Tode gesprochen habe. Allein der Allweise hat's noch nicht gewolt. Ich soll noch länger leben — soll mich noch mehr zur Ewigkeit — wozu ich vielleicht

(*) Dieser Brief war von Henriettens Hand geschrieben, und von Emilien eigenhändiger Unterschrift bekräftiget.

leicht noch nicht reif bin — vorbereiten. Möchte ich auch nur immer meiner grossen Bestimmung gemäß handeln! — doch Gott wird ja mich schwaches Mädchen auch stärken, — wird mir Kraft von oben herab geben, durch einen rechtschaffenen Wandel, mein Leben zu heiligen.

Meine ganze traurige Geschichte, von der Zeit an, da mich der großmüthige Lichbehold aus den Händen des unglücklichen Sommers errettete, wissen Sie, beste Freundin, aus den Briefen, die mein edler Befreyer, und der vortrefliche Morgenstern, und meine geliebteste Henriette, während meiner Krankheit, nach L. geschrieben haben. Ich kann mir vorstellen, was Ihre warme, zärtliche Seele um mich gelitten hat! ich habe Sie oft gesehen, in meiner Phantasie gesehen, wie Sie auf Ihren Knien gelegen, und für mich geberet haben. Mit gefühlt hab' ich alle die Empfindungen des Mitleids und der Liebe, die mein trauriges Schicksal, in den Herzen ihrer lieben Mutter und Schwester, meiner geliebten Freundinnen, erregt haben. Den edlen Thalmann Ihren vortreflichen Herrn Vater, und Bruder, und alle, die mich lieben, habe ich um mich weinen sehen. Auf mein Herz sind sie mir gefallen, die Thränen so vieler Edlen, und Guten, und haben mich oft unaussprechlich gerührt. Denn wer bin ich, daß solche vortrefliche Menschen um

mich leiden? — hab' ich doch nie diese Zärtlichkeit, diese warme Theilnehmung um sie verdient? — O! Gott segne Sie alle dafür, meine Besten! Sie bedauerten eine Elende; und der Allgütige ist der Armen Freund; wie sollt' er Sie nicht für diese Treue belohnen, meine Lieben! — nur ein schwacher Dank ists, den ich Ihnen, meine Freundin, und allen den lieben Ihrigen, hiermit weihe. Nehmen Sie ihn indessen an! Er geht mir gewiß von Herzen. Gott weiß es, daß mein Herz ganz für Sie glühet! ich habe ja nichts weiter in der Welt, das ich Ihnen zur Dankbarkeit widmen könnte, als ein liebevolles Herz. Führt mich Gott wieder in Ihre Arme, und dieß denke ich doch bald, — o! wie will ich an Ihren Hals fliegen, und meine ganzen Empfindungen an Ihren treuen, freundschaftlichen Busen ausweinen! —

Von diesen traurigen Begebenheiten also itzt weiter nichts. Sie wissen alles. Nur der Geschichte meiner Entführung gedenke ich mit wenigen, weil Sie diese nur von mir selbst erfahren können.

Die treulose **Samson** war meine Verräthe-rin, und — wie Sie schon wissen — eine Creatur des bejammernswürdigen **Sommers**. Sie zeigte mir einen Brief der ihren Angeben nach von meiner Mutter aus Seertin gekommen war. Darinn meldete sie an die Samson den

Tag

LB Coburg

Tag ihrer Abreise, und bat sie, daß wir ihr eine Tagereise entgegen kommen sollten. Daß sie nicht an mich geschrieben hatte, fiel mir zwar etwas auf; allein die Samson wußte mit ihren Schmeicheleyen alle Zweifel, und alle Nebel aus meiner Seele zu vertreiben. Kurz, ich entschloß mich zur Reise.

Den Tag, an welchen meine angebliche Mutter, ihrem Briefe nach, kaum drey Meilen mehr von Berlin entfernt seyn konnte, fuhren wir, die Samson und ich, ohne weitere Begleitung, mit einer Miethkutsche, früh um 4. Uhr ab. Um Mittag mußte uns also meine Mutter wenigstens begegnen. Allein wir erreichten den Mittag, und sahen noch niemand. Ich wollte wieder umkehren; aber die Samson überredte mich, unter der Vertröstung, daß es gar nicht fehlen könne, meine Mutter müsse kommen, noch eine Strecke weiter zu fahren.

Ich empfand indessen auf dieser Fahrt eine unaussprechliche Bangigkeit in meiner Seele — eine Bangigkeit, die mir oft Thränen aus den Augen preßte. Durch nichts konnt' ich mich erheitern. Alle Gegenstände der Natur schwebten in melancholischen Dunkel vor mir. Aber noch immer war ich so verblendet, diese würkliche Ahndung des mir bevorstehenden Unglücks für ein dunkles Vorgefühl der Seligkeit, die ich in der baldigen Umarmung meiner Mutter er-

warteke, zu halten. Oft war mir's in den Wagen zu eng; und ungeachtet wir ganz frey und offen darinn saßen, so war mir's doch immer, als ob ich nach freyer Luft schnappen müsse. Ich stieg also oft heraus, und gieng ganze halbe Stunden zu Fuß neben den Wagen her. Dabey fühlte ich immer eine so quälende Beklemmung in meiner Brust, daß ich mein Camisol öfnete, und meine Brust von der freyen Luft durchstreichen ließ. Aber ich spürte dadurch nur wenig Linderung. Ich satzte mich wieder in den Wagen, und die nemliche Bangigkeit folterte mich.

Auch die Samson, so geschwätzig und munter sie sonst zu seyn pflegte, war ungewöhnlich nachdenklich. Sie sprach sehr wenig, und antwortete mir oft auf meine Fragen kaum, so sehr war sie zerstreuet. Dieß hätte mich allein aufmerksam machen sollen. Sehr leicht hätte ich wider die Samson Verdacht schöpfen können; wär ich nicht, wie mit Blindheit geschlagen gewesen. Ueberdieß wußte sie ihrer Zerstreuung den Anstrich der wärmsten Theilnehmung an meiner Unruhe zu geben, und mich zu überreden, daß meine fehlgeschlagene Hoffnung, sie so sehr in Verlegenheit setze. Ich war gutherzig genug, ihr dieses zu glauben; ja ich suchte sie so gar, deswegen zu trösten, und sie über diesen Punkt zu beruhigen.

Inzwischen je weiter wir fuhren, destomehr nahm meine Angst zu. Es war schon über 4. Uhr nach Mittag, und wir sahen, und hörten nichts von meiner Mutter. Länger konnt' ichs unmöglich mehr abhalten. Ich bestand darauf wieder umzukehren. Die Samson gab sich die Miene, als ob sie meinen Entschluß von Herzen billige, und that den Vorschlag, bis auf ein gewisses kleines Städchen zu fahren, welches wir auf der Herreise passirt hatten, und daselbst über Nacht zu bleiben, unter dem Vorwande, daß wir dort ein bequemeres Nachtquartier, als in den elenden Dorfschenken finden würden. Ich willigte darein, ob ich gleich zum voraus sah, daß wir dieses Städchen vor 9. Uhr Abends nicht erreichen konnten. Alles dieß war von dieser verrätherischen Frau, wie der Erfolg zeigte, mit dem Räuber so abgeredet.

Hatte ich vorher am Tage Angst ausgestanden, so dachte ich, je näher uns der Abend kam, ich müßte darunter erliegen. Ganz ermattet davon, und von der Reise ermüdet fiel ich oft in Schlummer, aus welchen mich jedoch der geringste Stoß des Wagens wieder erweckte. Es mochte beynahe gegen 8. Uhr Abends seyn, als wir mitten im freyen Felde auf einer langen Strasse dahin fuhren, wo das nächste Dorf wohl eine Stunde weit von uns entfernt seyn mochte. Hier überwältigte mich der Schlaf ganz. Eine gute Vierthelstunde

mochte

mochte ich wohl ruhig geschlafen haben, als mich ein starker Schuß daraus erweckte. Ich erschrack ganz entsetzlich, sprang auf, und sah mich um. Indem ich aufwachte, schrie die Samson.

„Ach! Gott! Räuber! Räuber!

Sie können leicht denken, wie mir zu Muthe war, als ich einen langen masquirten Kerl, mit aufgezogener Pistol vor den Wagen stehen sah, der uns zurufte, wir sollten den Mund nicht aufthun, sonst wären wir des Todes. Der Wagen hielt still. Den Kutscher hörte ich um Hülfe schreyen, aber in den Augenblick wieder verstummen. Schon zog ich meine Börse heraus, und riß meine Uhr ab, um den Räuber damit zu befriedigen. Ich reichte ihm beydes hin. Aber er schüttelte mit dem Kopfe, gab sein Pistol einem andern Kerl der neben ihn stand, und faßte meine Hände, mich aus dem Wagen zu ziehen. Nun merkte ich, worauf es gemünzt war. Ich that einen lauten Schrey; aber der andre Kerl drohte mir mit dem Pistol, wenn ich den Mund aufthun würde. Ich rang zwar erst mit dem Kerl der mich angefaßt hatte, aber ich war zu schwach ihm zu widerstehen. Ich mußte mich also aus dem Wagen heraus ziehen lassen. Noch sah' ich mich noch einmal nach der Samson um. Sie lag in Ohnmacht, oder stellte sich, wie ich vermuthe, vielmehr nur

so.

so. Meine Börse hatte ich unter dem Ringen mit dem Räuber verloren; die Uhr aber fand ich hernach in meiner Tasche wieder. Wie sie hinein gekommen ist, weiß ich bis jtzt noch nicht. Ich vermuthe, daß ich sie gleich im Anfang, als der Räuber sie ausschlug, beygesteckt habe.

So bald ich aus dem Wagen heraus war, faßten mich die beyden masquirten Kerls an, und trugen mich in einem andern Wagen, der nicht weit davon stand. Ich sah, daß der Kutscher noch zwey Reitpferde hielt. So bald ich in den Wagen war, setzte sich der eine Kerl neben mich, und nun giengs in vollen Jagen fort. Was es mit der Samson wurde, weiß ich nicht. Vermuthlich ist sie sehr ruhig und vergnügt nach Hause gefahren.

Während dieses Vorgangs hatte ich all meine Besonnenheit behalten. Oftmals fragte ich die Räuber, was sie mit mir vor hätten? und was ich Ihnen gethan habe, sich an meiner Person zu vergreifen. Ich erhielt aber keine Antwort. Denn noch immer dachte ich auf keine Verrätherey der Samson. Denn sonst wären diese Fragen wohl sehr überflüßig gewesen. So viel Kraft hatte ich noch, Gott zu bitten mich vor Ohnmachten zu bewahren, damit ich meine Ehre, und meine Tugend beschützen könne; ich beschloß, mir eher das Leben zu nehmen, und mich mit einem Messer, das ich noch bey mir führte,

führte, zu erstechen, ehe ich mir meine Ehre rauben ließ. Dabey hatte ich so wenig Muthmaasung auf Sommern, dachte so wenig daran, daß er es wäre, der neben mir im Wagen saß, daß ich mir so gar einbildete, die Entführer hätten sich in der Person geirret. Ja! der Gedanke flößte mir viel Beruhigung ein, indem ich mir schmeichelte, man würde, so bald ich an Ort und Stelle gebracht sey, und der Irrthum sich aufklären würde, mich sogleich wieder frey lassen. Auch gab ich diesen Gedanken, dem Kerl, der neben mir saß, zu erkennen, und versicherte ihn, ich sey unfehlbar die Person nicht, die man suche. Aber ich erhielt noch keine Antwort.

Schon waren wir — weiß es Gott, auf welchem Wege — über zwey Stunden gefahren, als wir einen Wald erreichten. Mitten im Walde hielten meine Führer an, und stiegen aus. Ich mußte ein gleiches thun. Man setzte sich auf den Rasen. Die beyden masquirten Kerls nahmen mich in die Mitte. Jeder hatte ein geladen Pistol neben sich liegen. Der dritte trug kalte Speisen, und Wein, aus dem Wagen herbey. Man fieng an zu essen, und zu trinken. Der Kutscher fütterte die Pferde. Es war sehr heller Mondschein. Noch immer konnt' ich nicht errathen, wer meine Entführer waren. Sie sprachen wenig. Nur die beyden, welche neben mir sassen, redten lateinisch mit einander,

ander, und noch dazu merkte ich, daß sie den Ton ihrer Sprache mit Fleiß verstellten. Ich verstand also wenig davon. Man reichte mir stillschweigend Speisen, und Wein zu. Essen konnt' ich aber unmöglich. Doch trank ich ein einziges Glas Wein. Denn mein Gaumen brannte mich heftig vor Durst. Einigemahl fiel's mir ein, einen Versuch zu machen, und zu entspringen. Ueberlegte ich aber, daß mein Versuch auf alle Fälle fruchtlos ablaufen würde, und daß ich, wenn ich auch meinen Zweck erreichte, in einer unbekannten Gegend, mitten im Walde, bey Nachtzeit einer viel grössern Gefahr ausgesetzet war, und mir die Hoffnung, vielleicht bald wieder los zu kommen, noch immer schmeichelte, so beschloß ich, den Ausgang der Sache, mit Gedult abzuwarten.

Ueber zwey Stunden lagen wir da im Walde. Meine Führer schliefen einer um den andern. Derjenige aber, welcher wachte, indem der andre schlief, gab auf das schärfste auf mich Achtung. Vermuthlich mochten sie denken, auch ich würde vom Schlaf überrascht werden, und — wer weiß, welcher Unfall mich dann betroffen hätte! Aber ich erhielt mich immer wach, so sehr mich das Fahren ermüdet hatte. Endlich geschah der Aufbruch wieder. Der vorige maskirte Kerl setzte sich wieder neben mich.

So standhaft ich bisher gewesen war, so sehr wurde ich vom Schmerz hingerissen, als ich nun

erfuhr,

erfuhr, wer der masquirte Kerl war, der neben mir saß. Wir waren kaum eine Viertheilstunde gefahren, so zog er seine Masque ab, und gab sich zu erkennen. Ach! Gott! — es war Sommer! — die ganze Schwere meines traurigen Schicksals, die plötzliche Verschwindung meiner Hofnung, bald wieder befreyet zu werden, die schrecklichen Vorstellungen der Zukunft, die schnelle Entdeckung der ganzen Kabale, die man mir bisher gespielt hatte, die schändliche Verrätherey der Samson, die ich in ihrem ganzen Lichte sah — alles das erschütterte mich auf einmal so heftig, daß ich beynahe in Ohnmacht hinsank. Doch Gott, der Retter meiner Unschuld bewahrte mich auch itzt davor. Nur in ein jammerndes Wehklagen, das ein bitterer Thränenguß begleitete, brach ich aus. So lag ich eine ziemliche Weile mit dem unaussprechlichen Schmerze kämpfend, der meine ganze Seele ergriff. Sommer suchte mich indessen mit seinen höhnischen Zuredungen zu beruhigen. Noch weiß ich wenig mehr davon; denn ich war fast aller Besonnenheit beraubt. Nur so viel erinnere ich mich noch, daß er sagte, ich solle mich nur in mein Schicksal ergeben; aus seinen Händen sey nun keine Erlösung weiter zu hoffen; keine menschliche Gewalt könne mich befreyen, und an ein Donnerwetter sey itzt auch nicht zu denken, das mich seinen Händen entreissen könne; der Himmel sey ganz heiter und klar; ich solle

nur

nur nicht so grämlich thun; in Liliensträms Armen werde ich meinen Morgenstern schon vergessen; dann werde ich schon menschlicher denken lernen; er hoffe das noch zu erleben — und was dergleichen Spottreden mehr waren. Ich konnte im Ausbruch meines Jammers, und in der Art von Verzweiflung, worinn ich mich befand, mit nichts, als mit den bittersten Vorwürfen antworten. Ja! ich konnte mich nicht enthalten, einige Schmähreden wider ihn, und seine gottlosen Spießgesellen auszustossen. Aber er beantwortete dieß alles mit hönischen Lachen, und mit allerhand unzüchtigen hönischen Reden, die mir das entsetzlichste von diesen Menschen erwarten liessen. Alles dieß brachte meine Wuth aufs äusserste. Ich gesteh' es, mehr als einmal gerieth ich in Versuchung, mir mit dem Messer, das ich noch bey mir hatte, das Leben zu nehmen. Schon griff ich darnach; hatte es schon im Händen; aber — dem Höchsten, der mein Verderben nicht beschlossen hatte, sey ewig Dank dafür, daß er den Gedanken, diese schreckliche Sünde zu begehen, aus meiner Seele vertrieb! — ich besann mich jählings, daß ich in Kleinmuth verfiel, und der Vorsehung Gottes nicht mehr zutraute. Mit Schrecken schauderte ich davor zurück, und ließ das Messer wieder fahren.

Der Herr gab mir Stärke und Kraft, mein Herz zu ihn zu erheben, und ihn um Rettung

aus meinem Elende zu bitten. Sommer sprach indessen, mit dem andern der noch masquirt neben her ritt, noch lateinisch fort. Einmal entwischte ihm der Name Haberkorn, und da erfuhr ich denn, wer sein gottloser Gehülfe war.

Beynahe vier Stunden waren wir gefahren, als wir morgens gegen vier Uhr, vor einem Gasthofe, der im freyen Felde lag, still hielten. Hier suchte ich zu entspringen, während sich meine Entführer zu trinken geben liessen. Ich war so glücklich den Schlag des Wagens zu öfnen, heraus zu springen, und des Wirthsstube zu erreichen, wo ich mich lange mit einer Mistgabel, gegen meine Verfolger vertheidigte. Ich wurde aber von ihnen bezwungen, und wieder in den Wagen geschleppt. Hier hielt mir Sommer den Mund mit einem Tuche zu, daß ich nicht mehr schreyen konnte; und der Wagen gieng im vollen Jagen nach dem Walde zu, der unweit des Wirthshauses lag.

Hier meine Liebste, war der Ort, wo Gott mir zeigte, daß er mein Gebet erhört hatte. Hieher sandte er den Engel Liebehold, der mich befreyte. Und hier schliesse ich meine Geschichte, da Sie solche, aus den Briefen dieses vortreflichen Menschenfreundes schon hinlänglich wissen.

So schändlich wurde ich also von diesen Leuten, die mein Verderben beschlossen hatten, hintergangen. Ach! Herr Thalmann warnte

mich

mich wohl so oft, auf meiner Huth zu seyn, und der Samson nicht zu viel zu trauen. Aber ich Thörin! die ich mich sonst immer so weise dünkte! — daß ich den so groben Faden, der wider mich gesponnenen Kabale, nicht gleich sahe! — ich leichtgläubige, die ich mich von einem einzigen Briefe so verführen ließ, nicht daran dachte, wie oft durch dieses Schändliche Mittel so manche unschuldsvolle Seele schon hintergangen worden ist! — hätte mich nicht alles auf mich aufmerksam machen sollen, was mit mir in Berlin vorgieng? — alles Verdächtige, das ich nun so ganz übersehe? — Ach! wo hatte ich meine Vernunft? — wo das Nachdenken, nur des gemeinsten Menschen? — Doch es ist vorüber, und — Gott sey gedankt — überstanden. Wer weiß, warum mir Gott diese Prüfung zugesendet hat? — ich war vielleicht zu stolz auf meinen Verstand; und Gott wollte mich demüthigen. Ich rechnete vielleicht zu wenig auf seine weise Fürsehung bey meinen Schicksalen; und — Gott wollte mir stärkeren Glauben davon, und festeres Vertrauen darauf in mein Herz prägen. Er sandte mir Leiden zu, ließ mich in Todesgefahr sinken, um mich zu prüfen, ob ich in Geduld ausharren, und auch unter den Wettern des Unglücks, meinem Glauben getreu bleiben würde! O! der Herr sey gepriesen, in Ewigkeit dafür gepriesen, daß er mich in meiner grossen Schwachheit stärkte, und

mich nie in Muthloßigkeit, und Verzweiflung hinab sinken ließ! —

Bald hoffe ich wieder in Ihre treuen offenen Arme zu fliegen. O! liebste Freundin! — wie wollen wir uns dann aufs neue unsers Lebens freuen! Sie werden Gott mit mir danken, daß er so grosses an mir that. Meine Henriette hat Ihnen unsren ganzen Plan geschrieben. Dem zu Folge gehen wir in wenig Tagen, von hier wieder nach Berlin ab, und dann — bin ich bald bey Ihnen. Schreiben Sie mir doch bald meine Beste! melden Sie mir, was Sie, alle meine Lieben machen? — meine gute kleine Sophie ist doch noch wohl? das arme Mädchen! bald hätte sie ihre Beschützerin verloren. Doch Sie hatte ja an Ihnen den Ersatz ihres Verlusts, und — an Gott mehr, als an Menschen.

Beyliegenden Brief bitte ich an Madam D. gütigst abzugeben. Er betrift die Fortdauer meines Engagements bey ihrer Truppe. Ich habe, wegen meines langen Aussenbleibens um Verzeihung gebeten. Meine Henriette will zwar, ich solle das Theater ganz verlassen. Aber mein Gott! wovon soll ich armes Mädchen leben? — sollt' ich meinen Freunden zur Last fallen? — davor wolle mich der Himmel bewahren! ich könnte das nicht ertragen.

Unfehlbar wird mir Herr Döbellin anliegen, mich bey seiner Gesellschaft zu engagiren.

Aber

Aber — da käm ich ganz von Ihnen weg meine Freundin; und das will und kann ich nicht. Auch verlör mich Herr D. gewiß nicht gern; und den edlen Mann möcht' ich doch auch nicht gern ohne Ursach verlassen.

Nun! leben Sie wohl, Liebste! — Ihrem lieben Herrn Gemahl machen Sie meine wärmste Empfehlung, und Ihr kleines Clärgen küssen Sie in meinen Namen. Ganz die Ihrige

Emilie Sommer.

Sechs und Zwanzigster Brief.

Augusta Reimann, an Emilie Sommer.

Mallendorf den 6. Junius.

Meine liebste, unglückliche Freundin,

Dank sey dem Allgütigen geweiht, daß ich nunmehr hoffen darf, dieser Brief werde Sie wieder genesen antreffen! — Ach! endlich kam sie, die Freudenvolle Nachricht von Ihrer Besserung. Mit Entzücken wurde sie von uns allen empfangen. O! wie strömte sie so neues Leben auf uns herab, die wir alle in die unterste Tiefe des Jammers gesunken waren! — wie nach einer angstvollen Gewitternacht, die, von tobenden Wettern erschrockene, niedergeschmet-

terte Seele, mit Anbruch des heitern Frühlingsmorgens, berauscht von der sie umgebenden herrlichen Natur, von ihrer Angst sich wieder zu erholen anfängt, und den Strahl der Freude, der ihr von dem aufgeklärten Himmel zulächelt, mit offenen Busen auffängt — so auch wir nach der niederschmetternden Nachricht von Ihrem Unglück, und — dann dem aufheiternden, von Ihrer Besserung.

Ach! Liebste Freundin! — was haben Sie doch alles erdulten müssen! — Sie unschuldige! — welche Prüfungen haben Sie ausgestanden! — Doch — ich will nicht das Gefühl Ihrer Schmerzen wieder in Ihnen erneuern — will Sie nicht an die trüben Tage Ihrer Leiden erinnern. Sie sind vorüber, und Gott hat Sie errettet. Wie ein warmer milder Regen, die unter langer Dürrung schmachtende Flur, erquickt, so hat Sie der Herr mit Leben, und Genesung gesegnet. Wir wollen ihm dafür Danken, aus voller Seele danken, und nur — um die Güte des Alliebenden desto höher zu schätzen, uns an die trübe Vergangenheit erinnern.

Auch mangelt mir's ganz an lebendigen darstellenden Ausdruck, Ihnen den Zustand zu schildern, worinn wir uns versetzt sahen, als wir durch Herr Biedersee die erste schreckliche Nachricht von Ihrem traurigen Schicksal vernahmen. Dort lagen wir alle wie vom Blitz

gerührt,

gerührt, lange ohne Besinnung; und da unser Schreck in Wehmuth übergieng, sahen wir einander an, weinten, und wußten nicht, was wir thun, und womit wir uns über den Verlust unsrer vortreflichen Freundin trösten sollten. Wie träumende, gequält von ängstlichen Vorstellungen, und Phantasien giengen wir umher, und jeder Blick, der von dem Auge des einen auf den andern fiel, verkündigte tiefen, unauslöschlichen Jammer. Doch — das Gemälde ist zu stark für mich. Ich will abbrechen.

Aber — lieber Gott! wie dämmerte alles so öde in der Natur um mich her! wie athmete mir so alles nur Wehmuth, und Trauern! — alles frohe Gefühl des Lebens war aus meiner Seele verschwunden. Blieb ich auf meinem Zimmer, so setzte ich mich in einem dunklen Winkel, und weinte um meine gefallene Freundin, oder spielte Sterbelieder, und wehmüthige Gesänge auf meiner Harfe, oder auf meinem Flügel. Gieng ich ins Freye, so kam mir die grüne, emporsprossende Flur wie ein Todtenacker vor; und ich glaubte immer auf Gräbern, und unter Leichen zu wandeln. Besuchte ich die stillen Schatten des Waldes, so sang mir das Chor der Vögel eine Todtenmusik, und die Nachtigall schlug mir Wehklagen, und Sterbegesang. Kurz alles war wüst und öde um mich her; nichts heiterte meine Seele auf; nichts hatte nur den geringsten Reiz für mich; alles erweckte die

schmerzliche Erinnerung an meine unglückliche Freundin in meiner Seele.

Die Umarmungen meines Wilhelms, meines Bräutigams, erwiederte ich mit ängstlichen Herzklopfen, und meine Thränen flossen, bey meinen Küssen, auf seine Wangen. Oft suchte er mich zu trösten, und sagte, wenn ich so in banger Wehmuth an seinem Halse hieng:

„Weine nicht, meine Augusta! Der Herr „hats gethan. Er ist auch in Trübsalen un„ser liebevoller gnädiger Gott!

Aber der Arme, der selbst keines Trostes fähig war! wie konnte er andre trösten! — kaum waren diese Worte, unter vielen Stocken, von seinem Munde geflossen, so rann auch ihm ein Strom von Thränen aus den Augen. Dann schloß er seine nasse Wange an die meinige, und sagte:

„Ach! Mädchen! ich muß mit dir weinen. „Vergieb meiner Schwachheit, wenn es an„ders Schwachheit ist, deiner Freundin, mit „dir eine Thräne zu zollen!

Oft suchte er mich zu zerstreuen, gieng mit mir über Feld und Flur. Aber — du guter Gott! ich mochte seyn wo ich wollte, immer schwebte das jammervolle Bild meiner sterbenden Emilie vor meinem Augen. Fragte mich mein Wilhelm, wenn ich in stummer Betäubung an seiner Seite gieng:

„Wie

„Wie ist dir meine Augusta?
so war ein warmer Händedruck, ein thränenvoller Blick, meine Antwort. Einsmals, da wir so mit einander giengen, wurden wir müde, und setzten uns unter einen Baum nieder. Meine Hand lag treulich in der seinigen; mein Haupt ruhte auf seiner Achsel; er strich mir sanft meine Wange, und da fielen ihm einige meiner Thränen auf seine Hand.

„Liebes Mädchen!
sagte er dann

„dein Schmerz ist zu ungestüm. Zwar ge„recht, und löblich ist es, eine so herrliche „Freundin zu bedauern: aber du vergißt al„les dabey. Hast du nicht noch meine Liebe? „und — liebst du mich nicht wenigstens „ eben so warm wie deine Freundin? —

Ich fühlte alles, was der edle damit sagen wollte. Tief drang mir's durch Mark und Bein. Ach! dachte ich, dein Schmerz, dein gerechter Schmerz, betrübt, beunruhiget deinen Geliebten! — und ich sank im stärksten Ausbruch des Gefühls von diesen Gedanken, an seinen Busen. Ach! und wie hätte mir meine Empfindung mehr zu reden gestattet, als die Worte:

„Nein! nein! mein Geliebter! ich liebe dich „über alles. Nur Gott mehr als dich!

Dann schmolzen unsre Seelen, die sich ganz verstanden, in einander; und wir phantasirten uns ganz zu der kranken — sterbenden Emilie hin.

So, meine Beste! vergiengen die Angst schwangern Tage der Ungewißheit Ihres Schicksals, bis des liebenswürdigsten Fräuleins, und unsres Morgensterns Briefe wieder Hoffnung und Ruhe in unsren Seelen erweckten. Mein Wilhelm kam mit Morgensterns letzten Briefe, in vollen Sprunge zu uns herüber. Erst erschreckte uns seine Eilfertigkeit; aber da wir sein Auge glänzend, und sein Gesicht erheitert sahen, o! wie sprangen wir ihm voll froher Erwartung entgegen!

„Sie lebt! wahrhaftig sie lebt!
rufte er uns schon in der Thür zu,
„Sie wird genesen, ganz genesen! hier! le-
„sen Sie!
fuhr er fort, indem er den Brief meiner Mutter gab,
„lesen Sie laut! daß alle sie hören, die frö-
„liche Bothschaft. Gott sey gedankt! sie
„wird genesen.

Wie begierig wir alle drüber her waren, dieß können Sie sich leicht vorstellen. Immer riß eins dem andern, den Brief aus den Händen. Jedes wollte die fröliche Nachricht zuerst lesen. Dadurch aber erreichte keins seinen Zweck; bis sich endlich mein Bruder niedersetzte, und uns die wir einen Kreis um ihn schlossen, den Brief von Anfang bis zu Ende vorlas. Ach! was regten sich dabey für Empfindungen, bey den mancherley Abwechselungen Ihres Zustandes,

bey

bey uns! — wie oft wurden wir so ganz davon hingerissen, so innig gerührt, und — entzückt! — und das Ende Ihres Entführers, des unglücklichen Hauptmanns — wie fürchterlich, wie entsetzlich! -- lassen Sie mich davon abbrechen, Beste! meine Feder ist viel zu schwach zur Schilderung aller der rührenden Auftritte, die Ihr trauriges Schicksal, in unsern Hause verursachte. Bald hoffe ich Ihnen mündlich alles genauer zu detailliren. O! wie freu' ich mich schon darauf! wie wallt Ihnen mein Herz, voll Wärme der Freundschaft entgegen! — wie sehnlich erwarte ich die wonnereiche glückliche Stunde Ihrer seligen Umarmung! —. o! möchte sie doch ja recht bald kommen! ich möchte vergehen vor Ungedult, daß sie nicht schon da ist.

So bald es denn Ihre Gesundheits Umstände zulassen, so versäumen Sie ja keinen Augenblick, von Berlin abzureisen, und in die offenen Arme Ihrer Freundin, Ihrer Seelenschwester zu fliegen. Ich, meine Eltern, mein Bräutigam, meine Schwester, mein Bruder, bitten Sie alle recht herzlich darum. Wir alle harren, und seufzen nach den Besitz Ihrer Person. Ihre vortrefliche Freundin, das edle Fräulein von Blumenthal müssen Sie mit bringen. Machen Sie ihr meine verbündlichste, wärmste Empfehlung, und sagen Sie ihr, wir alle würden uns nie wieder zufrieden geben, wenn sie uns nicht die Ehre, und das Glück gönnte, uns zu

besuchen.

besuchen. Ich muß es Ihnen nur sagen, Sie werden gerade zur Hochzeit kommen. Blos auf der Entscheidung Ihres Schicksals hat sie bisher beruhet. Nun gehts aber nicht länger. Wir müssen schon allerhand unzeitige Urtheile, naseweiser Leute, über die Verzögerung unsrer Verbindung anhören. Wie es denn immer zu gehn pflegt im Brautstande! — allein welche Zierde für meinen Ehrentag, von zwey so vortreflichen Freundinnen — denn ich nenne Ihre Henriette schon im voraus meine Freundin — zum Altar geführt zu werden! Ach! mein ganzes Herz erhebt sich bey diesen Gedanken. —

Von meinem Bruder, und meiner Mutter folgen hier Briefe. Auch meine Schwester, wird diesen Brief, mit einem von ihr bgleiten. Sie werden was zu lesen bekommen. *)

Die Geschichte meines Bruders mit seiner Wilhelmine wissen Sie schon, wie er mir nunmehr gestanden hat. Aber das wissen Sie noch nicht, daß er so gut, als Bräutigam mit ihr ist, daß er uns endlich seine Liebe, die ihn beynah zum Misanthropen machte, entdeckt, und daß hierauf

*) Wir haben diese Briefe, weil sie in der Geschichte nichts aufklären, hier weggelassen. Die Imagination der Leser wird diese Lücke leicht ausfüllen können.

hierauf seine Geliebte, uns hier besucht hat. O! Freundin! diese Wilhelmine — was für ein warmes seelenvolles Mädchen! und — an Gestalt, was für ein Engel! wie liebenswürdig! — Sie werden, und müssen sie lieben, wenn Sie diese gute Seele werden kennen lernen. Auch sie wird meiner Hochzeit beywohnen. So bald mein Bruder einen Dienst hat, werden die beyden Lieben einander heyrathen. Wilhelmine thät' es itzt schon, ohne auf meines Bruders Versorgung zu warten: denn sie hat ein schönes Vermögen. Aber er, der Herr Geliebte, will sich durchaus den Vorwurf nicht machen lassen, eine Frau zu nehmen, die er aus seinen Mitteln nicht erhalten kann. Darum verdenke ich ihn denn auch nicht. Denn die Welt urtheilet so gern lieblos von dergleichen Heyrathen. Er sollte durch Herr Biedersees, Vermittelung in Dreßden eine Bedienung bekommen. Es wurde ihn aber ein andrer, der sehr reich ist, vorgezogen; und man kann schon errathen warum? nun will er nach Dessau gehen, und bey den liebenswürdigen Fürsten daselbst, Dienste suchen. Er schmeichelt sich, diesen erhabnen Prinzen für sich einzunehmen, und gewiß von ihm versorgt zu werden.

Nun! so kommen Sie denn bald, meine Geliebte, und — können Sie noch nicht gleich — so schreiben Sie mir, wenigstens. Aber — das rathe ich Ihnen doch, lassen Sie eine Braut

nicht

nicht zu lange schmachten. Der Brautstand ist — unter uns gesagt — ein beschwerlicher Stand.

Gott segne Sie, Liebe! — dieß ist das tägliche Gebet

Ihrer

Augusta Reimann.

Sieben und zwanzigster Brief.

Ludwig von Neumarck an Johann Listig.

L. den 8. Junius.

Hast du lange nichts von mir gehört, Listig? — was sollt' ich dir schreiben? der Teufel mochte wissen, wo ich dich aufsuchen sollte. Und wär dein letzter Brief von Stade aus nicht gekommen — noch hätt' ich keine Zeile geschrieben. Zum Donner! wer will solche Sachen, wie ich dir zu melden habe, so im Tag hinein schreiben, ohne gewiß zu wissen, ob auch der Brief in rechte Hände kommt?

Itzt finde ich dich also gewiß in London; und da — mags denn geschehen. Hier sollst du den Erfolg meiner Geschichte mit Karolinen erfahren. Am Ende unterrichte ich dich von meinem Plan auf die Zukunft.

Die

Die Wahrheit, daß das weibliche Geschlecht unsre so grosse Anhänglichkeit an dasselbe, unsre so romantische Treue, unsre feste Beständigkeit in der Liebe ganz nicht verdienet, weil es selbst von Wankelmuth, und Untreue zusammen gesetzt ist — wird mir täglich einleuchtender. Warum sollt' ich mich also fürchten, Karolinen mit einer Münze zu bezahlen, die sie mir gewiß selbst aufgehangen hätte, wenn ich ihr treu geblieben wär? — warum sie nicht hintergehen, da sie mich gewiß hintergangen hätte? — warum ihr nicht zuvor kommen? — warum nicht zeigen, daß meine Klugheit über die ihrige weit erhaben ist? —

Zwar weiß ich wohl, Listig! ich und du, und andre Zeisige unsres Geschlechts sind die treulosesten, wankelmüthigsten Kerls, unter der Sonne. Aber — ich stelle mir die Sache so vor, und gewiß — ich irre mich nicht. Beym weiblichen Geschlecht ist Unbeständigkeit die Regul; bey dem unsrigen ist sie nur die Ausnahme davon. Ein beständiges Frauenzimmer ist eben so selten, als eine treulose Mannsperson. Denn dergleichen Kerls wie ich und du, giebts doch wenig in der Welt. Unser Geschlecht spielt größtentheils noch immer den Fastnachtsnarren der Weiber, läßt sich an ihrem Seile, wie ein Tanzbär herum führen, und am Ende — welch ein Lohn dafür? — Wankelmuth und Untreue. Kann der Bär nicht mehr tanzen — wie bald

wird

wird ein andrer in eben diese Fesseln geschmiedet! — Hingegen giebts keine gangbarere Waare unterm Monde, als unbeständige Weiber. Kurz sie machen die Regul, und — ein treues Mädchen macht die Ausnahme, ist — ein weiser Sperling. Wer will nun die beständige, die treue, aus dem grossen Haufen heraus suchen? und — wer kann das, da die Verstellungskunst ihr Meisterstück ist, da sich die fälscheste Sirene, in dem Engel des Lichts verstellen kann? —

Also ists denn am besten **Listig**! wir wandeln auf unsrem Wege fort, geniessen an diesen falschen, was genießbar an ihnen ist, und — lassen sie dann laufen, wohin sie wollen. Denn unsre Beständigkeit würde uns doch am Ende nicht mehr, und nicht weniger helfen, als den Narren, der Flöhe in einem Siebe, aufbewahren wollte — seine Mühe.

Nun — nach dieser Vorrede — zu meiner Geschichte mit **Karolinen**. Mein Plan war so weit zur Reife gediehen, daß sie sich von mir leiten ließ, wie mir's beliebte. Ich redte ihr daher alle ihre romantischen Begriffe vom erhabnen, und großen, waran sie bey ihrem Metier täglich neue sammlete, keinesweges aus, sondern suchte sie vielmehr noch recht darinn zu bestärken. Denn das weißt du als ein erfahrner Practikus schon, daß es kein besseres Mittel giebt, ein Weib an

sich

sich zu fesseln, als wenn man sich in ihre ganze Denkungsart hinein schmiegt, und — wenn sie es will — auch das albernste Zeug mit ihr vornimmt. Dadurch zog ich denn Karolinen vollends ganz an mich. Sie sah, hörte, und dachte nichts, als mich. Auf allen Tritten, und Schritten war ich um sie; und — wie mancher bedauerte mich schon, daß ich mich so ganz von ihr regieren ließ. Die Narren! dachte ich, ihr versteht den Teufel davon.

Aber nach gerade wurde mir die Zeit des Schmachtens zu lang. Mein Feuer ließ sich durch bloses Herzen und Küssen, nicht mehr löschen. Es mußte zur Entwickelung des Romans verschritten werden. Der Plan dazu wurde also angeleget, und nie ist mir eine Intrigur fehlgeschlagen. Das weißt du.

Ich veranstaltete mit Hülfe einiger meiner Freunde, unter welchen mancher mit mir gleiche Absichten haben mochte, einen Ball, bey W. in C. einem Orte wo es sonst auf die honettste Art zugeht. Der gute Ruf des Orts gehörte mit in meinem Plan. Denn wie hätte ich Karolinen sonst mit hinbringen wollen? Doch fand die Wirthin meine Dukaten nicht weniger bemerkenswerth. Daher leistete sie mir denn auch — unbeschadet ihres guten Rufs — in Ausführung meines Plans, die willigste Hülfe.

Es wurde unter uns verabredet, daß jeder für seine Moitie sorgen mußte. Jeder brachte

also ein Mädchen mit, so gut er es aufzutreiben wußte. Doch waren Personen von üblen Ruf, und Carsettianerinnen ganz davon ausgeschlossen.

Ich hatte denn also **Karolinen**. Sie machte erst, wie leicht zu vermuthen war, Schwierigkeiten. Aber — wie bald — wie Nebel vom Strahl der Sonne — verflogen sie vor meiner schmeichlerischen Ueberredung! wir fuhren denn also des Nachmittags in einer Chaise hinaus. Auf mein Zureden mußte sich **Karoline** sehr leicht und flüchtig kleiden, damit ihr beym Tanz, die Bewegung nicht viel Hitze verursachen möchte, wie ich nemlich vorwendete. Die wahre Absicht dabey wirst du schon errathen. Sie willigte in alles. Und wozu kann man nicht auch ein schwaches Mädchen bereden?

Nach dem Caffee, und der Chocolade wurde frisch weg getanzt. Ich tanzte aber wenig mit **Karolinen**, und das mit guten Vorbedacht. Denn dadurch benahm ich ihr nicht nur den Verdacht, als ob ich den Ball hätte anstellen helfen, um während des Tanzes Gelegenheit zu mehreren Freyheiten zu finden, sondern ich erweckte auch eine gewisse Art von Eifersucht auf andere Mädchen in ihr, die vortreflich in meinem Gram diente. Ich erreichte meinen Zweck völlig. Denn über Tische, wo ich neben ihr saß, beklagte sie sich so gar über mich, daß ich so blutwenig mit ihr getanzt habe. Ihr Auge sagte mir zugleich, sie halte dafür, das sey von

einem

einem Bräutigam eben nicht artig. Ich versprach ihr, nach Tische alles wieder gut zu machen, und desto mehr mit ihr zu tanzen.

Das Feuer des Weins, den sie über Tische trank, hatte ihr Geblüt dergestalt erhitzt, daß sie mir, bey Wiederöfnung des Balls glühend in die Arme sank, und im Teutschtanzen, wie ein Pfeil mit mir durch die Reihen flog. Ich machte sie ziemlich warm, so daß sie nothwendig dursten mußte. Der Punsch stand schon bereit. Ich kam ihren Wünschen zuvor, und brachte ihr eine Schaale des Durstlöschenden Tranks. Und — hier mußte ich doch noch zu einem Mittel Zuflucht nehmen, das ich sonst — man mags auch einer Ursache zuschreiben, welcher man will — doch nie gern brauche. Aber —, Karoline war zu tugendhaft, um sich nur nach den gewöhnlichen Schlag tracktiren zu lassen. Ich that nur wenig, von dem dir bekannten Elexir in ihre Schaale, nur so viel, als nöthig war, ihre Sinnen zu berauschen, ohne den Schlaf zu befördern, der durchaus nicht in meinen Kram diente.

Sie trank die Schaale ganz aus, ohne das mindeste von der Mixtur zu schmecken. Die Folgen davon spürte ich den Augenblick. Ihr Gesicht fieng an zu glühen, ihre Wange brannte wie Feuer, ihre Augen glänzten, wie Sonnenstrahlen. Ich fieng an mit ihr zu walzen, und —

hol mich der Teufel, Bruder! — hätt' ich eine Frau, oder eine Tochter — walzen ließ ich sie auch mit keinem Engel. Durch diesen Tanz machte ich sie vollends ganz mürbe. Sie konnte vor heftiger Erschütterung ihrer Glieder nicht mehr auf den Füssen stehen. Ich war beynahe gezwungen, sie an einen Sophe zu führen, wo ich das durchaus eräscherte Mädchen auf meinem Schooße ruhen ließ. Da lag sie nun in meinen Armen, wie ohne Besinnung. Ich schloß meine Wange an die ihrige, und — Bruder! den Kuß, den sie mir gab, den hab' ich ganzer acht Tage auf meiner Lippe brennen gefühlt. Es war, als ob sie mich verschlingen wollte.

Die Zeit der Entwickelung nahte heran. Es war schon über zehn Uhr. Ich schlug ihr vor, ob sie nicht, ehe wir nach Hause führen, ein wenig ruhen wolle? die Wirthin solle ihr ein Zimmer anweisen. Der Vorschlag gefiel ihr. Es erfolgte alles nach meinem Plan. **Karoline** wurde von der Wirthin allein in ein Zimmer geführt; das Zimmer war vom Tanzsaal ziemlich weit abgelegen; die Thür konnte inwendig nicht verschlossen werden; ich ließ **Karolinen** dort eine gute Stunde allein, wußte aber schon, daß sie wenig schlafen würde, und konnte.

Dann schlug die Schäferstunde. Ueberzeugt, daß Karoline mit Leib und Seele nach mir schmachtete, gieng ich zu ihr hinein. Doch

hatte ich auf dem Fall, daß sie mich nicht gut aufnehmen würde, auch schon für triftige Entschuldigungen gesorgt. Dafür, daß uns niemand unterbrach, sorgte die Wirthin.

Sie schlummerte doch ein wenig. O, **Listig**! wenn du sie hättest liegen sehen! — doch die Beschreibung ist zu gefährlich für dich. Das Nachtlicht brannte ganz schwach, doch helle genug, um alle Reitze **Karolinens** zu erblicken. Ich hatte sie schon im Armen, meine Wange schon an der ihrigen — ihre Brust schlug schon an der meinigen — da sie erwachte. Zum Besinnen ließ ich ihr nun keine Zeit mehr — das übrige denke dir — ich breche ab — kurz sie fiel — mein Triumph wurde erreicht.

Aber dann folgte ein Auftritt, ein so unvermutheter Auftritt, der mich, so gefaßt ich auf alles war, doch beynah ausser aller Fassung gebracht hätte. Da die vorige Berauschung der Sinnen, ziemlich verflogen war, suchte ich sie doch, durch meine Umarmungen, noch in Wärme zu erhalten. Aber plötzlich riß sie sich aus meinen Armen, stand auf, gieng ein paarmal im Zimmer auf, und ab, und sank auf einen Sophe nieder. Ich gieng ihr nach: denn ich merkte schon Unrecht. Sie hielt ihr Schnupftuch vors Gesicht, und weinte heftig. Ich ergriff ihre Hand. Wie ein Pfeil schoß sie vor mir auf die Knie nieder:

„Ach Neumarck! liebenswürdiger Verrä-
„ther!
rief sie,
„Was haben Sie gethan? o! ich arme!
„Sie haben mich betrogen — schändlich
„betrogen. Verführt haben Sie mich elen-
„des Mädchen. O! wenn Sie mich verlie-
„sen — mich ewig unglücklich machten —
„O! Allmächtiger der du weißt — ob er
„ein Niederträchtiger — ein Verräther
„ist — sieh meine Reue, meine Thränen —
„erbarme dich einer elenden gefallenen! —
„sey Richter zwischen mir und ihn. O!
„Neumarck, du hast nicht Wort gehalten!
„würdest du ganz zum Lügner, zum Scheusal
„der Menschen, nachdem du mir, mein kost-
„barstes Kleinod, meine Tugend geraubt
„hast — o! so müssen dich ewig alle Quaa-
„len der Hölle zermalmen! — in deiner
„Todesstunde müsse das Bild der geschände-
„ten, die hier zu deinen Füssen liegt, dein
„untreues Herz mit unmenschlichen Martern
„foltern! — Ja! Neumarck! an jenem
„Tage, vor Gott den gerechten Weltrichter,
„will ich dich anklagen, daß du mir meine
„Ehre, meine Tugend geraubt hast! O!
„daß ich gefallen bin! ich arme! arme, elen-
„de! daß ich gefallen bin!

Während dieses langen Sermons, bey dem sie mehr schrie, als redte, suchte ich sie aufzuheben,

und zu trösten. Aber vergebens. Sie sank vollends ganz mit dem Kopf zur Erde, schlug sich vor die Stirn, und an die Brust, und wälzte sie wie eine Rasende auf dem Boden herum.

Da half nun alles Zureden nichts. Ich mußte sie austoben lassen: Denn wer kann etwas über die Wuth eines Weibes ausrichten? Ich ließ sie liegen, und gieng an's Fenster, mich ein wenig zu sammlen, und mein Herz von neuen zu stählen. Denn der Zustand des Mädchens gieng mir doch ein wenig nahe. Bald dachte ich aber: sie ist ein Weib — was machst du für Umstände mit ihr? müßte der Teufel drinn sitzen, wenn sie nicht wieder zu versöhnen wär.

Ich fand sie so entkräftet, daß sie nicht auf den Füssen stehen konnte; doch hatte sich ihre Wuth geleget. Alles, was die Schmeicheley nur erfinden kann, bot ich auf, sie zu beruhigen, indem ich sie aufs Bette führte, wo sie endlich in meinen Armen einschlief. Ich selbst war eingeschlafen. Der Morgen weckte uns. Es gelang mir, sie völlig zufrieden zu stellen, indem ich ihr versprach, noch heute Anstalt zu unsrer Trauung zu machen. Mit diesen Anstalten, die wie natürlich, zum Schein sehr ernstlich aussahen, hab' ich sie nun sechs Tage aufgehalten, und während der Zeit, auf die priesterliche Copulation loß, alle Rechte eines Ehemannes genossen.

Uebermorgen ist nun der Tag zur Trauung gewiß angesetzt. Sie soll auf einen preußischen Dorfe unweit Halle geschehen. Aber morgen — denn diese Nacht muß ich noch mitnehmen — werde ich verschwinden, wie Butter von der Sonne, indem ich auf das Dorf reise, wo die Trauung geschehen soll, um mit dem Prediger daraus zu sprechen. Ich werde einstweilen unter verdeckten Namen, nach Straßburg gehen. Von da aus sollst du wieder Nachricht von mir haben.

Aber nun wünschte ich das Vergnügen zu haben, sie toben zu sehen, wenn ich nicht wieder komme. Da wird was rechtes geschrien, und auf mich losgeschimpfet, und geschmähet werden. Meinethalben! unser einer ist des Dings schon gewohnt. Hat schon manche um mich geschrien, und wird noch manche schreyen! wer darauf hören wollte, wo Ohren genug dazu herbekommen? Vor dem jüngsten Gerichte — womit mir das Aeffgen drohte — will ich mich schon verantworten. Aber ich denke wohl, wenn dieß Raupenleben durchronnen ist — wird wohl an uns beyde nicht weiter gedacht werden. Was hab' ich also zu fürchten?

Doch — ein gutes Werk will ich noch stiften; will ihr 50 Thlr da lassen zu Bestreitung der Kindtaufen Kosten. Das arme Ding hat keinen blutigen Heller im Vermögen; und von ihrem bisgen Verdienst — kann sie doch wohl keinen Edelmann standesmäsig taufen lassen.

So

So war denn also das Werk vollbracht, Listig! schwer ward mir's, das ist wahr. Aber desto grösser ist nun auch der Ruhm für mich, eine stolze Schöne besiegt zu haben. Und so ists denn mit euch schwachen Geschöpfen! hütet euch vor dem ersten Fehltritt! hernach ist keine Erlösung zu hoffen. Schon recht! wirst du denken, sie sind ja doch nur bloß zu unsern Vergnügen da. Und warum sollen wir nicht geniessen das, was eßbar da vor uns aufgetischt ist? — warum die Schwachheit der Weiber nicht nutzen? —

Noch muß ich dir sagen, daß Sommers Unternehmung, gräulich gescheitert ist. Etwas gewisses hab' ich noch nicht davon erfahren können. Wie es heißt, so ist ihm Emilie abermals entrissen, und er ins Gefängniß gesetzt worden. Einige wollen so gar sagen, er sey im Gefängniß an einer Wunde gestorben. Nun! fahr zu Seele! zerstäube in der Luft! daß von dir nicht gehört werde, je und immer!

Es wird Zeit zum Schluß! meine Braut wird auf mich warten. Ich bin von ganzen Herzen

Dein

Ludwig von Neumarck.

Acht und zwanzigster Brief.

Elisabeth D. an Emilie Sommer.

L. den 12. Juni.

Liebste Mademoisell!

Daß Sie meinen letzten Brief erhalten haben, ersehe ich aus Ihrer gütigen Zuschrift. Wie warmen Antheil ich an Ihrem Unglück genommen habe, dieß scheinen Sie selbst zu empfinden, und ich muß Sie nur noch versichern, daß Sie sich die Begriffe von meinem Vergnügen über Ihre Genesung nicht groß genug machen können.

Die Sorge, unsre Unzufriedenheit durch Ihre Entfernung, auf sich geladen zu haben, darf Sie nicht im mindesten beunruhigen. Weder mein Mann noch ich haben daran gedacht. Wer kann denn für unvermuthete Schicksale? — Kommen Sie denn so bald, als möglich wieder zu uns. Sie sind uns tausendmahl willkommen. Unsre Herzen sehnen sich nach Ihnen; und das Publikum erwartet sie mit Ungeduld. Ihre Stelle ist nicht besetzt; sie würde auch wohl lange unbesetzt bleiben — kämen Sie nicht selbst wieder zu uns. Wir haben zwar Madam S. verschrieben. Aber sie entspricht nicht völlig unsrer Erwartung. Ihr Mann ist vollends gar

nicht, als im niedrig komischen zu brauchen. Jedermann, der Madam eine Rolle von Ihnen spielen siehet, spricht: sie ist doch keine Emilie Sommer.

Wir fürchteten stark, Herr Döbellin würde Sie uns abspenstig machen. Aber nein! wir kannten unsre edle Sommer zu wenig, da wir nur daran dachten, daß sie uns untreu werden könnte. Auch denkt wohl Herr Döbellin, der an seiner Tochter selbst eine so vortrefliche Aktrize hat, zu edel dazu, um unserm Theater seine Zierde zu rauben. Kommen Sie also bald, Liebe! Herr Gotter hat wieder ein schönes Schauspiel Jeannette, geschrieben; es fehlt nur an Ihnen, um dieses Stück, recht gut geben zu können.

Wir befinden uns Gottlob, noch alle wohl, bis auf unsre gute Karoline, von welcher ich Ihnen traurige Neuigkeiten zu melden habe. Sie ist von ihrem Liebhaber, dem gottlosen Hr. von Neumarck auf das schändlichste hintergangen worden. Ihre Situation ist die schrecklichste. Sie ist halb melancholisch; und — Gott weiß, wie es dem armen, betrogenen Mädchen künftig noch gehen mag!

Kurz nach Ihrer Abreise, beste Emilie! ließ sich Karoline von diesem niederträchtigen Menschen, ganz hinreissen. Ich schrieb Ihnen ein paar Worte davon. Auch mögen Sie ihr den Text wohl gut gelesen haben, wie ich nur so

von

von weiten gehört habe. Aber — wie wenig sie auf Ihre guten, wohlmeinenden Ermahnungen gegeben hat; dieß hat die Folge gezeiget. Sie ist selbst an Ihrem ganzen Unglück Schuld. Denn sie rannte recht blindlings in ihr Verderben.

Ich glaubte die Pflicht auf mir zu haben, sie vor dem Umgange mit dem Neumarck zu warnen; da wir es uns besonders ein für allemahl zum Gesetz gemacht haben, keine Leute von verdächtigen Rufe unter uns zu dulden. Zudem dauerte mich das Mädchen: denn sie ist würklich sonst eine rechte gute, liebe Seele, und besitzt viel Geschicklichkeit in ihrer Kunst, besonders in Soubretten Fache. Ich nahm sie daher etliche mahl mit Ernst vor. Aber da hieß es, Neumarck wolle sie heyrathen, und ihr Glück könne sie nicht verscherzen. Auch war die Sache in der ganzen Stadt bekannt; ja Karoline suchte so gar um ihre Entlassung bey uns an, die wir ihr denn sehr gern bewilligten. Ich für meinen Theil dachte es gleich, daß es am Ende auf eine Betrügerey hinaus laufen würde: denn man müßte die Herren Edelleute nicht kennen, wenn man ihnen je zutrauen wollte, daß sie einer bürgerlichen Wort hielten.

Indessen war der Tag zur Trauung angesetzt. Karoline sollte den Tag vorher, in der Rolle der Franziska, von der Bühne Abschied nehmen.

nehmen. Unser Theaterdichter hatte ihr so gar eine Rede machen müssen, die sie an das Publikum halten wollte. Wir liessen also **Minna von Barnholm**, ankündigen.

Am eben dem Tage früh kam Herr **Dörmer** zu uns, und erzehlte, der Herr von **Neumarck** sey weggeritten, würde aber zu Mittag wieder da seyn, um **Karolinens** Abschiede von der Bühne beyzuwohnen. Ich bekam gleich Schwansfedern. Der Ritt war mir verdächtig, besonders da ich hörte, daß er seinen Bedienten mit gehabt habe, auf dessen Pferde ein grosser Pack gewesen sey. Weil wir aber den Tag viel Gesellschaft bey uns hatten, so kam 5. Uhr heran, ohne daß ich wieder an die Sache dachte.

Wir giengen ins Schauspiel. Wer sich noch nicht eingefunden hatte, war **Karoline**. Die Vorstellung mußte eröfnet werden. Noch kam sie nicht. Ich schickte zu ihr; und man brachte die Nachricht, sie sey krank, und könne unmöglich agiren. Was zu thun? das Stück war angekündiget. Ich mußte mich denn selbst bequemen, in meinen alten Tagen noch die **Franziska** zu spielen.

Die Vorstellung war noch nicht zu Ende, als **Karolinens** Mädchen ausser Athem zu mir, ins Schauspielhauß kam: — ich solle geschwind zu ihrer Mamsell kommen; sie sey melancholisch geworden, und wolle sich alle Minuten erstechen;

Die

die Wirthin sey itzt bey ihr; sie hätte aber nach mir verlanget. Zugleich redten die Studenten auf dem Parterre davon, der Herr von Neumarck sey fort, und habe Karolinen sitzen lassen. Da sahe ich denn, wie gut zum Unglück meine Weissagung eingetroffen hatte.

Ich gieng nach Endigung der Vorstellung sogleich zu Karolinen. Aber Gott! wie traf ich sie an! — welch' ein Anblick! noch zittern alle meine Glieder, wenn ich mich daran erinnere. Vor der Thür hörte ich nichts, als ein leises Murmeln, das oft mit Aechzen, und Weinen begleitet wurde. Ich machte die Thür leise auf. Es brannten zwey Lichter. Karoline fiel mir sogleich in die Augen. Sie lag auf den Dielen, mit dem Rücken an einen Sopha gelehnt, der neben dem Bette stand. Der Kopf war rückwärts gebogen, und ruhte halb an der Lehne des Sophas. Den linken Arm hatte sie von sich gestreckt; der rechte aber hieng rückwärts gebogen über der Lehne. Sie war nur halb angekleidet, hatte nichts, als die Schnürbrust, und einen Unterrock an. Die Haare hiengen ihr verwirrt, und zerrissen, um den Kopf und um das Gesicht herum. Sie sah blaß wie eine Leiche; die Augen waren starr in die Höhe gerichtet, und drückten die fürchterlichste Zerrüttung ihrer Seele aus. Sie schien in einer Betäubung zu liegen, und unter schrecklichen Anfällen der Raserey zu arbeiten. Denn ihre bloße

Brust

Brust stieg heftig auf und nieder. Ein schweres Röcheln, und ängstliches Athemholen zeigten, wie beklemmt ihr Herz war.

Ihre Wirthin, und ihr Mädchen standen neben ihr, und weinten. Ich trat zu ihr, ergriff ihre herabhängende Hand, und rufte ihr, bey ihren Namen zu. Sie blickte mich starr an, schien mich erst nicht zu kennen, und antwortete nichts. Ich fuhr fort:

„Kennen Sie mich nicht, meine liebe Karo„line? was ist Ihnen wiederfahren?

Itzt schien sie mich schärfer zu betrachten, und im Augenblick sprang sie wie ein Pfeil auf, und flog an meinen Hals. Mit der Stimme der Verzweiflung schrie sie:

„Ach! Gott sey mir gnädig! um Jesus wil„len! retten Sie mich! retten Sie mich!

Indem ich sie an meine Brust drücken, und sie trösten wollte, riß sie sich wieder von mir los, rannte unter den Worten:

„O! du Unmensch! — daß doch in dem „Augenblick ein schmetternder Donner deine „untreue Brust zermalmte!

nach dem Bette zu, und stürzte sich vorwärts, daß sie mit dem Gesicht auf das Bettkissen zu liegen kam, darauf hin. Ich faßte sie in meine Arme, richtete sie auf, setzte sie neben mich aufs Bette, küßte ihre glühende Wange, und tröstete sie:

„Armes

„Armes Mädchen! womit kann ich Ihnen „helfen? Ich will alles thun. Nur seyn sie „itzt ruhig!

Nun sank sie mit dem Gesicht an meinen Busen, fieng jämmerlich an zu weinen und sagte:

„O! weh! weh mir! — Ach! ich bin ver„loren. Beste Frau! haben Sie keinen „Dolch, diese sündliche Brust zu durchstos„sen? — kein Geschoß mich zu tödten? Ach! „erbarmen Sie sich! tödten Sie mich! — „haben Sie Mitleid! ermorden Sie mich! „Ach! weh! weh mir!

Ich that alles, ihr diese schrecklichen Gedanken auszureden. Aber mit den Worten:

„Weg, Grausame! auch du hast Lust an „meiner Quaal!

riß sie sich wieder aus meinen Armen, sprang von neuen auf, fiel dann mitten im Zimmer auf ihre Knie, hob ihre Hände empor, und rufte:

„Gott! mein Erbarmen! du siehst, alle Welt „verläst mich! o! erbarme dich deines elen„den Geschöpfs, und tödte mich! —

denn fieng sie an zu schluchzen, sank ganz auf den Boden nieder, krümmte sich wie ein Wurm, sprang dann plötzlich wieder auf, trat hin vor ihr Mädchen, sah sie starr an, und sprach:

„Bist du da! Ehrenschänder! Verfluchter! „o! daß die Erde dich Ungeheuer tragen „kann!

„kann! daß sie dich nicht verschlingt, Un=
„menschlicher! — hier! empfange deinen
„Lohn!

Mit den letzten Worten stürzte sie auf das Mäd=chen, die vor Schrecken zurück sprang, faßte sie an der Gurgel, ließ sie aber, indem ich eben hinzu sprang, dem Mädchen beyzustehen, wieder los, mit den Worten:

„Geh nur, du Satan! meine Hand beflecke
„sich nicht mit deinem Blute! die Henker
„sollen deine wollüstigen Gebeine zermal=
„men! —

Der Verlust ihrer Sinnen war hieraus offen=bar. Ich schickte das Mädchen fort, einen Arzt zu holen, um ihr eine Ader schlagen zu lassen. Mittlerweile suchte ich sie mit der Wirthin ins Bette zu bringen. Sie lief wüthend, und ohne ein Wort zu reden, im Zimmer auf und nieder. Wir faßten sie zugleich an mit dem Vorsatz, sie mit Gewalt ins Bette zu schaffen. Aber sie stieß uns beyde von sich, und sagte:

„Weg! ihr Barbaren! wollt ihr mir auch
„meine Ehre rauben? ihr könnt euch diese
„grausame Mühe ersparen. Wißt ihr's
„schon, daß ich eine geschändete bin? ich
„will's euch sagen, wenn ihr's nicht wißt.
„Ein nichtswürdiges Ungeheuer entriß mir
„meine Tugend, meine jungfräuliche Un=
„schuld. Und — ich hatte doch unter den

„Augen Gottes geschworen, mir sie nicht
„rauben zu lassen. Ja! geschworen hatt' ich
„am Grabe einer Vollendeten — verflucht
„mich! denn ich habe meinen Eyd gebrochen!
„gelästert hab' ich den Allerheiligsten. O!
„weh! weh mir! — Gott! Gott! sey mir
„gnädig! —

Bey diesen Worten schien sich ihr Verstand wieder ein wenig aufzuklären, denn sie fiel mir in die Arme, und fuhr, unter heftigen Thränengüssen fort:

„Ach! Himmel! Sie sind ja meine beste
„Prinzipalin! nun kenne ich Sie erst. Ha-
„ben Sie Dank! daß Sie mich elendes Mäd-
„chen besuchen. Ja! wohl elend. Ein schlau-
„er teuflischer Verführer hat mich so gemacht.
„Ich war tugendhaft. Das wissen Sie.
„Nicht wahr, ich war's? — o! wo ist es
„hin, dieß edle Kleinod? — ich dachte, Sie
„wären Neumark — Neumark —

Beym Erinnern dieses Namens, war ihr Verstand wieder weg. Denn sie faßte mich beym Arm, wollte mich fortführen, und sagte:

„Kommen Sie! wir wollen Diego, und
„Leonore spielen! Sie den Diego, ich die
„Leonore! da will ich mich recht satt wei-
„nen. Kommen Sie! kommen Sie! man
„klingelt schon.

Ich suchte ihr dieß auszureden, und bat sie, sich ins Bette zu legen, und ein wenig zu ruhen.

„Ja! das will ich,
sprach sie,
„ich will schlafen. Aber Sie müssen mir ver=
„sprechen, daß sie mich tödten wollen, wenn
„ich schlafe; da wird mir's nicht weh thun.

Sie ließ sich auch würklich von der Wirthin vollends ausziehen, und legte sich ins Bette: denn sie konnte vor Entkräftung auf keinen Fuße mehr stehen. Aber kaum war sie hinein, und ich glaubte, sie sey ein wenig ruhig, so brachen ihre verirrten Phantasien von neuen los. Sie fuhr plötzlich zusammen, versteckte sich unter die Decke, inder .e ausrufte:

„Herr Gott! wer steht da? — welche Licht=
„gestalt! — bist du's Amalie? — willst
„mich auch martern? — und — Emilie? —
„was wollt ihr? — mich an meinen Schwur
„erinnern? — fort! fort! mit euch! Ihr
„seyd meinen Augen unerträglich. Was
„wollt ihr euch sättigen an meiner Quaal? —
„oder — wollt ihr meiner spotten? — ich
„weiß wohl, ihr seyd grösser, als ich! ihr
„seyd Engel! ich ein gefallener — ein Teu=
„fel, der Gott trotzte. Laßt mich! laßt
„mich! — Gott segne euch! — O! O!
„weh mir! — ich habe den Herrn getrotzet! —

Keine Vorstellung war kräftig genug sie zu überreden, daß Amalie, und Emilie nicht vor

ihrem Bette stünden. Sie kroch endlich ganz unter die Decke, und jammerte, daß mir's durch die Seele gieng.

Indessen kam der Wundarzt. Sie wollte erst durchaus nicht an's Aderlassen. Endlich gestattete sie es am Arm, indem sie sich vorstellte, wir wollten ihr damit das Leben nehmen. Nachdem wir den Verband sehr fest gemacht hatten: sagte sie zu mir:

„Nun, leben Sie wohl! Gott belohn' Ih„nen Ihr Mitleid, daß Sie mich dieser gott„losen Welt entrissen! nun will hinüber „schlummern! Gott! sey du meiner armen „Seele gnädig!

Sie schlief gleich darauf ein, und schlief bis gegen Morgen, wo ich sie ziemlich ruhig wieder verließ. Sie sprach sehr vernünftig mit mir, und erzehlte mir ihr ganzes Unglück. Auch befürchtete sie, daß sie schwanger sey.

Neumarck hat sie durch seine Verschlagenheit, und durch die niedrigsten Kunstgriffe um ihre Ehre gebracht. Noch hat er sie immer, mit dem Versprechen sie zu eheligen, am Narren-Seil herum gezogen. Gestern früh giebt er vor, auf das nächste preußische Dorf zu reiten, und daselbst mit dem Prediger, wegen der Trauung, Verabredung zu treffen. Zu Mittag verspricht er zurück zu kommen. Karoline erwartet ihn aber bis 5. Uhr nach Mittag vergebens. Sie

wird ängstlich, und bange Ahndungen füllen ihr Herz. Doch läßt sie ihren Muth noch nicht ganz sinken; weil sie nur allzuviel auf die heuchlerischen Versprechungen des Verräthers trauet. Gegen Abend bringt ihr ein unbekannter Mensch einen Brief. Der Mensch entfernt sich aber, so geschwind, als sie den Brief erbricht. Er war von Neumarck. Ein Wechsel von 50 Thlr. ist eingeschlossen. Sie lieset voll Angst, und banger Erwartung; aber — können Sie sich etwas niederträchtigeres denken? Er sagt ihr in den spöttischsten Ausdrücken, daß er sie hintergangen, und sie sich nunmehr auf ihn weiter keine Hoffnung zu machen habe. Doch hier ist der Brief selbst. Ich habe ihn um der seltsamen Niederträchtigkeit willen, die daraus klar wird, abgeschrieben!

Madam!

„denn diesen Titel verdienen Sie doch nun„mehr mit gröstem Rechte, da ich Ihren „Jungfern-Kranz mit in die weite Welt neh„me. Ergeben Sie sich nur darein, den „Anspruch auf die gnädige Frau fahren zu „lassen. Indem Sie dieses lesen, bin ich zu „weit von Ihnen entfernt, als daß Sie mich „Ihren Zorn und die Ausbrüche Ihres Ge„wissens könnten fühlen lassen. Hätten Sie „noch eine Jungferschaft zu verlieren, so wür„de ich Ihnen den wohlmeinenden Rath ge-

„ben, sie fester zu halten, und sich vor Leuten,
„wie ich bin, ein wenig besser in Acht zu neh=
„men. Aber so ist dieser Rath unnütz. Lie=
„ber will ich Ihnen danken, daß Sie mir
„meinen Sieg noch so ziemlich leicht gemacht
„haben. Und zum Zeichen meiner Dank=
„barkeit lege ich Ihnen hier einen Wechsel
„von 50 Thlr. bey, um die Kindtaufen=
„Kosten bestreiten zu können. Ich will von
„meiner Nachkommenschaft keine Schande
„haben. Für das übrige werden Sie schon
„selbst sorgen. Es giebt ja mehr solche Bö=
„gel, wie ich bin, und — die Gerechtigkeit
„muß ich Ihnen wiederfahren lassen —. Sie
„sehen hübsch genug aus, um keine Noth lei=
„den zu dürfen — leben Sie wohl, und
„machen Sie glückliche Eroberungen, ver=
„gessen Sie aber nicht daben

Ihren

alten Liebhaber

v. Neumarck.

Die erste augenblickliche Wirkung solch' ei=nes Briefs bey Karolinen können Sie sich leicht vorstellen. Erst fällt sie wie vom Schlag ge=rührt, in Ohnmacht hin. Der Brief mit dem Wechsel fällt neben ihr auf den Boden. Ihr Mädchen, die zugegen ist, bringt sie aufs Bette, zieht ihr die meisten Kleider aus, und bringt sie

durch

durch angezündeten Schwefel, wieder aus ihrer Ohnmacht. Das erste, was Karoline dann thut, ist, daß sie Neumarcks Brief, mit samt den Wechsel zerreissen will. Das Mädchen greift zu, aber zum Unglück erwischt sie nur den Brief; der Wechsel aber wird von Karolinens wüthenden Händen zerrissen. Dann fällt sie in den Wahnsinn, worinn ich sie noch antraf.

Noch ist ihr Zustand äusserst erbarmungswürdig. Ihr Wahnsinn hat sich nunmehr in ein heftiges hitziges Fieber verwandelt. Gott weiß, wie es dem armen Mädchen noch gehen wird! sollte sie würklich schwanger seyn, so ist es unmöglich, sie bey unsrer Bühne zu behalten. Mein Mann hat sichs einmal zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht, keine Leute von zweydeutigen Ruf unter der Gesellschaft zu dulden. Hätte uns Karoline nicht immer ihre Heyrath, zum Mantel ihres Umgangs mit Neumarck vorgespiegelt, sie hätte längst ihre Entlassung.

Wollen Sie an das unglückliche Mädchen schreiben, so werden Sie ihr vielleicht einigen Trost zusprechen können. Nur schonen Sie ihr ohnedieß genug gefoltertes Herz.

Mein Mann, und unsre ganze Gesellschaft empfiehlt sich Ihnen, zu freundschaftlichen Andenken, durch

Ihre

wahre Freundin
Elisabeth D.
Neun

Neun und Zwanzigster Brief.

Emilie Sommer an Auguſta Reimann.

Berlin, den 24. Junius.

Liebenswürdige Freundin!

Wie haben Sie mich doch ſo ganz, durch Ihren letzten zärtlichen Brief, in Ihre ſchöne Seele ſchauen laſſen! — Wie feſt haben Sie mich durch Ihr ſo inniges Mitleid mit meinem Gottlob nun überſtandenen Unglück, an ſich gefeſſelt! — o! gewiß, herrliches Mädchen! hätt' ich nicht vorher ſchon mit ganzer Seele an Ihnen gehangen; Ihr edles Herz, das jede Zeile Ihres vortreflichen Briefs entdeckte — dieß warme, theilnehmende Herz, das bey der Liebe zu Ihrem Bräutigam, noch ſo unendlich viel Zärtlichkeit für eine Freundin empfindet — es würde mich zu Ihrer Sclavin machen, aber zu einer Sclavin, die ihre Ketten ſegnen, und ſie als die herrlichſten Gaben Gottes preiſen könnte.

Würde der wärmſte glühendſte Dank des meinigen, nur die geringſte Vergeltung Ihrer Liebe ſeyn? — Ja! die iſt er. Aber — was habe ich ſonſt, das ich Ihnen dafür weihen könnte? — und wornach ſehnt ſich eine edle Seele ſonſt, als nach Dank, der ſtill aus dem Herzen quillt, und durch eine heilige Thräne der Empfindung

pfindung erhöhet wird? — Hier haben Sie denn alles, was ich geben kann! — den glühendsten Dank meines für Sie schlagenden Herzens! — und die Thräne der Liebe, und Freundschaft, die von meinen Wangen herab auf dieß Ihnen gewidmete Blatt rollet! —

O! meine Auguſta! — daß ich doch ganz Seele, ganz Empfindung, für Sie würde! ich fühle mich immer, in Verhältniß mit Ihnen so kalt, daß ich mir nur die Hälfte der zärtlichen Gefühle wünsche, die Ihr grosses Herz durchbeben. Haben Sie Gedult mit mir Liebe! — nehmen Sie mit dem Geständniß vorlieb, daß ich kein grösseres Glück kenne, als die Freundschaft meiner holdseligen Auguſta! —

Ihr Brief machte mich zwar sehr wehmüthig. Aber der Gedanke, mich bald wieder im Stande zu sehen, an Ihren treuen Busen zu sinken, und die Liebe meiner Auguſta nur einigermaßen verdienen zu könnnen, heiterte mich bald wieder auf. Denn ich fieng schon an, mit starken Schritten, mich meiner Genesung zu nähern.

Seit 8. bis 10. Tagen bin ich nun mit meiner Henriette wieder hier in Berlin. Wir wohnen zusammen in einem Zimmer bey der Fr. Obristen von Hagenburg einer sehr würdigen Dame. Hier geniessen wir ganz unsres Lebens. Hier erholen wir uns wieder von den Drangsa-

len, die uns bisher so tief beugten. Gottlob! meine Gesundheit ist wieder völlig hergestellt. Ich fühle mich so munter, mein Blut so leicht, als ob ich von neuen geboren wär. Nur ein wenig blaß, und mager soll ich noch aussehen, wie meine Henriette anmerket. Ich will Ihnen itzt keine Beschreibungen von den Vergnügungen machen, die wir hier geniessen. Alles das verspare ich bis zur mündlichen Unterredung, der ich nun mit Sehnsucht entgegen sehe. Genug — wer meine Henriette um sich hat, dem versüsset sie auch die trübsten Stunden. In ihrer Gesellschaft lernet man sich des Lebens wieder freuen, wenn man auch die ganzen Bitterkeiten desselben geschmeckt hat.

Auch meine Döbellin zerfloß fast in Freude und Entzücken, da sie mich, wieder gesund und glücklich, an ihr Herz drücken konnte. So ein liebes, offenes Mädchen hab' ich nicht oft gefunden, Augusta! — sie kam mir über eine Stunde vor Berlin mit Madam Henke entgegen, und — nichts gleich der Wärme, womit mich diese beyden edlen Freundinnen empfiengen. Seitdem sind wir sehr oft beysammen, und ich besuche auch oft das hiesige Schauspiel, mit meiner Henriette und mit der Fr. von Hagenburg. Ich muß gestehen, ich lerne hier noch viel: denn die hiesige Gesellschaft ist vortreflich. Herr Döbellin behielt mich zwar gern bey sich; er sagte aber auch, er würde sich selbst hassen, wenn er

nur

nur eine Miene machte, mich seinem Hr. Collegen in L. zu entziehen. Doch habe ich mich bereden lassen, noch eine Gastrolle zu spielen; und das wird in einigen Tagen geschehen. Ich habe die Miß Sara Sampson erwehlet, eine Rolle, die mich immer sehr entzückt hat.

Herr von Morgenstern besuchet uns sehr oft. Wenn er nur nicht noch immer so sehr schwermüthig wäre! ich darf ihn nicht ansehen, oder mein Herz bricht mir aus Mitleid mit seinem geängsteten Zustande. Die Ursache seiner Schwermuth wissen Sie Liebe; Sie wissen aber auch, wie wenig ich thun kann, ihn von seiner Seelenkrankheit zu heilen, so gern ichs auch thun wollte. Wenn ihn meine Henriette nicht heilet, so weiß ich nicht, was es mit dem guten Mann noch für ein Ende nehmen wird. Sie giebt sich alle mögliche Mühe, sein Herz zu gewinnen, und ich befürchte — noch ohne erwünschte Würkung. Das gute Mädchen liebt ihn gewiß von ganzer Seele, so daß ich vor dem Zeitpunkt zittere, wo ihre Gedult endlich ermüden, und wo sie vielleicht ihre Liebe nicht belohnt sehen wird. Doch — dazu muß es nicht kommen. Ich will selbst Hand an das Werk legen, um sie und unseren Morgenstern zugleich glücklich zu machen. Gestern ist er mit dem Sächßischen Lieutenant Herr von Reizenstein, der hier auf Urlaub war, und wie Sie wissen. Morgensterns alter Freund ist, nach Zerbst gereiset. Es ist

eben

eben dieser **Reizenstein**, den wir dazumahl auf unserer Herreise des Abends, auf der Sächßischen Grenze in einem Wirthshause, kennen lernten. Er steht bey **Wittenberg** in Quartier, und bis **Zerbst** wollte ihn **Morgenstern** begleiten, morgen aber wieder hieher zurück kommen.

Der vortrefliche **Liebehold** macht sich seltner bey uns, als ich, die Wahrheit zu gestehen, selbst wünsche. Ich weiß nicht, warum er das thut, da wir doch alle Hochachtung erweisen, die sein Stand, und seine großen Verdienste um mich erfordern. Neulich fragte ich ihn, warum er uns so gar selten besuche? und da schützte er seine Geschäfte vor. Das kann aber nicht die Ursache allein seyn: denn Herr von **Morgenstern** sagt mir, daß er ihn sehr oft besuche, und immer in Gesellschaften gehe. Dahinter muß etwas anders verborgen liegen. Vergebens suche ich's zu erforschen. Sollte ein Mann wie er, der die grose Welt kennet, nicht über die Grille erhaben seyn, als ob es wider den Wohlstand laufe, als eine unverheyrathete Mannsperson, mit jungen Frauenzimmern umzugehen? — das ist fast nicht zu glauben — und überdieß wohnen wir ja nicht allein. Die Fr. von **Hagenburg** ist eine bejahrte Dame; und der kommen wir ja sehr selten von der Seite; es kommen ja immer so viele Mannspersonen zu ihr — kurz das läßt sich nicht denken.

Ich könnte vielmehr aus seinem Betragen gegen mich, auf etwas ganz andres schliessen — wenn ich nicht befürchten müßte, auch hier Trugschlüsse zu machen. Er nimmt zum Beyspiel, oft ein so zurückhaltendes Wesen gegen mich an, das mir um so unerklärbarer bleibt, je weniger Anlaß ich ihm dazu gebe, und je offener, und freymüthiger ich mich gegen ihn betrage. Grösstentheils spricht er sehr wenig, wenn er bey uns ist, und scheint oft sehr unruhig und zerstreut. Meiner Henriette Schäckereyen, und Ausbrüche ihres Witzes erwiedert er kaum mit einem geringen Lächeln. Sonst immer ernstlich, beynahe gerührt stehen ihm manchmal, wenn wir alle herzlich vergnügt sind, Thränen im Augen. Neulich, als er einmal ganz ungewöhnlich still, während daß meine Henriette auf den Flügel spielte, von fern am Fenster stand, und starr hinaus auf die Gasse sah, konnt' ich mich nicht enthalten, ihn um die Ursache seiner Stille zu befragen. Ich setzte mich, wie von ungefähr, ganz nahe zu ihn, auf einen Sopha. Er blieb unbeweglich stehen, und schien mich nicht zu bemerken.

„Sie sind ja heute ganz ungewöhnlich still, „Herr Sekretarius!

rufte ich ihm zu. Er fuhr zusammen, drehte sich um, schien sich aber gleich wieder zu fassen, und antwortete:

„Bin

„Bin ich's nicht immer, Mademoiſell? —
„aber doch merk' ich wohl,

ſetzte er hinzu, indem er meine Hand ergriff, und ſich neben mich ſetzte,

„daß ich ziemlich unbeſcheiden war. Wüßte
„ich nicht,

fuhr er fort, und küßte meine Hand,

„daß ich das Muſter der Verzeihung ſelbſt
„vor mir hätte — meine Unbeſcheidenheit,
„in der Geſellſchaft ſo vortreflicher Freundin-
„nen, meinen herum ſchwärmenden Gedan-
„ken nachzuhängen, würde mich Ihren Un-
„willen befürchten laſſen.
„Nichts von dem allen, Beſter!

antwortete ich,

„nur das niedergeſchlagene, das ich ſo oft an
„Ihnen bemerke, bekümmert mich; und —
„wenn ich mich deswegen, ohne Befugniß,
„für Sie intereſſire, ſo vergeben Sie dieß,
„meiner natürlichen — obgleich etwas un-
„artigen Zudringlichkeit. Mein Gemüth iſt
„itzt ſo heiter, daß ich niemand mißvergnügt
„ſehen kann. Und — könnte ich zu Ihrer
„Aufheiterung, nur etwas weniges beytra-
„gen — wie gern —

Hier unterbrach er mich, mit den Worten:

„Zu viel, Liebenswürdigſte! mehr Theilneh-
„mung, als ich verdiene. Ich will auch ver-
„gnügt ſeyn. Was mich beunruhigte, war

„eigent-

„eigentlich — nichts. Träume denen ich „nicht nachhängen sollte — dämmerten um „meine Seele. Aber welche unruhige Träume kann nicht das seelenvolle Auge einer „Emilie, in frohes Erwachen verwandeln! — „wecken Sie mich nur immer, meine Gute, „wenn ich so bin! —

Dann führte er meine Hand an seine Brust, und setzte hinzu, während daß einige Thränen uus seinen schönen Augen zitterten.

„Dieß Herz bedarf Ruhe — und nur — „wenn es unter Ihrer treuen freundschaftlichen Hand schlägt — kann es einige Ruhe „durchströmen.

Ich muß gestehen, je weniger ich diese Wendung des Gesprächs gesucht hatte, desto verwirrter machte sie mich. Ich schwieg ganz still, und schlug die Augen nieder. Mein Herz pochte mir; ich fühlte, daß mir meine Wange glühte. In ein Meer von tausend durch einander laufenden Vorstellungen, die einige Augenblicke meine Seele beschäftigten, sank ich empfindungslos hin. Liebeholds glühende Wange, die in diesem Augenblick, die meinige berührte, und die Worte des edlen:

„Hätten Sie wohl so viel Freundschaft für „mich, Mademoisell, mein Herz zu beruhigen, wenn ichs Ihnen entdeckte? — ermunterten mich wieder.

Ich weiß nicht, wo ich damals meine Gedanken hatte. Wollen Sie mich tadeln, liebste Freundin! wenn ich Ihnen sagen muß, — daß ich den liebenswürdigen meine Wange nicht entzog — daß ich antwortete:

„Warum das nicht, Lieber? — hätt' ich „nur Kraft genug dazu! —

daß ich dann mich selbst seinem Munde näherte, und — den reinsten Kuß von ihm aufnahm? — Thun Sie es nicht! — bin ich nicht auch ein schwaches Mädchen, wie viele andre? und — ich sage nichts als dieß: Sie sollten nur den Erretter meiner Ehre kennen! —

Henriette unterbrach uns, indem sie schnell von ihrem Flügel aufsprang, und mich durch ihre Schäckereyen aus der Verwirrung riß, worinn ich mich über diesen Auftritt befand.

Ich wag' es nicht, hieraus, auf die Ursache seines Betragens gegen mich einen Schluß zu machen. Wie leicht könnt' ich irren! — wie leicht den Grund seiner Unruhe, in einer Sache suchen, die für mich zwar schmeichelhaft genug wäre, womit ich mich aber doch am Ende getäuscht finden könnte! — denn — wozu eine so ängstliche Zurückhaltung gegen mich? — was hat er bey mir zu fürchten? — komme ich ihm nicht — wenn ich so sagen, und — meine Schwachheit gestehen darf — beynah auf halben Wege entgegen? — Nein! seine

Seele

Seele muß unter einer andern Last kämpfen, unter einer Last, die ihm vielleicht Schweigen, als Zwang auflegt. Kann er vielleicht seine Wilhelmine noch nicht vergessen? — Wär' es dieß — o, wie würd' ich den Vortreflichen bedauern, der unter den Loos hofnungsloser Liebe kämpfen muß! Ein schrecklicher Zustand! — Seine Geschäfte gestatten ihm keine lange Entfernung von Berlin; doch hat er mir versprochen, mich einmal in L. und sey's auch nur auf ein paar Stunden, zu besuchen.

Den Wünschen meiner Henriette sind Sie durch Ihre liebreiche Einladung zu Ihrer Hochzeit zuvor gekommen. Sie freuet sich ungemein darauf. Auch ich kann die Zeit kaum erwarten, wo ich Theil an einer Begebenheit nehmen soll, die meine liebste Auguste so unendlich glücklich machen wird. Nur noch einige wenige Tage Geduld, Beste! — dann will ich sie nicht länger schmachten lassen, wenn Sie nun einmal so gütig sind, Ihrer Emilie die Wonne zu gönnen, daß sie einer der zärtlichsten Verbindungen, die jemals geschlossen worden sind, beywohnen darf. Ich will meine Abreise, so sehr ich kann, beschleunigen.

Den glücklichen Ausgang der Liebe Ihres Herrn Bruders, und der vortreflichen Wilhelmine habe ich lange gewünscht: denn er hat mich vom Anfang an, zu seiner Vertrauten in dieser

Herzens Sache gemacht. Destomehr entzückte mich Ihre Nachricht davon. Glückliche **Wilhelmine**! die den so lange erseufzten Geliebten ihres Herzens, nun unter tausend Wonne gefühlen an ihren Busen drücken, und in diesem seeligen Augenblick alle ihre vorige Leiden vergessen kann! — Glücklicher Jüngling, der, in den Armen seiner Geliebten, mit **Holty** sagen kann:

Dämmert endlich mein Traum heiter zum
Leben auf
Giebt der Himmel das Mädchen mir,
Dessen lächelndes Bild mir um die Seele
schwebt;
Dann, dann bin ich ein Erdengott.

Aber auch — unglücklicher **Liebehold**, dessen Herz, wie ich befürchte, noch immer an einem Engel hängt, der so ganz für ihn verloren ist. O Gott! muß denn immer die Glückseligkeit des einen, auf das Unglück des andern gebauet seyn? — **Wilhelmine** ist, gewiß, wie ich mir sie vorstelle, ein herrliches, seelenvolles Mädchen. Ich freue mich ausserordentlich auf ihre Freundschaft. Denn — Ihrer Verbindung wird sie doch gewiß beywohnen; und — daß wir dabey die innigsten Freundinnen werden — das kann mir ja nicht fehlen.

Den Entschluß Ihres Herrn Bruders, seine **Verbindung mit Wilhelminen** eher nicht zu

vollzie-

vollziehen, bis er eine Bedienung hat, kann ich nicht anders, als loben; Er zeugt von der gesetzten Seele eines Jünglings, der bey dieser ganzen verführerischen Sache, wie ein Mann gehandelt hat, der sich das größte Glück der Liebe so lange versagen kann, bis er es mit Würde, und mit Anstand geniessen darf. Es kann nicht fehl schlagen, er muß das Herz eines so liebenswürdigen Prinzen, wie der Fürst von Dessau ist, gewinnen, so bald er sich ihm zeigt, und er wird gewiß Dienste bekommen.

Es wird Zeit zu schliessen, Beste! beyliegenden Brief an unsre liebe Doctorin werden Sie gütigst bestellen, mich aber allen den Ihrigen, aufs wärmste empfehlen, als

Ihre

treue Freundin

Emilie Sommer.

Dreyßigster Brief.

Herr von Morgenstern, an Hrn. Thalmann.

Berlin den 26. Junius.

Mit noch gebrochenen, zerschlagenen Herzen setz' ich mich nieder, um dir eine der schrecklichsten Begebenheiten, die mich jemals be-

troffen haben, zu melden. Ach, Bruder! fast fürcht' ich mich, dich von einer, so unverzeihlichen Verirrung deines **Morgensterns**, zu benachrichtigen. Ich zittre vor deinen Verweisen: denn ich habe sie verdient. Ach! wenn werde ich aufhören, mich von meinem ungestümen Temperamente, zu solchen Vergehungen hinreissen zu lassen? wenn werde ich doch einmal anfangen, mich über die Vorurtheile der Welt zu erheben, und — nur der Tugend nachzustreben? — Da ich doch so offenbar gesehen habe — bey meiner letzten Verirrung so deutlich gesehen habe, wie treu die Fürsehung über mich wacht, und wie oft sie mir Gelegenheit giebt, an mir selbst, und an Beyspielen meiner in Sünden dahin gefahrnen Brüder, ihre Güte gegen mich wahrzunehmen, daß sie mir immer noch Zeit zur Besserung läßt, und mein ewiges Verderben nicht beschlossen hat. Und ich bin ein so ruchloser Mensch, auf Gnade los zu sündigen, und meinem Schöpfer, meinem Erhalter zu trotzen? — muß gewahr werden, wie wenig deine, **Emiliens** und **Henriettens**, und andrer meiner redlichen Freunde Bemühungen um meine Besserung, über mich vermocht haben? — muß mit Entsetzen vor mir selbst gewahr werden, daß ich noch immer der alte in Lastern versunkene Unglückliche bin — daß Religion und Tugend noch immer mein Herz nicht haben reinigen können! — muß mit Beschämung gestehen, daß

das

das wenige Gute, was ich bisher etwan that, blos Folge meines weichen sanguinischen Temperaments, und keinesweges Frucht eines gebesserten, voll Tugendgefühl glühenden Herzens war! — muß bekennen, daß ich all die Freundschaft, all die Liebe der Edlen, die sie mir zuwanden, nicht verdiene — daß ich ein unsinniger, in mein eigen Eingeweide hinein wüthender Mensch bin! — — Ach Thalmann! — wie tief bin ich gebeugt! — hat mir Gott nur dießmal vergeben — hat er nur dießmal mein wärmstes Gebet, um Besserung meines Herzens erhört; — o! ich will nie, nie wieder mich zu solch' einer Vergehung verleiten lassen.

Doch — ich wende mich zu der Geschichte selbst, in der Ueberzeugung, du werdest mir auch diesen Fehltritt, wo nicht übersehen — doch wenigstens vergeben, und — da ich ihn herzlich bereue, nicht allzu streng an mir ahnden.

Da ich, nach **Emiliens** Genesung von **Rothholm** wieder hieher nach **Berlin** kam, fand ich meinen Freund **Reizenstein**, von ungefehr in einer Gesellschaft. Er ist, wie du weist, Lieutenant, in Sächsischen Diensten, und steht bey **Wittenberg** im Quartier. Itzt befand er sich, bey seinen Anverwandten in **Berlin** auf Urlaub. Der Mensch hatte eine unbeschreibliche Freude, mich hier so unvermuthet anzutreffen. Mit Entzücken erinnerte er sich auch an den Abend, wo

er dich auf deiner Reise, mit Emilien, auf einer so großmüthigen Seite hatte kennen lernen.

Wir brachten hier unsre Zeit äusserst vergnügt mit einander zu. Nun gieng aber vor einigen Tagen sein Urlaub zu Ende. Wir hatten uns so an einander gewöhnt, daß uns diese Trennung höchst empfindlich fiel. Um uns noch einige Tage zu genieſſen, überredte er mich, ihn auf seiner Rückreise, wenigstens bis Zerbst, wo er noch einige Geschäfte hatte, zu begleiten. Da er ein herzens guter Junge ist, uud mich ausserordentlich lieb hat, so mocht' ichs ihm nicht gern abschlagen. Ich nahm denn also, nebst Heinrich, Miethpferde, und lange hatte ich keine so vergnügte Reise gehabt, als diese. Kein Gedanke von einer mich erwartenden Verdrüßlichkeit fiel mir ein; keine Ahndung des Unglücks, das über mir schwebte, dämmerte um meine Seele; nicht in mindesten dachte ich an das, was mir bevor stand.

In Zerbst kehrten wir in einer guten Auberge ein, um da über Nacht zu bleiben. Den Morgen drauf dachte ich, mich von meinem lieben Reizenstein zu trennen, und in Friede nach Berlin zurück zu kehren. Zum Zeitvertreib spielten wir gegen Abend, ein wenig Billiard. Wir hatten kaum einige Parthien gespielt, als zwey Zerbster Officiers hinein traten. Sie waren von dem Batallion das der Fürst, an die Engländer, nach America verhandelt hat.

Stelle

Stelle dir mein Erstaunen vor, als ich in dem einen, den Verräther Haberkorn erkannte. Aus Mangel an verwegenen Kerls, die zu solch' einem Engegament erfordert werden, hatte es ihm geglückt, eine Officiersstelle zu bekommen. Die Erinnerung an seine Niederträchtigkeit, daß er sich zu der Entführung Emiliens, als Helferhelfer hatte brauchen lassen, erfüllte meine ganze Seele mit Bitterkeit wider den Kerl, so bald ich ihn erblickte. Das Gefühl der Rache kochte in meiner Brust. Noch weiß ich nicht, welche Verblendung sich meiner bemächtigte. Kurz, ich beschloß, mich an dem treulosen Buben zu rächen, und ihm, weil ich just die gute Gelegenheit dazu fand, meine ganze Stärke fühlen zu lassen.

Auch kannte er mich den Augenblick; kam auf mich zu, und wollte mich umarmen. Ich empfieng ihn aber sehr kaltsinnig, antwortete ihm ganz kurz, und spielte mit Reizenstein das Billiard fort. Vermuthlich mochte wohl Haberkorn nicht wissen, wie wohl mir seine ganze schändliche Handlung bekannt war. Oder er hielt mich vielleicht noch für den schlechten Kerl, der ich leider sonst in seiner Gesellschaft gewesen war. Dem sey indeß, wie ihm wolle! -- kurz, er that als ob er sich über meinen Kaltsinn wundere. Der Kerl hatte — der Himmel weiß wo — eine neue verfluchte Kunst, die er sonst nicht verstand — die Verstellung sehr meister-

haſt gelernet. Mit einer treuherzigen, und angenommenen edlen Miene faßte er mich bey der Hand, und ſagte:

„Du kommſt mir ganz anders vor Bruder, „als ſonſt. Thuſt ſo kalt gegen mich, als „wir einander in unſrem Leben nicht gekannt „hätten. Biſt du böſe auf mich? — habe „ich dir was gethan? —

Dieſe ſchurkiſche Verſtellung ärgerte mich ganz impertinent. Ich konnte mich nicht enthalten, ihm, mit einiger Heftigkeit zu antworten.

„Du fragſt noch? — bleib mir vom Leibe, „niederträchtiger Kerl! ich mag mit dir nichts „zu thun haben.

Hier verſchwand der edelmüthige Freund auf einmal, und der wahre **Haberkorn** trat wieder an ſeine Stelle. Er fuhr mit den Worten:

„Dich muß der Teufel reiten, **Morgen-** „**ſtern**, mir ſo zu antworten! — Sag mir, „was du wider mich haſt, oder alle Don- „nerwetter müſſen dich in Erdboden hinein „ſchmeiſſen!

auf mich zu, und ſah mir wild in die Augen.

„Das ſollſt du wiſſen!

antwortete ich, noch ziemlich gelaſſen, ob mich gleich ſein tummes Bramorbaſiren, und Fluchen ärgerte,

„Das ſollſt du wiſſen! — erinnere dich nur „an deinen Spießgeſellen den Hauptmann **Sommer**,

„Sommer, der itzt bey den Todten seinen „wohlverdienten Lohn erwartet, — und „dein Gewissen wird dir mehr sagen, als „du, in Gesellschaft dieser Herren gern von „mir hören würdest!

Hier hättest du den Bramarbas sehen sollen, wie er plötzlich verstummte, und wie vom Schlag gerührt da stand! Ein sicheres Merkmahl, daß ich ihm nicht Unrecht that! — und daß mir der sterbende Sommer die Wahrheit gesagt hatte! ich fieng an zu lachen, und setzte hinzu:

„Nun! rede noch ein Wort! oder ich decke „dir deine ganzen niederträchtigen Streiche „auf! wie du es verdienst!

Der andre Zerbstische Officier machte über Haberkorn grosse Augen, und blickte ihn verächtlich von der Seite an; Dieser, um seine Ehre die ich freylich in Gegenwart seines Cammeraden nicht wenig beschimpfte, zu retten, fiel um wieder in seinen vorigen Ton, und wüthend stieß er die Worte heraus:

„Das redt mir ein Hundsvott, ein Cujon „nach, was du mich beschuldigest!

Nun konnt' ich mich unmöglich mehr halten. Mein Zorn brach in helle Flammen aus. Reizenstein und der Zerbstische Officier standen dabey, und ihre Blicke schienen mich aufzufordern, den Hundsvott nicht auf mir sitzen zu lassen. Ich schlug also mit meinem Stocke den ich

noch in der Hand hatte, nach Haberkorn, und traf ihm dergestalt, daß er beynah zu Boden stürzte. Nichts gleicht der Wuth, womit er nun, mit dem Degen auf mich einhieb. Da ich selbst meinen Degen in unsrem Zimmer hatte liegen lassen, so mußte ich weichen, und meine Retirade zum Zimmer hinaus nehmen. Reizenstein folgte mir, und rieth mir, den Augenblick aufzubrechen, weil ich sonst leicht arretirt werden könne. Ich beschloß seinen Rathe zu folgen; aber eben da ich mich hierzu geschickt machte und meine Pferde heraus bringen ließ, kam der Officier, der in Haberkorns Gesellschaft war, zu mir aufs Zimmer, und brachte mir eine Ausforderung von seinem Cammeraden. Mündlich fügte er hinzu, sein Freund, als der beleidigte Theil, fordere, daß der Duell mit Pistolen, und zwar den Augenblick, vor der Stadt geschehen solle. Haberkorn werde auf den bestimmten Platze schon bereit seyn, und ich solle, ohne Verzug mit ihm dahin reiten, oder er würde mich arretiren und der Gerechtigkeit überliefern.

Du siehst, das Messer stand mir an der Kehle; der Officier gieng nicht von dannen; beschimpfen, und arretiren konnt' ich mich nicht lassen — was zu thun? ich nahm die Ausforderung an, und ritt mit dem Officier, und mit Reizenstein auf dem bestimmten Platz, der ungefehr eine halbe Stunde vor der Stadt lag. Meine Hitze hatte mich so sehr verblendet, daß

ich

ich an nichts als Rache dachte; kein einziger meiner Grundsätze, die mich noch vor kurzen vor dem Zweykampf erzittern machten, fiel mir ein. Und wenn ja, wie mir's oft gieng, der Gedanke, daß ich schon einmal in Todesgefahr gewesen war, und nun gleichsam den Gott, der mich daraus errettet hatte, trotzen wollte — in meiner Seele aufstieg, so geschah' es doch nur ganz flüchtig, und so, daß meine natürliche Leidenschaft, der Zorn, gar bald über meine Vernunft den Sieg davon trug, und die Menschheit mich hinriß.

Es war etwas über sieben Uhr, als wir zur Stadt hinaus ritten. Ein schweres Gewitter hatte sich am Himmel aufgethürmt. Es fieng an, sehr stark zu donnern und zu blicken. Eine schreckliche Angst überfiel mich, da ich das Tod und Verderben drohende Wetter gewahr wurde. Im Augenblick war meine ganze Seele erweicht. Der Gedanke, auf welchen Wegen ich gieng, erschütterte mich durch, und durch. Und doch — konnte ich nicht zurück; hatte mich einmal zu weit verirret. Je näher das Gewitter kam, destomehr nahm meine Bangigkeit zu. Ein heftiges Zittern überfiel mich. Der Angstschweiß brach mir aus. Ich war kaum mehr fähig es auszuhalten. Mein Gewissen wachte ganz auf, und die schreckliche That, die ich zu begehen begann, erfüllte mich mit Grausen, und Entsetzen. O! **Thalmann**, mit wie vielen Thränen bereute

ich

ich in diesem Augenblick meine Hitze und meine Uebereilung! denn ich war der beleidigende Theil, hatte es mit Gewalt an Haberkorn gebracht. Wie verwünschte ich die lasterhaften Neigungen meiner Seele, die mich in dieses neue Labyrinth gestürzet hatten! — doch hier war keine Rettung. Wollte ich nicht von dem Zerbstischen Officier, vom Pferde geschossen seyn, womit er mir drohte, wofern ich umkehren würde, so mußte ich den schrecklichen Kampfplatz betreten.

Ehe wir aber noch hinkamen, beschloß ich, zu Kreuze zu kriechen, und mit guten Worten einen Versuch zu machen, ob ich mich mit Haberkorn ohne Blutvergiessen wieder aussöhnen könnte? wir trafen ihn schon auf dem Platze, zu Pferde haltend an. Er hatte sein Pistol in der Hand, und forderte, daß ich mich augenblicklich in die gehörige Stellung setzen solle. Ich schlug ihm dann vor, unsern Duell einzustellen, und uns wieder zu versöhnen; ich bat ihm mit Thränen alle Beleidigungen ab, und versprach ihm eine schriftliche Versicherung meine Ehrenerklärung. Reizenstein unterstützte mich, und bat ihn in den beweglichsten Ausdrücken, sich in Güte mit mir auszusöhnen. Selbst der andre Zerbstische Officier, der sonst ein eben so wilder Kerl, wie Haberkorn zu seyn schien, redte ihm zu. Aber alles umsonst. Er bestand auf den Duell.

„Weich-

„Weichherziger Kerl!
sagte er,

„nun kannst du bitten! aber — mich soll
„der Teufel holen! wenn ich dich nicht für
„deine Verwegenheit strafe, und meine Ehre
„rette! fort! gezogen! sonst schieß ich! —

Das zu ertragen, dazu gehörte mehr als menschliche Geduld, mehr als menschliche Nachsicht. Ein weichherziger Kerl! — o das wurmt einen Thalmann! und wenn man kein Quentgen Galle im Leibe hätte. Aber dennoch hielt ich den Ausbruch meiner Bitterkeit noch an mich. Ich bat ihn, nur das Gewitter erst vorüber zu lassen, das schon über uns schwebte, und unter unaufhörlichen Donnern, daher zog. Schon fieng es an, grosse Regentropfen zu werfen, und die ganze Gegend um uns herum mit Blitzen zu erleuchten. Aber auch davor scheute sich der Bösewicht nicht; er führte die gottlosesten Reden. Ich machte den letzten Versuch, ihn flehentlich zu bitten, daß er doch die Rache des Allmächtigen scheuen solle, wenn er sich auch vor Menschen nicht fürchte. Ein bitteres Hohnlächeln mit den Worten.

„Was? der Donner wird dich nicht gleich
„erschlagen, feige Memme! mach! mach!

begleitet, war der Erfolg meiner Bemühung. Itzt stand das Gewitter gerade über uns. Es geschahen so heftige Schläge, daß ich alle Mi-

nuten

nuten dachte, es würde um uns alle geschehen seyn. Die schreckliche Lage, worinn ich mich befand, kann sich kein Mensch vorstellen, die Angst meines Herzens hatte mir fast alle meine Besonnenheit benommen. Ich sammlete alle meine Verstandskräfte, mein Herz zu Gott zu erheben, und ihn um Gnade, und Vergebung meiner Sünden zu bitten.

Inzwischen zog **Haberkorn** den Hahn seines Pistols. Ich that ein gleiches. Wir stellten uns in die gehörige Lage; und legten beyde an. Aber Gott! — welch' eine schreckliche Bewegung! — in dem Moment, da ich **Haberkorns** Schuß erwartete, stürzte ich betäubt, vom Pferde. Wie es damit zugieng, weiß ich nicht. So viel erinnere ich mich nur, daß, in einem, und eben denselben Augenblick der Schlag in meine Ohren schmetterte, und das Bewustseyn meiner Sinne weg war. Den Blitz aber hab ich gar nicht gesehen. Auch wust ich, von der schrecklichen Betäubung hingerissen, nicht eher, wie mir geschehen war, als da ich mich kraftlos und gelähmt, wie aus einer Ohnmacht erwachend, wieder fühlte, und gewahr wurde, daß ich hingestreckt auf der Erde lag.

Nun blickte ich furchtsam, und erschrocken um mich herum. Gott! welch Entsetzen! — **Haberkorn** lag mit samt seinem Pferde todt vor mir. Er hieng mit dem einen Beine noch im

Steig=

Steigbügel; der Huth war ihm vom Kopf gefallen; das Pistol lag neben ihn. Mein Pferd sah ich sehr weit von mir im Felde herum schweifen. Reizenstein, der andere Zerbstische Officier, und mein Heinrich, die in einiger Entfernung von uns gehalten hatten, kamen eben zu Fuß auf mich zu, und führten ihre Pferde an der Hand.

„Lebst du noch, Bruder?

rufte Reizenstein. Ich konnte kein Wort antworten; nur mit der Hand winkte ich ihnen zu. Das Donnern hatte nachgelassen; aber ein heftiger Regenguß stürzte mit Gewalt herab. Reizenstein richtete mich auf: denn ich konnte mich allein weder rühren, noch regen. Heinrich setzte sich auf, und haschte mein Pferd wieder. Der Zerbster, wie er sah, daß Haberkorn vom Blitz erschlagen war, jagte nach der Stadt zu. Inzwischen erzehlte mir Reizenstein, sie hätten in den Augenblick, da der Blitz, und Schlag geschehen sey, mich und Haberkorn von Pferden fallen, mein Pferd aber sogleich ins freye Feld rennen sehen. Erst hätten sie uns beyde für todt gehalten, bis sie gesehen, daß ich wieder angefangen habe, mich zu bewegen. Sie selbst wären abgestiegen, weil ihre Pferde den Blitz nicht mehr hätten abhalten wollen.

Sodann besahen wir den unglücklichen Haberkorn. Er war ganz todt. Doch wurde

man

man weder an ihn, noch an dem Pferde einige Verletzung gewahr. Das Pistol war noch unabgeschossen. Seine Sporen, und seine Uhr und Börse waren unverletzt. Er war also mehr erstickt, als vom Strahl getroffen worden. Seine Augen standen verkehrt, und seine Miene drückte noch Wuth und Zorn aus. Mit Schrecken bebte ich davor zurück.

Indessen brachte Heinrich mein Pferd. Wir verliessen den traurigen Gegenstand der göttlichen Rache: denn hier war nun keine Sicherheit mehr für uns. Ich beschloß noch diese Nacht auf das nächste preußische Dorf zu reiten; wo mich Reizenstein, der wieder nach Zerbst hinein ritt, seinen Bedienten abzuholen, noch einmal zu besuchen versprach.

Es wurde nun stockfinstre Nacht. Ich war so schwach, daß ich kaum reiten konnte; meine Gedanken waren noch zerstreuet; ich schwebte in einer gewissen Fühllosigkeit, die mich die schreckliche Lage, worinn ich mich befunden hatte, noch gar nicht empfinden ließ. Heinrich mußte mir das Pferd führen; und so erreichten wir, unter fortdauernden Regengüssen, gegen 12. Uhr des Nachts, das erste preußische Dorf.

Hier fanden wir ein ganz bequemes Wirthshaus. Theils aus Entkräftung, theils um meine Kleider trocknen zu lassen, mußte ich mich sogleich zu Bette legen. Nunmehr fieng die Fühl-

losigkeit,

losigkeit, die mich bisher an meine schreckliche Begebenheit nicht hatte denken lassen, an sich zu verlieren. Ich konnte meine Gedanken wieder sammlen; aber nur um die Grösse der Gefahr, woraus mich die Güte des langmüthigen Gottes errettet hatte, ganz zu fühlen. Kein Schlaf kam mir erst in die Augen, so ermattet ich doch war. Ich hatte also Muse genug, die ganze Begebenheit, in ihrem Zusammenhange durch zu denken.

Ach! **Thalmann**! wie sehr hatt' ich mich an meinen Gott vergangen! — hatt' ich nicht **Haberkorn** zum Zorn gereizet! — hatt' ich nicht selbst meinen Leidenschaften den Zügel schiessen lassen? — o! in welche Tiefe war meine Vernunft versunken? — konnt' ich mir nicht den Ausgang der Sache zum voraus vorstellen? — konnt' ich vermuthen, daß **Haberkorn** meine groben Beleidigungen, ungeahndet, auf sich sitzen lassen würde? — Zwar war er ein Bösewicht, ein niederträchtiger Verräther. Aber — wer hatte mich zu seinen Richter gesetzt? — must' ich nicht die Rache dem Herrn, dem sie allein gebühret, überlassen? — und griff ich Unsinniger nicht in die Rechte des Allerheiligsten? — hatt' ich nicht eben so, wie **Haberkorn** verdient, daß mich der strafende Bliz Gottes zerschmetterte? — und — hatt' ich nicht, **Haberkorns** Niederträchtigkeit ungeachtet, noch immer die Pflicht der Dankbarkeit ge-

gen ihn, auf meine Seele? — war er nicht ehedem mein Freund? und hatte er mich nicht einmal durch seine Großmuth aus dem Gefängniß errettet? — und ich vergalt ihm seine edle Handlung so schlecht? — o! ich Undankbarer! womit hab' ichs verdient, daß mich die strafende Hand Gottes verschonte? —

O! Bruder! ich mußte über meine unbegreifliche Verblendung erstaunen. Ich — der ich bey einer ähnlichen Gelegenheit dem Tode so nahe war — konnte mich noch einmal in dieses Labyrinth hinein wagen? — ich — den Gott so wunderbar von ewigen Verderben errettet hatte — konnte dem Allgütigen, aber auch Gerechten, Allerheiligsten, furchtbaren Rächer aller Frevelthaten, durch eine neue Vergehung trotzen? — o! wo dachte ich hin? — glaubte ich nicht, daß noch ein Gott über mir schwebte? — wo schwand meine Besserung, mein Gefühl für Tugend, und Religion hin? — hatt' ich nicht meinem Gott so oft versprochen, meine Leidenschaften zu zähmen, und mich ganz der Tugend zu widmen? — und ein unseeliger Augenblick mußte das ganze Gebäude meiner Besserung wieder darnieder reissen? — o! was für ein Unmensch war ich! — was werden meine Freunde, mein Thalmann, meine Emilie, meine Henriette, von mir denken, wenn Sie meine schändliche Verzehung erfahren werden? — und — hatt' ich nicht Proben genug von der

Schwere

Schwere der Gerichte Gottes, über den Frevler und Trotzer seiner Langmuth? — hatt' ich nicht den elenden Sommer in Verzweiflung über seine Ruchlosigkeit dahin stürzen sehen? — und ich spiegelte mich nicht daran? — konnte zu eben der Tiefe herabsinken, worinn dieser Unglückliche ohne Rettung versank? — ó! ich Unsinniger! was hab' ich gethan? —

Und dennoch — schwebte der Allgütige mit seinem schützenden Fittig noch über mir Unwürdigen; hatte dennoch das Verderben eines Frevelers noch nicht beschlossen; trug einen Muthwilligen, einen Verächter seines Namens auf Flügeln der Liebe, über Tod und Verderben sprühende Wetter empor. Der unglückliche Haberkorn, den ich zu diesen neuen Frevel gereizt hatte, war reif zur Rache Gottes. Sie traf ihn fürchterlich. Gerecht ist der Allerheiligste. O! sollte der Ausbruch seiner Gerechtigkeit, nicht endlich auch mich treffen? — unfehlbar: denn Gott läßt nicht mit sich spotten. Dießmal hat er mich noch verschont; hat mir aber gezeigt, wie er den Wurm zertreten kann, der sich erkühnet, seines heiligen Namens zu spotten. O! so laß mich doch endlich mit Ernst an deine Heiligkeit glauben, Allmächtiger! laß mich dir danken für deine unaussprechliche Langmuth, daß du mich nicht in meinen Sünden hinrafftest, sondern mir noch immer Zeit zur Besserung giebst! O! ich will sie nutzen, diese Zeit, will nie von Zorn

mich wieder übereilen lassen: denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott Recht ist. Vergeben will ich meinen Beleidigern; nie mich an meinen Feinden rächen. Nur dießmal vergieb mir Gott! es soll gewiß meine letzte vorsätzliche Uebertretung seyn.

Mit diesen und ähnlichen Gedanken schlug ich mich lange herum. Die ganze fürchterliche Scene schwebte noch um meine Phantasie. Ich hörte die rollenden krachenden Donner um mich herum toben, sah den Todtschwangern Blitz die Erde entzünden, sah den unglücklichen Haberkorn von der Rache Gottes ereilt lebloß vor mir liegen, dachte mir den schrecklichen Zustand, worinn vielleicht itzt seine Seele schmachtete; endlich unterlag meine Natur diesen quälenden Vorstellungen. Der Schlaf überwältigte mich.

Reizenstein, der früh um 5. Uhr ankam, weckte mich daraus; und ich fühlte mich doch, ausser einer starken Lähmung der Glieder, um vieles besser. Unser fürchterlicher Vorfall und Haberkorns Tod hatte in Zerbst allgemeines Schrecken erreget. Doch war mir nicht nachgesetzt worden.

Bis nach Mittag um 1. Uhr blieb dieser redliche Freund bey mir. Dann schieden wir mit Thränen von einander; Reizenstein zu seinem Regimente nach Sachsen, und ich nach Berlin.

Meine

Meine lieben Freundinnen Emilie, und Henriette schauderten vor meiner schrecklichen Begebenheit zurück, da ich sie ihnen erzehlte. Aber ich mußte auch, besonders von dem edlen Fräulein eine tüchtige Strafpredigt mit anhören. Sie war mir indessen sehr gesund, und ich gelobte auf das heiligste an, nie den Gedanken der Rache wieder in meiner Brust zu nähren.

Bey dem Fräulein Henriette dächte ich gewiß mein Glück zu machen, wenn ich nur auf Emilien reßigniren könnte. Ich habe Proben, daß die Vortrefliche nicht gleichgültig gegen mich denkt.

Ich muß abbrechen, Bruder! Emilie spielt heute, als Miß Sara, eine Gastrolle. Die darf ich nicht versäumen. Ich muß eilen, um noch einen guten Platz zu bekommen. Denn heute wird es zum Erdrücken voll seyn im Schauspielhauße.

Morgen mach' ich zu diesem Briefe noch einen Nachtrag.

Ein und Dreyßigster Brief.

Fortsetzung.

Berlin den 27. Junius.

Noch bin ich entzückt vom gestrigen Abend. Emilie hat einmal ihre ganze Größe in der Schauspielkunst als Miß Sara gezeigt.

Man kann sich nichts schöneres denken, als dieses herrliche Mädchen, in rührenden Rollen. Ganz Berlin ist von ihr bezaubert. Das Stück war überhaupt gut besetzt, und ich kann sagen, jeder Schauspieler übertraf sich selbst. Doch — ich muß dir eine kleine Beschreibung vom gestrigen Tage machen.

Ich stand eben im Begriff mein Zimmer zu verlassen, und ins Schauspiel zu eilen, als das Fräulein von Blumenthal zu mir schickte, und mich bitten ließ, sie, und die Frau Obristen von Hagenburg dahin zu begleiten. Auf diese Ehre hatte ich nicht gerechnet; destomehr eilte ich, sie nicht zu versäumen. Wir fuhren also in Emiliens Gesellschaft, zusammen nach dem Schauspielhauße. Zum Glück war's diesen Tag sehr regnigt, und ziemlich kühl; sonst hätt' es vor Hitze von der entsetzlichen Menge Menschen, die das Schauspielhauß ordentlich auspfropfte, niemand drinn abhalten können. Und dennoch wurde eben dadurch das Vergnügen aller Zuschauer, über die herrliche Vorstellung um ein großes gemindert.

Die Rollen waren, wie schon gesagt, vortreflich besetzt. Herr Reinicke aus Hamburg, spielte ebenfalls, als Mellefont, eine Gastrolle. Dieser Schauspieler ist einer der größten Künstler die ich jemals gesehen habe. Ich habe nicht Zeit, sein Spiel zu detailliren, und bin nicht Dramaturg genug, um solches deiner Erwar-

tung

tung gemäß, bewerkstelligen zu können; aber so viel muß ich gestehen, daß nach meiner Empfindung die Rolle des Mellefont unmöglich schöner gemacht werden konnte.

Herrn **Brückner** hatte den **Sir Sampson**, und war — ganz **Brückner**; das heißt — Vollkommenheit in seiner Art.

Madam Henke machte die **Marwoud** Doch — so sehr sie sonst Meisterin in ihrer Kunst ist — so entsprach sie doch als **Marwoud** nicht ganz meinen Wünschen. Wer Madam **Koch**, in dieser Rolle nie gesehen hat, dem wird sie gewiß Gnüge leisten. Die gute Frau ist selbst zu sehr sanfte Seele, um die Ideal eines Ungeheuers, einer **Marwoud** vollkommen erreichen zu können. Man muß ihr dieß vergeben. Den meisten Zuschauern gefiel sie ungemein; nur mir nicht ganz: denn ich habe Madam **Koch** als **Marwoud** gesehen.

Und nun — was soll ich dir von unsrer **Emilie** als **Miß Sara** sagen? — vielleicht drückt ein Gedicht meine Empfindungen bey ihrem unnachahmlichen Spiel aus, das ich gestern Abend noch in voller Begeisterung darüber, aufsetzte. Ich will dir's statt einer Beurtheilung hier einrücken. Da ich kein so guter Dichter bin, wie du, so bitte ich, es nicht als Werk der Kunst, sondern blos als Ausbruch der Empfindung zu betrachten. Hier ist es:

Wohin entschwebt ietzt im kühnen, tönenden Flug,
Gleich Adlers Schwingen, mein staunender Geist? —
Mit welchen namenlosen Gefühlen, schwellst' du
Holde Zauberin! mir, die Wehmuth athmende
Brust?
O! stiege mein Lied, in Thaliens Spären,
Mit deinem großen, erhabnen Spiele empor!
Nur dann wagt' ichs, dich zu besingen, getrost;
Bebte nicht vor dir, o Engel! zurück.
Vergieb indeß, o, du! Thaliens Geliebte,
Du, ihre würdigste Schülerin,
Uns — Meisterin ihrer entzückenden Kunst,
Vergieb mir — den minder dir würd'gen Gesang!
Sieh dann — wie glühende Thränen des Mitleids,
Entlockst du heut dem Auge des Fühlenden,
Da ietzt das schwarze Gefieder des Jammers
Die Unschuldsvolle gekränkte Sara umflattert!
O! wie senkt sich dein Liebetrunkener Blick
Herab in die Tiefe der Leiden,
Die schreckensvoll, vor deinen Augen sich öfnet! —
O! diese vom Ungeheuer der Menschheit,
Der Gott-gefälligsten Seele, erpreßten Thränen,
Die großen glänzenden Thränen der Liebe —
Die, wie des Morgenthaus silberne Tropfen,
Die aufblühende prachtvolle Rose,
So — deine noch glühende Wange benetzen; —
Sind sie nicht die Thränen der Leidenden,
Von tausend Bedrängnissen durchfolterten Sara? —
Ja! so schwebte das hohe Ideal
Um die Seele des erhabnen Dichters!
Es dacht' er seine Sara sich,

Die

Die 'er doch nur, wie im dämmernden Morgen-
traum,
Noch ungeschaffen zur Würklichkeit,
Mit all durchspähenden Augen des Geistes sah:
Du hast sie im Fluge erreicht,
Die Seele des Himmelan schwebenden Dichters!
Mit frohlockenden Beyfall staunet
Der Kenner dir lebende Sara an.
Doch — ietzt entfaltet sie ganz die Größe
Des herrlichsten Spiels — ietzt, da die Nacht
Des Grabes ihr Auge umwölkt.
Wie süß ertönt das Wort der Verzeihung
Aus ihrem holdseligen Munde! —
Wie schlägt voll Muth die erhabene Brust!
Für ihre Feinde — wie heißt ihr Flehn!
O! so sprich denn du — der Bühne Verächter!
Sahst du je die Tugend so schön? —
O! sprich! — in welchen Gewande war sie die
schöner?
Sie sinkt dahin! — noch stralen Ergebung
Die starr gebrochenen Augen!
Die Miene der Liebe — wie lacht sie
Noch, auf dem bleichen, entroseten Antlitz!
Es ist die Miene des Engels,
Der in Strömen, Elysimus Wonne trinkt.
O! wie erbebt mein Herz!
Wie weint nun mein Auge die Thränen,
Die der Tod, o Sara! von den Deinigen trock-
net!
Und alles — der Greiß, wie der Jüngling,
Und die fühlende Schöne —

Alles strömet Triumphe dir,
Aus schwimmenden Augen, und wallenden Busen zu.
O! möchte dein süsses Erwachen,
Wie der Seligen Auferstehen,
Ein Meer der süssesten Freuden seyn!
O! wohl verdienst du es, Holdselige!
Daß weit jungen Rosen, und grünenden Lorbern,
Wir alle dein Haar bekränzen;
Daß unsre gerührten Herzen, wir
Zum wärmsten Opfer des Dank, dir weihen.
Denn noch oft wirst du
Die schmelzenden Thränen des Mitleids
Unsren Augen entlocken;
Doch oft auch unsre fühlende Herzen
Zur wärmsten Empfindung der Wonne
Mit deinem entzückenden Spiel hinauf stimmen.

Ich überreichte dieses Gedicht heute Emilien. Eine sanfte Röthe überzog ihre Wangen, da sie es las.

„Ich danke Ihnen Herr von Morgenstern! sagte sie,

„für Ihre gute Meinung, und für Ihre gü=
„tige Bemühung. Sie sind ein lieber Mann!
„nur haben Sie mir zu viel geschmeichelt.

Dann gab sie das Gedicht, ihrer Henriette, die ganz entzückt davon ward, und es ganz aus=schweifend lobte. Doch — wieder auf den gestrigen Tag zu kommen.

Das

Das Klatschen, wenn Emilie abtrat, wollte kein Ende nehmen. Kaum war das Trauerspiel zu Ende, so erschall es im Parterr!

„Sara heraus! Mellefont heraus!

Emilie trat zuerst heraus, und hielt eine kurze Abschiedsrede, an das Publikum Berlins, worinn sie sich für den Beyfall, womit man sie beehrt habe, auf das rührendste bedankte. Ihr Abtritt wurde mit dem lautesten Lebewohl begleitet.

Sodann erschien auch Herr Reinecke, bedankte sich gleichfalls für den ihm geschenkten Beyfall, und bat um Erlaubniß, noch einige Gastrollen spielen zu dürfen. Man schrie:

„Hamlet! Beaumarchais! Graf Esser!

und Herr Reinecke trat mit einer tiefen Verbeugung ab. Der Mann hat viel Würde in seinem Anstande. Man muß ihn hochachten schon als edlen, rechtschaffenen Mann — wär' er auch kein so großer Künstler.

Nach dem Schauspiel war Emilie, bey Hr. Döbellin zu Gaste gebeten. Ich fuhr also mit dem Fräulein von Blumenthal, und der Fr. von Hagenburg allein nach Hause. Der Stoff unsrer Unterredung den ganzen Abend über, war die Bewunderung unsrer vortreflichen Emilie.

Uebermorgen reise ich mit den beyden Freundinnen wieder von hier ab, nach L. Herr Lie-

behold wird uns einige Meilen begleiten. Dann eil' ich zu dir nach Mallendorf, und helfe dir Anstalten zur Hochzeit machen. Du kannst nur immer den Tag fest setzen, und deine übrigen Hochzeitgäste einladen. Wir entgehen dir nun gewiß nicht.

Liebehold beklagt es sehr, daß ihn seine wichtigen Geschäfte hindern, mit uns zu reisen, und dem Wonnetage deiner Verbindung mit der herrlichen Augusta beyzuwohnen. Ach! Bruder! — dieser Liebehold besitzt Emiliens ganzes Herz; was soll aus mir werden? — Doch ich will davon itzt nicht weiter denken. Vielleicht kann ich's bald über mich erhalten, Sie um Henriettten zu vergessen. Indessen ist Liebehold ein so vortreflicher Kerl, daß ich das Mädchen kennen möchte, die sich nicht in ihn verliebte. Auch mein ganzes Herz hat er, ob er gleich mein Rival bey Emilien ist. Wer sollte so einer großen Seele, seine Freundschaft versagen können? — er suchte die meinige; sollt' ich sie ihm abschlagen? — nein! wir sind die zärtlichsten Freunde. Wir haben einander versprochen, uns oft zu schreiben, und einander Trost in unsern Leiden zuzusprechen.

Durch des edlen Fräulein Henriettens Vermittelung, und Fürbitte bey dem Präsident des Criminal Gerichts, der ihr naher Verwandter ist, hat das boshafte Weib die Samson, Par-

don

don erhalten. Sie ist gestern wieder auf freyen Fuß gekommen; hat aber eine tüchtige Geldstrafe, zum Vortheil der Armenhäuser erlegen müssen. Des verstorbenen Sommers Bedienten aber sind auf Lebenszeit nach Spandau auf den Vestungsbau gekommen.

Und so hätt' ich dir dann alles gemeldet, wie es uns bisher ergangen ist. Emilie hat hier Briefe, an die Doctorin, und an deine Auguste beygelegt. Mich behalt' indessen in deinen treuen freundschaftlichen Herzen. Leb wohl! Bald umarmen wir uns. Grüß meinen Reimann!

Dein

Freund

Morgenstern.

Zwey und Dreyßigster Brief.

Joseph Liebehold, an Herr George Biedersee.

Berlin, den 6. Julii.

Von Emiliens Freunden wissen Sie den Erfolg dessen, was ich Ihnen in meinem letzten Briefe meldete. Sie ist genesen. Mit Kronen der Schönheit geschmückt, wandelt die Göttin der Liebe wieder unter den Menschen. Von dieser Seite ist denn mein Herz beruhiget.

Ich

Ich hab' ihren Tod nun nicht auf meinen Gewissen. Allein — von einer andern Seite — wie stehts da um dich armes Herz? — Ach! Biedersee! — es wird noch immer, itzt mehr als jemals, vom Wirbelwind der Leidenschaften, vom Sturm durch einander kreuzender Neigungen, herum getrieben. Noch immer bin ich mir selbst ein Räthsel. Unfähig das gegenwärtige zu genieſſen, kämpf' ich noch immer einen ermüdenden Kampf mit dem vergangenen, und noch — hab' ich nicht gesiegt.

Nicht ganz das Schicksal der gewöhnlich hofnungsloß Liebenden quält mich. Nein! — dieses so traurige Looß der Menschheit, ein Weib zu lieben, das undankbar, unsre Liebe verachtet, trift mich nicht. In **Emiliens** Brust regt sich ein wärmeres Gefühl für mich, als Dankbarkeit, Freundschaft, Hochachtung. Vielleicht ist es Liebe; doch warum vielleicht? — hab' ich nicht Grund zu sagen — gewiß? — ich müßte nie einen Blick ins menschliche Herz gethan haben, wenn mich itzt der Glaube, daß **Emilie** mich liebt, bethören sollte.

Proben genug könnt' ich Ihnen anführen. Aber itzt — nur eine. Ich begleitete sie, bey ihrer Abreise von hier, bis auf die erste Station. Sie wissen, daß das Fräulein von **Blumenthal**, und Herr von **Morgenstern** mit ihr reißten. Sie bat mich selbst, mich neben sie in den

Wagen

Wagen zu setzen. Mein Kerl mußte denn mein Reitpferd führen. Ich setzte mich zu ihr, und ihre Hand — lag fast immer in der meinigen. Ihr Auge war immer — oft in Thränen schwimmend, auf mich geheftet. Beym Abschiede — da ich ihre Hand noch einmal faßte, und sie an meinen Mund drückte, sagte sie mit einer gewissen Art von Wehmuth:

„wenn werden wir uns wieder sehen, Bester?

„Gewiß bald! vortreffliches Mädchen!

antwortete ich, und eine unwiderstehliche Gewalt zog meine Wange an die ihrige

„Halten Sie Wort! Leben Sie wohl! —

Mit diesen Worten hatt' ich einen Kuß, einen warmen, seelenvollen Kuß, auf meinen Lippen. Und eine Thräne, die den schönsten Auge entfloß, benetzte meine Wange. Sogleich riß sie sich aus meinen Armen, womit ich sie umschlungen hatte, loß, und flog in den Wagen. Morgenstern umarmte mich, und sagte:

„Sie sind glücklich, Freund! nutzen Sie ihr „Glück!

Auch ihm, dem edlen Manne, standen Thränen im Augen. Im Wagen reichte mir Emilie noch ihre Hand dar; ich küßte sie, und — schnell flog Wagen, Geliebte, alles davon! mit schwerem, gefolterten Herzen ritt ich nach Berlin zurück.

Und nun, Biedersee! — was denken Sie hiervon? — Sie kennen Emilien, wie äus-

serst

ferst delicat sie sonst ist, und — sie gab mir mehr, als wohl je eine Mannsperson von ihr erhielt. Schmeichle ich mir zu viel, wenn ich glaube, es geschah — aus Liebe? —

Aber — du gutes, unglückliches Mädchen! du schenkst dein Herz, dieß Herz, nach dessen Besitz wohl schon viele, die dich glücklich gemacht haben würden, unter tausend unnennbaren Quaalen, geseufzet haben, und vielleicht noch seufzen — in hofnungsloser Liebe dahin schmachten — du schenkst es einem Unwürdigen.

Ja! das bin ich, lieber **Biedersee**! und — eben diese Liebe **Emiliens** macht mich elend. Zwar wallt auch mein Herz, wie ich Ihnen schon gestanden habe, der Holdseligen, voll Liebe zu; zwar fühl' ich, daß sie die schöne Seele ist, die meinem Ideal eines Weibes entspricht; ich fühl' es, sie könnte mich glücklich machen, wenn es noch je ein Weib, ausser einem, das ich nie vergesse, vermag — sie könnte mir wieder Ruhe in meine Seele strömen, durch ihre Liebe, mich mit irrdischer Seligkeit überschütten. Aber noch — ich muß es Ihnen bekennen — noch bin ich unfähig, ihre Liebe ganz zu belohnen — mein Herz ganz, und frey von aller andrer Neigung, ihr zu weihen; bin unfähig, sie ganz glücklich zu machen, so glücklich zu machen, als die Vortrefliche es verdient. Und — da ich diese Kraft nicht in mir fühle; sollt' ich ihr ein

Herz

Herz geben, das halb an einem andern Gegenstande hienge — sollt' ich sie hintergehen, mein Gesicht, meinen Mund, Lügen reden lassen? — Gott bewahre mich vor dieser Schandthat! — ich müßte mich selbst als ein Ungeheuer verabscheuen.

Ich seh' es Biedersee! wie Sie über das erstaunen, was Sie erst meine Theorie von den Pflichten eines Mannes, oder — eines Weibes, das in Ehestand treten will! Pflichten, mir so heilig, als die Religion: denn sie sind ein Theil der Religion. Was ich von den Männern sagen werde, das gilt auf gleiche Weise auch von den Weibern.

Es ist Pflicht für jeden, der in eine eheliche Verbindung treten will — so er anders die Ehe für etwas mehr als für einen Tausch Kontract ansiehet, — es ist Pflicht für ihn, vor allen Dingen sich selbst, und sein Herz zu prüfen, ob er die Person, die er erwählet, über alles in der Welt liebe? — hier muß der Gegenstand seiner Liebe, der Inbegriff aller seiner Wünsche, das Ziel seiner erhabensten Hoffnungen seyn. Nichts in der Welt muß so viel Reitz für ihn haben, als seine Geliebte. Um ihrentwillen muß er alle Güter der Erde verlassen können, und sich glücklich schätzen, wenn er sein einziges größtes Gut, sein Weib nicht verliert. Getheilt muß sein Herz durchaus nicht seyn; nicht

ein Funke von Gluth für eine andre muß darinn glimmen. Vater und Mutter selbst muß er verlassen können, und seinem Weibe anhangen. Niemand als Gott darf er mehr lieben, als das Weib, daß er zu heyrathen gedenkt. Er muß Kraft, und Stärke in sich fühlen, in dieser Liebe auszuharren, Trübsale, und Leiden mit ihr zu tragen; und sein Vorsatz, ihr sein ganzes Leben zu weihen, muß unerschütterlich in ihm bleiben. Der Wille, nach allen seinen Kräften, ihre Tage, zu Tagen der Wonne, und aller Glückseligkeiten zu machen, muß seine ganze Seele beleben. Wer diese Kraft nicht in sich leben — sein Herz noch getheilt — diesen Willen nicht unwandelbar, in sich fühlt; — wem das Vermögen fehlt, Zeit seines Lebens, die Liebe seines Gatten, als sein größtes irrdisches Guth zu verehren, und — mit Treue, mit unverrückter Treue sie zu belohnen, — o! der trete nie in einen Stand, den er durch das Gegentheil entheiligen würde. Er enthalte sich einer Verbindung, die, bey dem geringsten Mangel dieser Eigenschaften, den Gatten, in ein unabsehliches Meer von Elend stürzen würde! —

Klingt Ihnen diese Theorie zu romantisch Biedersee? — sie mag's vielleicht auch seyn. Immerhin gebe ich zu; daß ihr Gegenstand, in unsrer Welt, größtentheils ein Ideal bleibt. Ich kenne diese Welt, um dieß nicht ganz zu wissen.

wissen. Denn unsre gewöhnlichen Heyrathen! — Gott! — wenn ich diese nach solch einer Theorie beurtheilen wollte, wie würden die Menschen zurechte kommen? — wie würde der Geitz habsüchtiger Eltern, die ihre Kinder, an andre, unter dem Deckmantel der Ehe verkaufen, damit bestehen? — wie gebrandmarkt würde der Verschwender, der Wollüstling, der Untreue, kurz jeder, der aus unlautern strafbaren Absichten, das heiligste Band schließt, mit dem Vorsatz schließt, es nie zu halten — zum Abscheu aller Redlichen vor uns da stehen? — ich mag gern mein Ideal für mich behalten, Biedersee! denn wird mich nicht die Welt damit verlachen? —

Allein — ich habe nun einmal die Grille, nach dieser Theorie zu heyrathen. Ich halte es für Sünde, für strafbare Ungerechtigkeit, ein Weib unglücklich zu machen, das mich liebt, dadurch elend zu machen; daß ich ihre Liebe nicht so belohnen kann, wie mir mein Gewissen sagt, daß ich es müßte. Soll ich diese Sünde, diese Ungerechtigkeit, begehen, Biedersee? — Zugegeben, daß ich vielleicht zu überspannte Begriffe davon habe. Aber — ist die Würklichkeit meiner Begriffe zugleich auch eine Unmöglichkeit? — ich kann mich davon nicht überzeugen. Und — wird dann Gott nicht mich nach dem Maaß von Kräften messen, die er in meine Seele gelegt hat? —

Ich sagte Ihnen Biedersee! daß Emilie einem unwürdigen ihr Herz schenke, wenn sie mir's weihe. Nun begreifen Sie das, wenn ich Ihnen hinzu setze; — mein Herz ist noch getheilt — gehört noch immer — größtentheils Wilhelminen. Ja! Freund! Wilhelminen — der mir ewig unvergeßlichen — ewig geliebten meines Herzens.

Ach Biedersee! — welch' ein Donnerschlag traf mich Armen, als ich vernahm — vor einigen Tagen von Emilien vernahm: Wilhelmine sey nunmehr Reimanns Braut! — o! es ist etwas entsetzliches, die ganze menschliche Natur zerrüttendes, eine Geliebte in den Armen eines andern zu wissen! Glauben Sie mir Freund! ich hätte mich eher zufrieden gegeben, wenn der Tod sie mir geraubt hätte. Aber — von Menschen! — o! ich möchte vergehen, bey diesen Gedanken.

Ich weiß es, Freund! ich soll vergessen; ich muß vergessen, wenn ich ruhig werden will. Aber — kann ich's denn? — laß ich's an Kampf, an Resignation, an Zerstreuung, an allen den Mitteln, die eine gemeine Seele heilen können — laß ich's an allen dem fehlen? — und kann ich's denn? — o! Wilhelmine! — und du konntest mich vergessen? — geh! du bist ein Weib! — aber — laß mich — laß mich um dich jammern! — laß mich die erhabne

Wollust trinken, die ich in den Gedanken fühle, daß ich über dich erhaben bin — weil ich in den Armen einer Emilie, um dich jammern kann! —

Biederfee! — fühlen Sie es nun, daß ich an eine Verbindung mit Emilien noch nicht denken kann? — sehen Sie es, wie elend mich meine Beständigkeit macht! — ein andrer, der vergessen könnte, wär glücklich: denn — hätt' er nicht den Engel Emilien? — aber ich nicht! — ich bin ein trauriges Opfer meiner eigenen Seele.

Was zu thun? — der Gedanke an eine Verbindung mit Wilhelminen — nunmehr noch, da alles so weit gekommen ist, wäre Unsinn — so sehr Unsinn, daß ich gar nicht begreife, wie ich es nur erwehnen kann. Weg damit! — Emilie wär mein, so bald ich wollte. Ich liebe sie; aber eben darum, weil ich sie liebe, kommt mir der Gedanke, daß mein Herz ihr nicht ganz angehören würde, wie ein Ungeheuer vor. So sey's denn! auch damit weg! — sie werde ich vergessen können; — so sey sie denn vergessn! — ich hab mir nichts vorzuwerfen, hab' ihre Liebe zu mir nicht angefacht, hab' ihr nichts gethan, als was Menschenliebe, und Religionspflicht erforderten; sie kann mich nicht der Verrätherey anklagen; sie vergesse mich! — ein andrer mache sie glücklicher, als ich's kann! —

Mein Vater hat an mich geschrieben, und um Aussöhnung bebeten. Ich habe gethan, was Pflicht eines Sohnes erforderte. Die Aussöhnung ist erfolgt. Gott sey ein gnädiger Richter zwischen ihn und mir! er vergebe ihm, daß er seine Vaterpflichten nicht kannte, und mich in Elend stürzte! — doch schon zu viel. Er ist mein Vater --

Leben Sie wohl, bester Freund! Vielleicht besuche ich Sie bald! lieben sie noch ferner

Ihren

getreuen

Joseph Liebehold.

Drey und Dreyßigster Brief.

Henriette von Blumenthal an Fräulein Johanne von Trautenau.

L. den 20. Julii.

Mein liebstes Hannchen!

Mein letzter Brief von Berlin aus, wird dich von meinem Plan, Emilien hieher zu begleiten, und dann der Hochzeit des Herrn Thalmanns in Mallendorf, beyzuwohnen, unterrichtet haben. Hier sind wir

denn

denn also, in Morgensterns Gesellschaft, glücklich, und wohl behalten eingetroffen, in Morgensterns Gesellschaft? — freylich, loses Mädchen! ich sehe dich wohl hohnlächeln, und das Mäulchen ziehen, über uns ehr- und tugend belobte Mädchen, daß wir der Welt solch' ein gräuliches Aergerniß geben, mit einem jungen artigen Cavalier, eine so ziemlich weite Reise zu thun. Und dieser junge Herr — in beyde verliebt — was konnte da nicht unter Weges alles vorgehen? — Aber — gieb dich nur zufrieden, weises Mädchen! — mach nur kein so moquantes Gesichtchen! — dein Spötteln trift uns nicht so sehr, als du vielleicht meynst. Begreifst du denn nicht, daß wir beyden Mädchen einander selbst zu Wächterinnen dienten? du kennst ja wohl die Launen unsres Geschlechts, genug, um zu wissen, wie wir, in Gesellschaft junger Herren, mit falken Augen, einander zu beobachten pflegen? — überdies hatten wir ja unsre Aufseher, Morgenstern seinen alten Murrkopf Heinrich; Emilie ihre Lisette, und ich meine Regine, bey uns. Die Mädchen schliefen ja immer mit in unsren Zimmern, und Heinrich wachte wie ein alter Bollenbeisser bey seinem Herrn. Was konnt' uns Morgenstern da wohl anhaben, wär er auch der geübteste Verführer? — und — er ist doch so ein bescheidener, ehrerbietiger Engelsmann, wie einer! —

Gieb dich also nur über die Sorge, um unsre Ehre zufrieden! ich will dir auch, um dich, wenn du etwan einen kleinen Groll auf mich haben solltest, daß ich da mit deinen Liebling **Morgenstern** so gar gemein thue — wieder mit mir auszusöhnen, etwas recht schmeichelhaftes für dich, von **Morgenstern** erzehlen. Er hat oft sehr angelegentlich nach dir gefragt, und in deinem Lobe — ist seine Beredsamkeit ohne Grenzen. Ey! was hilft mir das? wirst du sagen; wenn andre Mädchen mir ihn vor der Nase hinwegschnappen. Wenn ich sonst nichts, als sein Lob haben soll! — so danks **Henrietten** ein andrer, daß sie mich noch damit quälet! — Nun! nun! Mädchen! — nimms nur nicht so hoch auf! laß doch nur **Morgenstern** seinen freyen Willen! — ein so edles Mädchen wie du, muß einen undankbaren Geliebten mit Würde verachten lernen. Weißt du was, **Hannchen**? — ich hab dir's schon etlichemal gesagt, ich will dir den Major abtreten. Mach dir meine Abwesenheit zu Nutz! stell dein Netz auf! vielleicht fängst du ihn! er ist doch immer ein sehr würdiger Mann; und — ich weiß auch die Zeit — freylich ehe ein **Morgenstern** auftrat — daß du ihn ganz wohl leiden konntest. Der Major kann mich um dich vergessen. Dann sind wir beyde versorgt. Mein Pflegevater schreibt mir ohnedieß in seinen letzten Briefe, der Major lerne den Gedanken, mich zu entbehren, sehr gut ertragen.

Aber — nun ernsthaft zu seyn, Hannchen! schreib mir doch, wie sich Moriz itzt mit dem Major verträgt? Die Worte, meines Pflegevaters in seinem letzten Briefe:

„Das Verhältniß zwischen meinen Moriz
„und den Major, wovon mein Jettchen
„die unschuldige Ursache seyn mußte, macht
„mir deine lange Abwesenheit noch erträg-
„lich —

sind mir sehr bedenklich. Der gute alte Vater denkt mir keinen Kummer zu machen, weil er den warmen Enthusiasmus meines Herzens für seine Familie kennt; sonst hätt' er sich wohl deutlicher erklärt.

Sey du also aufrichtig Hannchen! und schreib mir alles haarklein. Ich muß die beyden Leute wieder zu versöhnen suchen. Denn es sollte mich in der Seele jammern, wenn unser guter Vater noch dabey ins Gedränge kommen sollte. Gebe Gott, daß meine öfteren Besorgnisse um diese Sache, die oft mit wahrer Herzens Bangigkeit verknüpft sind, nichts unangenehmes weissagen! —

Doch — wieder auf uns hier in L. zurück zu kommen. Emilie wurde von allen ihren Freunden mit Entzücken empfangen. Gewiß, Hannchen! das Schauspiel dringt einem an's Herz, zu sehen, wie die Tugend hochgeachtet, und mit der grenzlosesten Liebe belohnt wird! —

wem sollte dieß nicht reitzen, diesem Original der Vortreflichkeit — einer Emilie nachzuahmen? ---

Die Doctorin Redlich --- ganz die unvergleichliche Frau, wie ich sie mir dachte --- mit welcher Wärme flog sie in die Arme ihrer Emilie! so bald sie die Gute erblickte! --- wie hiengen sie so lang, so fest einander am Busen, und weinten die heiligsten Thränen der Liebe, und Freude! --- den ganzen ersten Tag unsrer Ankunft liessen sie einander nicht aus den Armen. Auch ich durfte die Doctorin nur sehen --- und unsre Seelen schmolzen voll Freundschaft, unter tausend Küssen, in einander. Das herrliche Weib! sie ist zur Liebe gemacht, aus dem herrlichsten Stoff der Natur gebildet. Ihr Mann, und Herr Biedersee, beyde vortreflichen Männer, doch jeder in seiner Art, empfiengen uns, mit nicht minigerer Theilnehmung, und Freude.

Emilie hatte nicht so bald ihre Ankunft der Prinzipalin, Madam D. melden lassen, als diese auch im Augenblick erschien, und fast die ganze Schauspieler Gesellschaft ihr folgte. Nichts gleicht dem Ausbruch der Freude, womit diese Leute unsre Emilie bewillkommten. Da lernte ich denn auf einmal viel Menschen aus einem Stande kennen, der oft so sehr geschändet, und verachtet wird. Aber --- warlich Hannchen! alle diese Leute schienen mir jenes harte Vorur-

theil

theil der Welt nicht zu verdienen, womit sie von dem Pöbel an Denkungsart, noch immer --- gleich viel ob schuldig, oder unschuldig, gebrandmarkt werden. Fast lauter gesetzte, wohlgesittete, artige Menschen! --- doch gefielen mir der Prinzipal, seine Frau, ein gewisser Herr Dörmer, und eine gewisse Madam S. am besten darunter.

Den Morgen darauf giengen wir uns Thor spaziren. Aber wir sahen uns bald genöthiget wieder umzukehren. Eine solche Menge von Menschen versammlete sich um uns, als ob wir Wunderthiere gewesen wären; und uns da gleichsam zur Schau auszustellen, war weder meine, noch Emiliens Sache. Besonders sind die hiesigen Studenten darinnen sehr ungesittet, daß sie öffentlich so wenig Ehrerbietung gegen fremde Damens bezeigen. Die muthwilligen Jungen sahen mir's doch wohl an meinen Federn an, daß ich nicht unter die Classe der Frauenzimmer gehörte, die dergleichen Zudringlichkeiten, ertragen können.

Emiliens erster Auftritt auf dem Theater war ein wahrer Triumph für sie. Sie zeigte als Elise, in Elysium, daß sie eine der größten Schauspielerinnen in Teutschland ist. Der Beyfall des Publikums übertraf so gar meine eigene Erwartung, die gewiß nicht gering war. Wie schön ists doch, das Verdienst so belohnt

zu sehen! Gedichte mancherley Art, gute und schlechte, wurden unsrer Emilie, nach der Vorstellung überreicht, und jeder Verfasser ward von der hinreissenden Artigkeit, womit sie sich bedankte, bezaubert.

Doch hat unsre Freundin auch hier wieder ihre Leiden gefunden. Eine gewisse Demoisell H. die als Schauspielerin hier engagirt war, hat das Unglück gehabt von einem gewissen Herrn von Neumarck auf das schändlichste verführt, und verlassen zu werden. Sie war eine von Emiliens liebsten Freundinnen; und schon freute sich diese mitleidige Seele auf das Vergnügen, das hintergangne Mädchen, in ihrem Leiden trösten, und unterstützen zu können. Aber wir fanden sie nicht mehr. Sie hatte ihre Schande hier nicht mehr ertragen können, und war heimlich fortgegangen, ohne daß jemand weiß wohin? Man vermuthet nur, daß sie ihren Verführer nachsetze. Indessen war diese Nachricht für Emilien ein Donnerschlag; und noch kann sich die gute, mit empfindende Seele nicht darüber zufrieden geben.

Uebermorgen geht die Reise nach Mallendorf, auf Herr Thalmanns Hochzeit. Heute Abend erwarten wir den Herrn Reimann zu Pferde, und morgen zwey Kutschen, uns abzuholen. Da werde ich denn wieder manche edle Seele kennen lernen. Ich will mich aber auch

einmal

einmal recht lustig machen. Auch Emilie soll, unter meiner Anleitung, alles, was ihr Herz nagen könnte, bey dieser Feyerlichkeit vergessen. Gott hat uns ja zur Freude geschaffen; warum sollen wir sie nicht mit langen Zügen in uns hinein trinken? ---

Nach der Hochzeit hast du sogleich wieder Briefe von mir. Bis dahin mußt du mich dispensiren. Die Deinigen aber erwarte ich indessen gewiß. Alle meine Freunde grüß herzlich. An den lieben Vater folgt hier ein kleines Briefchen. Das übrige kannst du ihm mündlich erzehlen.

Leb wohl, gutes Hannchen! mach nur mit dem Major dein Stückgen gut. Ich will schon mit Morgenstern ein gleiches thun. Aber zürnen darfst du nicht mit

Deiner

losen

Henriette von Blumenthal.

Vier

Vier und Dreyßigster Brief.

Herr von Morgenstern, an Herrn Joseph Liebehold.

Mallendorf den 29. Julius.

Ich hab' Ihnen, liebster Freund, versprochen, Ihnen etwas von der Hochzeit meines **Thalmanns** zu schreiben; und itzt will ich mein Wort halten. Vielleicht wird meine Beschreibung etwas lebhaft, da heute meine ganze Seele noch davon erfüllt ist, und --- eben darum desto interessanter für Sie. Die drey letzt verflossenen Tage waren dieser Feyerlichkeit gewidmet. Mein **Thalmann** hat nunmehr den einzigen Gegenstand seiner Wünsche, seine **Augusta**. Diese drey Tage waren gewiß einige der schönsten meines zeitherigen Lebens. Lange bin ich nicht so ausserordentlich vergnügt gewesen, als auf dieser glänzenden Hochzeit. Auch muß wohl selten --- ohne eben mich selbst mit darunter zu verstehen --- ein Zirkel vortrefflicherer Menschen, den schönsten Tag ihrer Freunde so geschmückt haben, als unsre Gesellschaft den Hochzeittag, unsres Freundes **Thalmanns**. Alle Anwesende vereinigten alle ihre Kräfte, diese drey Tage, zu Tagen der Wonne, und des unbeschreiblichsten Entzückens zu machen. Besonders schien unsre **Emilie** alle ihre Leiden vergessen zu haben. Nie hätte ich gedacht, daß

diese

diese vortrefliche Seele so ausserordentlich hoch zur Freude hinauf gestimmt werden könnte. Das Fräulein Henriette that ein gleiches; und ob Sie gleich dieses launigte Mädchen schon kennen, so wirds Ihnen doch unmöglich fallen, sich einen genugthuenden Begriff, von dem Leben und von dem Entzücken zu machen, das ihre Munterkeit, ihr Witz, und ihre Laune, über die ganze Gesellschaft verbreitete.

Zwey Tage vorher holte uns, unser Reimann, alle zusammen aus L. heraus. Henriette, eine gewisse Mamsell Schmidtin, der Docter **Redlich**, und ich, fuhren in einem; **Emilie** aber, die Doctorin, Herr **Biedersee**, und Herr **Dörmer** ein hiesiger Schauspieler, der schon lange **Thalmanns** Freund ist, in dem andern Wagen. **Reimann** begleitete uns zu Pferde.

Mein **Thalmann** kam uns einige Stunden zu Pferde entgegen. In **Mallendorf** trafen wir das englische Mädchen **Wilhelminen** (hier müssen Sie alle Ihre Resignation aufbieten, bester **Liebehold**! denn ich kann's nicht ändern, ich werde oft von diesem Engel sprechen müssen) mit ihrem Onkle dem lustigen Pfarrer **Blankenstein**, und ihrer Tante an.

Bey der Beschreibung des Entzückens, womit wir von diesen lieben Freunden empfangen wurden, will ich mich nicht aufhalten. Sie wer-

den

den sich leicht einen Begriff davon machen können, da Ihnen die freundschaftlichen Verhältnisse bekannt sind, worinn diese vortreflichen Seelen mit einander stehen. Nichts gleicht dem Feuer, womit die vier Mädchen, Henriette, Emilie, Augusta, und Wilhelmine einander empfiengen. Es war ein Schauspiel, das ein Dichter, mit hinlänglicher Würde zu schildern, und ein Mahler, mit genug Ausdruck darzustellen, sich vergebens bemühen würde.

Vor allen Dingen muß ich Ihnen eine kurze Schilderung von den Hochzeitgästen entwerfen, worunter mir mancher seltsame Karackter vorkam. Doch fehlte es auch nicht an alltäglichen Karacktern, wie es daran denn immer die meisten in unsrer Welt giebt. Sie übersehen dadurch das Ganze besser; und ich --- schildere sehr gern Karacktere der Menschen.

Zuerst die Damens. Die obengenannten vier Kronen der Gesellschaft kennen Sie theils von Person, theils aus meiner öfteren mündlichen Beschreibung hinlänglich, daß ich mich denn bey ihnen nicht aufzuhalten brauche. Nur bey unsrer vortreflichen Braut, Augusten merke ich an, daß Sie sich unmöglich ein Mädchen werden denken können, dessen Körperbau besser zur Liebe geschickt wär, und das an Zärtlichkeit, Edelmuth, und Grösse der Seele, mehr Bewunderung verdiente, als unsre nunmehrige Thal-

mann.

mann. Auch Mamsell Schmidtin kennen Sie, wie ich mich noch erinnere --- da wir einmal in Berlin die L'er Mädchen die Musterung paßiren liessen.

Fr. von Rinsberg verdient zuerst bemerkt zu werden. Eine Dame von ungefehr 40. Jahren, die noch sehr wohl aussiehet, und, wenn ihr würklich an Eroberungen gelegen wär, vielleicht noch manchen jungen Herrn fesseln könnte. Da sie sich an verschiedenen Höfen zur glänzenden Dame gebildet hat, so besitzt sie auch ganz den Ton der grossen Welt. Dadurch wird zwar für manchen, der diesen Ton kennet, und mit ihr einstimmen kann, ihr Umgang sehr reizend, für manchen aber, dem's am Weltkenntniß fehlt, mit ihr zu sympathisiren, auch desto unerträglicher. Dazu kommt noch, sie mißt jeden, der ihr vorkommt, nach ihrem eigenen Maßstabe, und nicht nach dem seinigen. Daher ist man denn immer in Verhältniß mit ihr, um gewisse Grade zu kurz, oder zu lang. Sie besitzt aufserordentlich viel Witz, und Belesenheit. So sehr beydes eine Dame von ihrem Stande schmückt, und so sehr sie einem oft dadurch, für sich einzunehmen, und zu bezaubern weiß, so unerträglich macht sie sich auch eben so oft dadurch, daß sie beydes übertreibt. Daher ist niemand vor der Geissel ihrer Satire sicher. Besonders scheint sie die Geistlichen zum Gegenstand ihres Witzes zu machen. Man kann eben nicht sa-

gen, daß sie es aus Irreligion thäte; vielmehr scheint sie diese muthwillige Gewohnheit, blos als Gewohnheit, von der Classe der sogenannten starken Geister, die sie in der grossen Welt kennen lernte, aufgelesen, und --- ohne es selbst zu wissen --- sich eigen gemacht zu haben. Die Leiden des jungen Werthers trägt sie immer bey sich, und kein Mensch ist vor ihr sicher, daß sie ihm nicht, auch in den größten Gesellschaften daraus vorließt. Sie besitzt aber auch sehr viel vortrefliche Eigenschaften; --- aber ich habe genug von ihr gesprochen.

Ich eile zu ihrer Tochter Fräulein **Adelheid**. Ein gar liebes, seelenvolles Mädchen, ungefehr 20. Jahr alt. Schlank ist ihr Wuchs wie eine junge Lilie; roth ihre Wange, wie der Pfirsisch an der Sonne; ihr Auge, und ihr Haar, schwarz wie Rabenfittich. Sie singt wie eine Operistin, und tanzt, wie eine **Moltini**. Ein Originalzug ihres Karackters, ist ihr ausserordentlich gesetztes Wesen. Bey aller ihrer tiefen Empfindung bleibt sie sich immer gleich. Keine Schmeicheley eines Liebhabers ändert ihr Betragen. Nie ausschweifend in der Freude, bleibt sie immer die sanfte mittheilende Seele, und in keiner Situation findet man die Stimmung ihres Herzens verändert. Sie sagte mir, sie habe fast in ihrem Leben nie, als in ihren Kinderjahren, geweint, könne aber auch nie ausschweifend frölich seyn: beydes setze das Gemüth in

eine

eine unnatürliche Lage, wobey man sich leicht vergessen, und etwas unanständiges begehen könne. Dennoch ist sie ganz Gefühl, ganz Seele, ganz schöne, gebildete Natur. Sagen Sie mir, Liebehold, wo finden wir viel solche Mädchen, unter der Menge flatterhafter wankelmüthiger Geschöpfe, deren Namen Legion heißt? ---

Ich will Ihnen gleich ein Beyspiel vom Gegentheil geben: Mamsell Amalie Körner, die Tochter eines benachbarten Beamten war ebenfalls zugegen. Ich glaubte eine Pariser Hof-Dame zu sehen, so blendend geputzt trat sie in die Gesellschaft. Sie spielt keine üble Figur; nur etwas ungelenk, und affectirt, und so, als ob sie des ungeheuren Putzes der um sie herum flattert, nicht gewohnt sey. Bald aber merkte ich, daß Kleider ihr einziges Verdienst, und Putz der Gegenstand aller ihrer Wünsche war. Uebrigens ein Mädchen, ganz auf den alltäglichen Ton gestimmt: eitel, stolz, wankelmüthig, heute so, morgen anders.

Bey dem geringsten Anlaß zur Freude, dachte ich, sie würde vor Lachen bersten; und man sagt mir, bey dem geringsten Anfall von Traurigkeit werde sie gleich wie unsinnig. Uebrigens könne sie in einer Viertheilstunde lachen und weinen. Der Himmel bewahr mich vor so einer Seele! einer vernünftigen geistreichen Unterhaltung ist sie gar nicht fähig; man mußte

den vom Putz, von andern Leuten, vom Dorfgeschichten, und von andern solchen Lapalien mit ihr sprechen wollen. Dazu taugte denn auch Herr Löffler, von dem ich hernach sprechen werde, besser, als ich.

Madam Körner, der vorigen Mutter, eine grosse, starke, vierschrötige Figur, an welcher irgend eine Morgenländische Sultanin, oder, eine Granderra von Spanien verdorben ist; so von Schwulst, und hochtrabender Miene ist diese Frau zusammen gesetzt. Pfauen mäßig war ihr Anzug, und nach dem commandirten Schritt eines Grenadiers abgemessen, war ihr Gang. Sonst ein Weib, ganz ohne Seele und Geist. Ihr Lieblingsgespräch betraf die Prozesse, und Inquisitionen, die ihr Mann in seiner Amtsstube hat — die daher erwachsenden Sportuln, und ausfallenden Präsente — die Revision der Conduite des Actuarii, und der übrigen Subalternen, wovon, nach ihrem weisen Anspruch, keiner etwas taugte. Der Actuarius — sagte sie unter andern — hätte sich in ihre Tochter verschamerirt. Es sey aber ein armseliger, schäbigter Schlucker, der weiter kein Verdienst, als ein leidliches Aussehen, und — wie ihr Mann spreche — ein ziemlich gutes Herz, und gute Wissenschaften habe. Sie wissen nicht, was sich der Mensch einbilde? — ob er wohl gar sich imaginiren könne, daß sie ihre Tochter einem Subalternen geben werde? —

Das

Das Mädchen hätte Hofräthe, und Beamten zu Freyern gehabt u. s. w. — Kurz! es war eine Närrin von der ersten Classe. Ich wette, der gute Mensch, wenn er anders Verstand hat, sieht das eitle Ding, von einem Mädchen, nicht über die Achsel an.

Die übrigen Damens übergeh' ich. Ich werde sonst zu weitläuftig; und -- was sollte Ihnen auch daran liegen, mit alltäglichen Karackteren bekannt zu werden, die einem, wo man hinblickt, zu Dutzenden vorkommen? ich wende mich also zu den Mannspersonen.

Hier übergehe ich denn den Bräutigam die Herren **Redlich**, **Biedersee** und **Reimann** wie auch den Pastor **Blankenstein** und mich ebenfalls, weil Ihnen diese Personen schon zur Gnüge bekannt sind, mit Stillschweigen.

Der Rittmeister von **Einsiedel**, der hier in **Mallendorf** in Quartier stehet, nimmt mit Recht den ersten Platz ein. Ich darf Ihnen nur sagen, daß er ein Freund unsres **Thalmanns** ist, und Sie haben schon ein gutes Portrait von dem Manne. Sein äusserliches entspricht schon der Würde eines braven Kriegers. Eine lange, ziemlich starke Statur, doch ohne Fettigkeit, ein schwarzbraunes Angesicht, mit Pechschwarzen großen Augen, und Haaren, und einer ziemlich römischen Nase geben seinem Ansehen etwas majestätisches. Er ist der beste

Reuter beym Regiment, und einer der geschick-
testen Officiers bey der Armee. Kurz ganz Sol-
dat, und ganz Officier. Seine Ordnung geht
oft bis zum Erstaunen; er ist scharf, aber den-
noch beten ihn seine Subalternen, und seine Ge-
meinen fast an. Denn seine Menschenfreund-
lichkeit, sein sanftes, gefälliges Betragen gegen
jedermann, macht ihm aller Herzen eigen. Hier
nahe ich mich dem besonders seines Karackters.
In Gesellschaften legt er den Soldaten ganz ab,
spricht nie von seinem Metier, und incommodirt
niemand mit Erzehlungen von seinen Heldentha-
ten, oder von seinen Pferden, und Compagnie
Angelegenheiten. Er öfnet vielmehr sein Herz
den Empfindungen der Menschenliebe, Religion,
und Freundschaft. Keinen Fluch hört man aus
seinem Munde. Er spielt selten. Lieber ergreift
er die Gelegenheit, wo er sich mit Gelehrten von
Wissenschaften, davon er ein grosser Kenner ist,
unterhalten kann. Die Musik liebt er, und
spielt selbst die Flöte als ein Meister. Beym
Damens ist er artig ohne Affectation, und ge-
fällig, ohne seiner Würde etwas zu vergeben.
Doch ich muß abbrechen. Denn wenn würde
ich fertig werden, von den Eigenschaften dieses
vortreflichen Cavalliers zu sprechen? —

Ich wende mich zum Herrn von Rinsberg,
einen benachbarten Landedelmann. Dieser Mann
hat so wenig interessantes in seinem äusserlichen,
daß Sie ihn eher für einen alten Wirthschafts-

verwalter

verwalter, oder Gärtner, als für einen Cavallier hielten. Aber nur eine Viertheilstunde mit ihm gesprochen, und der Mann reisset einem zur Hochachtung, und zur wärmsten Freundschaft gegen sich hin. Sein Steckenpferd sind zwar die abstrackten Wissenschaften, die Geschichte und die alte Litteratur. Aber dennoch weiß er diese seine Lieblingsneigung in Gesellschaft so gut zu verbergen, prahlt so wenig mit seinen weitläuftigen Kenntnissen, läßt einem vielmehr ganz von weiten nur so viel davon merken, daß man vielmehr äusserst begierig darauf wird, von seiner würklich großen Gelehrsamkeit etwas zu profitiren, und dem Geiste, in der Unterhaltung mit ihm, Nahrung zu geben.

Herr Amtmann Körner, ein, seiner Frau, ganz entgegen gesetzter Karackter. Mag der Teufel wissen, wo dieser würklich edle Mann, zu dem häßlichen Weibe gekommen ist? Ich bemerke nur das auszeichnende seines Karackters. Er ist nemlich so sehr an's inquiriren gewöhnt, daß er solches auch so gar in Gesellschaften bey behält. Nie scheint er einem etwas aufs Wort zu glauben. Tausend Zweifel wirft er gegen jede Erzählung auf, fragt nach allen Umständen der kreutz, und der queer, und bestimmt endlich nach Regeln der Vernunftlehre, den geringern, oder größern Grad der Wahrscheinlichkeit, aber nie ohne tief durchgedachte Prüfung der Thathandlungen, und der Verhältnisse,

worinn die Personen, welche die Geschichte betrift, gestanden haben. Manchem wird sein Umgang dadurch unangenehm. Aber ich hörte den gewissenhaften Mann, sehr gern inquiriren; indem ich den redlichen unpartheyischen Richter in ihm verehrte.

Der Lieutenant von **Kaltenborn** — ein wahrer Sausewind, roh, und wild, und ohne alle Kenntnisse, ausser Reuten, Tanzen, Pferde putzen, Exerciren, und Soldaten fuchteln. Doch war er in Gegenwart seines Rittmeisters, der ihn brav unter der Schere hält, noch so ziemlich bescheiden. Die Artigkeit aber, die er wohl nur aus ihren Trümmern hervorsuchte, wollte ihm durchaus nicht kleiden. Alle Minuten gab ihn der Korporal und der Junker einen Schlag im Nacken. Das Männchen ließ sichs einfallen, sich in unsre Henriette zu verlieben; aber die spielte so viel Komödien mit ihm, daß man nur eine Scene davon auf die Bühne bringen dürfte, um den Namen eines Moliere zu verdienen. Am Ende des Lustspiels gestand er mir selber, so ein verteufelt gescheutes Mädchen müsse es unter der Sonne nicht mehr geben.

Herr Pastor **Helmer** ist einer der sonderbarsten Karacktern, die ich kenne. Er verbirgt den ehrlichen Mann unter dem Schein des Heuchlers. Daher eine gewisse scheinheilige Miene, die man bald für Gewohnheit erkennet,

so

so bald man den Mann als einen wahren Christen, und würdigen Geistlichen kennen lernt; — daher das allzu höfliche, zuvor kommende, dienstfertige seines Betragens, das oft so sehr den Heuchler karackterisiret, hier aber Ausbruch des grundehrlichsten, freundschaftlichsten Herzens ist, und nur durch Erziehung, und Gewohnheit, diese auffallende Gestalt angenommen zu haben scheinet. Auch fehlt' es dem Mann nicht an Aufrichtigkeit, und Offenheit des Herzens. Nur ein Beyspiel: Er gestand mir, daß er gegen den Stand der Schauspieler eingenommen gewesen sey; nunmehr aber, nachdem er unsre **Emilie**, und unsren **Dörmer** gesehen habe, eine ganz andre Idee von ihnen bekommen müsse. Ich vergalt ihm seine Aufrichtigkeit, aber auch damit, daß ich ihm gestand; sein Vorurtheil sey dennoch nicht ganz ohne Grund: denn **Emilien** und **Dörmers** gäb' es noch immer sehr wenig unter ihnen. Doch unterließ ich nicht als einen glänzenden Beytrag zur Ehre der Schauspieler, in Absicht auf Moralität, zu bemerken, daß Herr **Schönemann**, vormals berühmter Schauspieler, und Directtor des Theaters zu **Hamburg**, ein vortreffliches Communionbuch geschrieben, und seine Nebenstunden dazu angewendet habe, junge Leute, in den Lehren der Religion zu unterrichten; worüber denn Herr Pastor Helmer sehr große Augen machte.

Herr Weißnas, ein junger Advocat, verdient auch noch bemerkt zu werden. Doch hebe ich nur das karackterische an ihm aus. Er giebt sich die Miene des größten Kenners in der neuen Litteratur. Alle nur mögliche Werke unsrer Dichter will er gelesen haben. Ich merkte ihm seine Windbeudeley bald an; bezahlte ihn aber derb für seine Lügen. Ich fragte ihn über der Tafel: wie ihm der neue Roman: die Zaunkönige, eine Geschichte, dramatisch bearbeitet — ein Titel den ich sogleich selbst machte — gefallen habe? Erst stutzte er ein wenig; aber seine Gegenwart des Geistes verließ ihn nicht. Sehr wohl! sagte er; es sey eine bittere Satire auf die kleinen Dichterlinge, die den Adlern **Klopstock**, **Gerstenberg**, oder **Stolberg** nachfliegen wollten, und doch die Kraft nicht dazu hätten. Nun! das ist gut, sagte ich, so will ich das Buch ehestens abdrucken lassen: denn itzt haben Sie's doch nur im Manuscript gelesen. Da saß der Herr Litterator, und mußte sich gefallen lassen, daß er weidlich ausgelacht wurde. Uebrigens steht er — wenigstens seinem Vorgeben nach — mit allen Gelehrten in und ausserhalb **Teutschland**, so gar mit **Marmontel**, und **Dorat**, in Briefwechsel, und alle sind seine Freunde. Glücklicher Mann, einen **Marmontel**, einen **Klopstock**, einen Iselin, zum Freunde hat! —

Ich übergehe noch zwey Geistliche, und zwey Studenten aus Halle, die Anverwanden von Hauße sind. Es läßt sich nichts merkwürdiges von ihnen sagen.

Nur Herr **Löfler** einen Kanditaten der Theologie muß ich noch bemerken, weil er bey der galanten Demoisell **Körner** den Liebhaber spielte. Eine große, plumpe, vierschrötige Figur, mit einer guten Anlage zum Superintendenten Bauche: denn nichts geringers als ein Probst, oder ein Superintendent dünkt er sich, noch in der Welt zu werden. Und vermuthlich freyt er in dieser Hoffnung schon um **Amalien**. Eine drolligtere Karrickatur von Liebhaber müssen Sie noch nicht gesehen haben. Ziehen Sie nur von Junker **Ackerland** in den Nebenbuhlern das wilde, rauhe, eines Pferdeknechts ab, und setzen Sie eine gewisse steife Kanditaten Miene an dessen Stelle; so haben Sie den leibhaftigen **Löfler** als Liebhaber. Daß **Amalie** viel Geschmack an ihn, und an seinen Waden fand, die oft mehr Gewicht, als Verstand, und gutes Herz bey unsren Damens haben — dieß werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß er den Pfiff verstand, von lauter Lapalien mit ihr zu sprechen, und das Verdienst eines hübschen Vermögens vor sich hat, ein Verdienst, das bey Mädchen von solchen Schlage über alles geht.

Schon

Schon zu lange hab' ich mich bey meiner Karackteristick aufgehalten. Ich schliesse sie, um Ihnen morgen etwas interessanteres von unsrem Feste zu sagen.

Fünf und Dreyßigster Brief.

Fortsetzung.

Mallendorf den 30. Julii.

Den Glanz, womit unsre Schönen jedes Auge blendeten, können Sie sich leicht vorstellen, bester **Liebehold**, wenn Sie sich nur an **Emilien**, **Henrietten** und **Wilhelminen** erinnern, zu welchen ich noch das würdige Fräulein von **Kinsberg** hinzu setze. Man sah so viel strahlende Sonnen, wo immer eine die andre an Pracht zu übertreffen schien; so viel Lilien, und Rosengefilde, wo immer eins herrlicher, als das andre blühte; so viel Diamanten Kronen, wo jede mit der andern um den Glanz wetteiferte. Wenn wollte ich fertig werden, wenn ich mir einfallen ließ, Ihnen alle diese Schönheiten zu detailliren? — würde ich nicht ein ganzes Buch davon schreiben müssen? —

Nur **Emilien** hebe ich aus, weil sie doch immer die Krone der Schönheit blieb; über alle ihre Gespielinnen, wie die prachtvolle Tuberose über die andern Blumen des Gartens, hervorragte.

ragte. Sie allein trug den Preiß des Ideals alles Schönen davon; und jeder mußte in ihr das Meisterstück der Schöpfung, und den höchsten Grad der Vollkommenheit bewundern.

Und dennoch suchte sie nichts weniger, als zu glänzen; ihr Anzug war nichts weniger, als in die Augen fallend, nicht gesucht, nicht theatralisch. Aber Sittsamkeit, Bescheidenheit, und Unschuld der Seele schien sie auch damit auszudrücken. Man glaubte, einen Engel zu sehen, der in das weise Gewand der Unschuld gehüllt, sich unter die Töchter der Erde mischte; und eben an diesem ungesuchten, ungeheuchelten Glanze, seine neuen Gespielen weit hinterließ. Sie trug ein Kleid von ganz weisen Mohr; mit den schönsten weisen Spitzen besetzt; weiß seidene Schuh, mit Silber gestickt, und mit blizenden Steinschnallen geschmückt. Ihr Busen war auf das sittsamste von weisen Spitzen bedeckt; ein kostbarer Perlenschmuck zierte ihren Halß; und Armbänder mit Diamanten besetzt, schmückten ihre Lilienweise Hand. Ihr dunkel braunes Haar war nett frisirt, und nur sehr wenig gepudert — der Kopfputz weiß, mit Silberband; und eine Diamantne Rose prangte wie ein Diedem, über ihrer Stirn. Nun nehmen Sie zu diesen Gewand der Unschuld, ihren alles übertreffenden, symmatrisch schlanken Wuchs, die schönste Mischung der Rosen und Lilien, auf ihren Antlitz — ihr himmelblaues, beseelendes

offenes

offenes Auge, die dunklen Augenbraunen, und die unschuldsvolle, lächelnde, bezaubernde Miene einer Grazie und Sie schaffen sich ein Bild in Ihre Phantasie, das selbst Correggio nicht schöner zaubern konnte.

Der Himmel selbst schien mit Wonne auf den feyerlichen Tag herab zu lächeln. Es war ungemein schönes Wetter. Die ganze Natur schien mit uns Freude, und Entzücken zu athmen. Mittags um zwölf Uhr giengen wir paar, und paarweise in die Kirche. Der Bräutigam mit seiner Geliebten voran. Dann Fräulein von **Kinsberg**, und unsre **Emilie**, als so genannte Brautjungfern, erstere vom Rittmeister von **Einsiedel**, und letztere von **Reimann** geführt. Hierauf folgte ich mit Fräulein **Henrietten**, und der Lieutenannt von **Kaltenborn** mit **Wilhelminen**, und so alle junge Mannspersonen und Frauenzimmer fort. Sodann kamen die verehlichten, worunter der alte **Reimann** mit der Frau von **Kinsberg**, und Herr von **Kinsberg** mit der Brautmutter, den Anfang machten. Ein herrlicher Zug, **Liebehold**! — aber auch ein solcher Zufluß von Zuschauern, daß ich dachte, sie würden die Kirche von einander sprengen.

Der Dorf Cantor empfieng uns mit einer mächtigen Kirchenmusick, die mit Trompeten, und Pauckenschall daher schmetterte. Der Mann machte sein Stückgen noch so ziemlich gut. Ich

konnte

konnte mich aber doch oft des Lachens nicht enthalten, wenn ich ihn oben auf seinen Chor, in voller Bewegung, mit Händen, und Füssen arbeiten, als das leibhafte Original des Schulmeisters in der Dorfgala, erblickte.

Der Pastor Helmer verrichtete die Trauung; hielt aber auch vorher eine ganz vortrefliche Rede über den Spruch:

„Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat!
„er lebt des noch eins so lang, u. s. w.

eine Rede, die seiner Gelehrsamkeit Ehre machte. Sein Vortrag war durchgehends gewählt; sein Ausdruck edel, an's Herz greifend, und oft bis zu Thränen rührend. Nach der Trauung wurde das Lied:

In allen meinen Thaten u. s. w.

gesungen. Wir giengen paar und paar weise, wie wir hinein gegangen waren, aus der Kirche.

Bey der Tafel machten wir bunte Reihe, so wie wir in die Kirche gegangen waren. Ich kam also zwischen Henrietten, und Wilhelminen zu sitzen. Hier muß ich Ihnen einen schönen Zug von Wilhelminen erzehlen, der auf Sie, bester Liebehold, Beziehung hat, und Ihnen darum desto interessanter seyn muß. Die muntere Henriette brachte allerhand Gesundheiten aus. Wir überliessen uns ganz dem Gefühl des Vergnügens. Denn der Wein erfreute

unser

unser Herz. Einmal schenkte das Fräulein frisch ein, und sagte zu mir:

„Bald hätt' ich eine der besten Gesundheiten „vergessen. Unser Liebehold soll leben! — „frisch Herr von Morgenstern! —

Ich sah Wilhelminen an. Sie ward feuerroth. Henriette, die an das Verhältniß nicht gleich dachte, worinn Sie mit diesem lieben Mädchen gestanden haben, fuhr fort:

„Die Gesundheit müssen Sie mit trinken, „meine Wilhelmine! der Gegenstand ver„dients. Es ist ein herrlicher Mensch. Stos„sen Sie an! gutes Mädchen!

Wilhelmine ergriff mit Zittern das Glaß, hob es auf, wollte mit Henrietten anstossen; aber — ein Thränenguß, der plötzlich ihren Augen entströmte, unterbrach sie. Kaum behielt sie so viel Kraft, das Glaß wieder hin zu setzen. Sie ergriff dafür ihr Schnupftuch, und trocknete sich die Augen. Das Fräulein mochte sich nun an Ihre Geschichte mit Wilhelminen erinnern; sie erschrack über ihre Unvorsichtigkeit, setzte das Glaß auch nieder, und sah Wilhelminen so rührend an, daß ihre ganze mitleidige Seele aus ihren plötzlich in Thränen schwimmenden Augen blickte. Ich sagte ihr ins Ohr, sie sollte Wilhelminen schonen; Sie that es und schwieg. Aber was begann Wilhelmine? — sie hob ihr Glas wieder auf, mit den Worten:

„Mein

„Mein Fräulein! — Herr von Morgen=
„stern! Sie kennen den besten der Menschen!
„auch ich hab' ihn gekannt. Gott laß es
„ihm ewig wohl gehen! stossen Sie an! er
„lebe — für Emilien!

Henriette staunte über ihre Fassung. Wir stiessen an, und tranken. Aber man sah' es dem edlen Mädchen wohl an, wie viel Zwang Sie sich anthun mußte, ihre Betrübniß, unter der Masque der Freude zu verbergen.

Weihen Sie dem Andenken des gefühlvollen Mädchens, das so warm an ihren ersten Geliebten dachte, immerhin eine heilige Thräne der Liebe, bester Freund! sie verdient es. Aber — Lieber! daß ich Sie traurig machte, dieß möcht' ich doch nicht gern. Ich bin itzt so sehr zur Freude gestimmt — ob ich gleich auch eben so wenig Ursach dazu habe als Sie — daß ichs nicht ertragen kann, wenn ich nur denke, daß jemand betrübt sey. Also — breche ich ab. Thun Sie's auch **Liebehold**! kommen Sie mit mir wieder auf die Hochzeit!

Den ersten Tag wurde nicht getanzt. Aber dafür führten wir selbst unter einander, unsrem Brautpaar ein kleines Musickgen auf, das sich nicht übel ausnahm. Der Text ist von meiner geringen Poeterey; und die Composition übernahm unser **Reimann**. Was hindert mich, sie Ihnen hier mitzutheilen? hab' ich sie doch nicht

für die Kunstrichter gemacht? ich ließ mein Herz reden, und — was konnte unser Brautpaar mehr von mir fordern? —

Ich will zugleich mit anmerken, von wem jede Passage gesungen wurde. Ich spielte die Violine, der Rittmeister die Flöte, Wilhelmine den Flügel, Emilie, Henriette, und Reimann sangen. Zuerst ein kleiner Eingang. Dann begann Emilie, unter gedämpften Instrumenten:

Glück der Hütten, und Palläste,
Süsse Liebe! deinem Feste
Weih' ich meine Brust!
Schwestern, schwebt in frohen Tänzen,
Schmücket euer Haar mit Kränzen!
Feyert diesen Tag der Lust!

Reimann sang hierauf unter Begleitung des Flügels:

Welch' eine Lust!
Zu sehn, wie zwey der schönsten Seelen
Auf ewig heute sich vermählen!
Wem schlägt das Herz nicht warm in seiner Brust?
Entzücken füllte ihn;
Da er zum erstenmal auf frischen Grün'
Die Schöne sah, in süssen Schlummer liegen.
Er sah der mächtigen Cythere Sohn,
Sich lächelnd, mit der Miene voller Hohn,
Auf seines Mädchens braunen Locken wiegen.
Noch itzt begann er zu entfliehn;

Allein

Allein — wie schnell fühlt' er sein Herz entglühn,
Als Amor schon hin nach Augusten zielte!
Nichts war, das seine Flamme kühlte,
Als Liebe, die in seinen Busen wühlte —
Wie dankt er nun dem kleinen Gott,
Daß er Augustens Herz, ihm dann zum Erbe bot!
Tönt, frohe Saiten, tönt!
Heut ist der Tag, der ihre Wünsche krönt.

Nun ließ Henriette sich mit folgender Arie hören:

Groß sind zwar der Liebe Leiden;
Aber grösser ihre Freuden,
Schön, wie die lachende Flur!
Sing' ihr Lob, du Volk der Wälder!
Blüht für sie, ihr Blumenfelder!
Jauchz' ihr, du ganze Natur!

Emilie fuhr sodann fort, indem sie Wilhelmine mit dem Flügel begleitete:

Wie wallt beseelt vom Himmels Lust,
Das Herz der, was er liebt besitzt! —
Man lacht an der geliebten Brust
Der Welt, und ihrem Tand — Es blitzt;
Man sieht es kaum:
Der Donner brüllet durch den Raum
Der ganzen Atmosphäre;
Man hörts, und küsset sich, als ob der Himmel heiter wäre.

Endlich wurde mit folgenden Chor geschlossen:

So küsse dich denn, du glückliches Paar,
Und fühle noch einst, beym silbernen Haar
In Lieb', Elysiums Freuden!
So schön, wie der Morgen der Ehe dir war,
So sey noch ihr Abend, dir zärtlichen Paar,
Entfernt von quälenden Leiden!

Sie sehen **Liebehold**, was für ein schlechter Dichter ich bin. Vergeben Sie mir, daß ich Ihnen die Zeit damit verderbe. Aber so schlecht meine Poesie seyn mag, so wurde sie doch in **Emiliens**, und **Henriettens** bezaubernden Gesängen so veredelt, daß ich stolz darauf bin, sie geschrieben zu haben. O! Bester! Sie hätten nur **Emilien** hören sollen! — doch ich muß abbrechen. Der Zauber ihrer Kehle geht über alle Beschreibung.

Wir brachten fast den ganzen Abend mit Musick zu. **Emilie** sang einige Stücke, aus **Julie** und **Romeo**. Dann accompagnirte ich **Henrietten** auf den Flügel einige Gesänge aus dem **Tod Abels**, und aus **Abraham** auf **Moria**. Ich selbst sang das vortrefliche Stück, aus der **Alceste**.

O, du, für die ich weicher Ruh
Und Amors süssem Glück entsage ꝛc.

Emilie sodann denn schmelzenden Gesang:

Weine nicht du Abgott meines Herzens ꝛc.

Witz,

Witz, und Freude beseelte unsre Unterhaltungen; und das Glück der Freundschaft stimmte unsre Herzen zum seligsten Gefühlen.

Unser Brautpaar nahm erst an allen unsren Vergnügungen Antheil, destomehr Antheil, je mehr der Gedanke, daß nun endlich der so längst heran gewünschte Tag ihrer ewigen Verbindung da war, ihre Herzen beseeligte. Daß die beyden Leutgen einander ganz ungewöhnlich lieben, fiel zwar auch an diesem Tage jeden Anwesenden in die Augen. Doch gieng ihr Betragen gegen einander, nicht in den Ausbruch jener kindischen, girrenden, ausschweifenden Zärtlichkeit über, die man so oft bey Neuvermählten gewahr wird. Unser Brautpaar ärgerte die Gesellschaft nicht, mit Liebkosungen, die sich besser in die einsame Brautkammer, als für die aufmerksamen Blicke der Hochzeitgäste schicken.

Thalmann, und Augusta verstanden das sehr gut. Denn ehe wir es uns versahen, hatten sie sich aus der Gesellschaft weggeschlichen. Das Heiligthum der Liebe hatte sie in ihren Schooß aufgenommen. Kein ungeweihtes Auge durfte hier ihre Küsse belauschen. Nichts durfte hier ihre keuschen Umarmungen trennen. Geniesse denn, du glückliches Paar! — dachte ich, als ich sie vermißte, die seligsten Stunden der Liebe! diese Nacht — die schönste deines Lebens! o möge ein wohlthätiger Genius euch mit Wonne ohne Maaß überschütten! mögen

eure Umarmungen sich den Entzückungen Elysius nähern! — so dachte ich, und mein Seelenblick entfernte sich von einer Scene, die zu stark für meine Phantasie war.

Wir saßen ungefehr noch eine Stunde beysammen, scherzten, und lachten, und freuten uns unsres Lebens. Dann giengen wir aus einander. Und hier will ich auch bey der Brautnacht stehen bleiben. Morgen fahr' ich weiter fort.

Sechs und Dreyßigster Brief.

Fortsetzung.

Mallendorf den 1. August

Früh Morgens, da ich unser junges Ehepaar, noch im seligen Schlummer der Liebe, einander am Busen ruhend, in ihrem Zimmer vermuthete, stand ich auf, öfnete mein Fenster, das im Garten geht, um die heitere schöne Morgenluft einzusaugen. Aber — was wurde ich gewahr? — unser junges Weibgen schlüpfte schön wie der junge Tag, in der reizendsten Morgenkleidung, aus dem Hauße, hinein in den Garten. Bald folgte ihr der Geliebte ihres Herzens im Schlafrocke. Ich lauschte hinter den Fenster, daß sie mich nicht gewahr wurden, konnte alle Worte hören, die die zärtlich Liebenden einander sagten, und siehe da eine der schön-

sten

sten Seenen, die ich jemals erblickte! Wie reizend! — doch Gotter hat das viel besser gemahlt, als ichs im Stande seyn würde. Ich gebs' es Ihnen mit seinen eignen Worten:

Ein wenig blaß, doch schön, wie die belohnte Liebe,
Vom süssesten der Träume itzt erwacht,
Schleicht sie zum Garten, doch ist für des Morgens Pracht,
Ihr schmachtend Auge noch zu trübe:
Ihr Damon sieht ein Kind der letzten Nacht,
Ein Röschen, eilt, und bringt es ihr, und lacht,
Und küsset sie, und spricht: o Laura, meine Liebe
Wenn bringst du mir ein Kind der letzten Nacht?

Ihr habt einander genug allein genossen! laßt mir auch einen Theil davon! dachte ich dann, und sprang hinunter zu ihnen im Garten. Thalmann schloß mich in seine Arme; und ich fühlte in seinem glühenden Kusse noch Spuren der letzten, für ihn so seligen Nacht. Auch bat er seine Augusta selbst, mir einen Morgenkuß zu geben. Das liebe Weibgen reichte mir, mit der offensten Miene einer Grazie, indem eine sanfte Röthe ihr Antlitz überzog, ihre blühende Lippe. War das nicht viel Freundschaft? — welchem Freunde ist das je begegnet? — O Liebehold! war's Frucht meiner Phantasie, oder was war es sonst? — der Kuß der Freundschaft ist sonst verhältnißweise mit dem Kuß der Liebe, ziemlich kalt; aber hier däuchte mich, flossen noch einige

Reliquien von den gewohnten Feuerküssen der verflossenen Nacht, von Augustens Lippen, auf die meinigen. Genug mein ganzes Blut gerieth in Wallung. Ich sagte meinem Freunde: wenn er mich lieb habe, so solle er mich seine Frau, zu so einer gefährlichen Stunde, nicht wieder küssen lassen. Er lachte mich aber aus, nahm seine Gattin am Arm; sie ergriff meine linke Hand, und so schlenderten wir wohl ein Stündgen im Garten umher.

Indeß wurde schon alles im Amthause rege. Bald hatten wir Emilien und Henrietten, und alle die jungen Leute um uns. Es wurde im Garten gefrühstücket; die Instrumente mußten herbey; und eine reizende Morgenmusick erschall, in Tönen der Freude. Der größte Theil des Morgens wurde so zugebracht. Dann kleidete sich die Gesellschaft wieder festlich an; die Auswärtigen versammleten sich; nnd man setzte sich zur Tafel.

Nach der Tafel wurde der Ball von unsrem neuen Ehepaar eröfnet. Er dauerte, bis wir uns Abends wieder zur Tafel setzten. Emilien kennt man schon als eine große Tänzerin. Nach ihr thaten sich besonders Henriette, das Fräulein von Kinsberg, und Wilhelmine hervor. Auch Reimann gab uns neue Proben seiner großen Fertigkeit in dieser Kunst. Besonders fiel ein Solo, das er mit dem Fräulein von Kinsberg tanzte, in die Augen. Ich hielt

mich

mich meistens zu Henrietten. Ich liebe das teutsche; und da fand ich an dem Fräulein eine gleiche Liebhaberin dieses Tanzes.

Nach der Abendmahlzeit wurde die Gesellschaft durch eine kleine Pantomine, die **Emilie** veranstaltet hatte, auf das angenehmste überrascht. Die spielenden Personen hatten sich weggeschlichen. Ausser ihnen, wußte von den Fremden niemand etwas davon, als ich. Die Musicanten waren gehörig davon unterrichtet. Indem die Gesellschaft Miene machte, den Ball von neuen zu eröfnen, fiengen sie auf ein Zeichen, das ich ihnen heimlich gab, an, das Ballet zu spielen. Es war eine lebhafte, hebende Angloise. In den Angenblick erschienen **Emilie**, **Henriette** und **Wilhelmine**, als Grazien gekleidet:

O! Freund! wie sehr wünschte ich, daß sie diese Grazien hätten sehen können! — ganz im griechischen Kost um, und — zum bewundern, zum bezaubern schön. So schön, wie ein **Gleim**, **Wieland**, und **Jacobi**, sie jemals in seiner Dichterischen Phantasie träumte; und wer weiß — hätte einer dieser Grazien Dichter, unsre drey Grazien gesehen; vielleicht würd' er gestehen müssen, daß seine Phantasie noch lange, das Ideal nicht erreichet hätte, das Mutter Natur uns hier so reizend darstellte! —

Sie traten tanzend durch eine Nebenthür ins Zimmer. In ihrer Pantomime drückten sie

das Vergnügen aus, das sie bald in einer gewissen Begebenheit, auf welche ihre Erscheinung sich zu beziehen schien, erwarteten. Nach Endigung des Tanzes setzten sie sich zusammen auf einen Sopha, schlossen einander in ihre Arme, und küßten sich.

Indeß erschien **Thalmann** als ein Schäfer gekleidet. Mit einer heitren sorgenfreyen Miene trat er herein, schwenkte seinen Schäferhuth, und tanzte ein kurzes Solo, das Ruhe der Seele, und Ausbruch des innern Vergnügens bezeichnete. Er tanzte vortreflich, und die Schäfertracht kleidete ihm zu seinem schönen Wuchs unvergleichlich. Die drey Grazien, die in der Entfernung ihn gleichsam belauschend, voll leichtfertiger Mienen, ganz still saßen, schien er nicht zu bemerken.

Noch wiegte er sich tanzend im Taumel seines Vergnügens; noch drückte er durch seine Pantomime, die Freuden der Liebe aus, die er zu erwarten schien; als **Augusta**, ebenfalls im Schäferhabit herein trat. Daß ein Geßner, eine Schäferin nicht reizender träumen, nicht herrlicher schildern konnte, als man itzt in **Augusten** bewundern mußte; dieß werden Sie wohl nicht in Zweifel ziehen, **Liebehold**. Sie kam langsam, vor sich niedersehend, feyerlich daher. Ihre Miene drückte Ernst, und stille Melancholie, und ihr Auge ein sanftes, rührendes Schmachten aus.

So

So bald sie den Schäfer, der als sie erschien, seinen Tanz beschloß, und ehrerbietig von fern stand, gewahr wurde; fuhr sie zusammen und schien zu erschrecken. Nur furchtsam näherte er sich ihr, ergrif ihre Hand, und küßte sie voll Ehrerbietung. Dieß schien sie mit Vergnügen zu gestatten. Itzt drückte **Thalmann** durch seine Pantomime eine Liebeserklärung aus. Aber indem er seinen Arm um sie zu schlingen begann; wurde **Augusta** die drey Grazien gewahr. Plötzlich wandte sie ihr Auge weg, warf einen verächtlichen Blick auf den Schäfer, und entrann.

Thalmann, von diesem Betragen, wie versteinert, stand lange ohne Besinnung mit ausgestreckten Arm da, als ob er seine Geliebte noch damit umschlossen hielt. Kaum schien er seine Gedanken wieder sammeln zu können, als der stärkste Ausbruch des Schmerzes, an die Stelle seines vorigen Vergnügens zu treten schien. Er warf sich trostlos auf einen Stuhl. Dann stürzten Thränen aus seinen Augen. Er stand wieder auf, und fieng einen sehr langsamen, traurigen pantomimischen Tanz an.

Das Karackterisische dieses Tanzes traf er zum Entzücken. Alle seine Bewegungen drückten tiefen Seelenschmerz, und bittre Wehmuth, und seine herrliche Pantomime das ganze tödtende Gefühl, hofnungsloser, verachteter Liebe, aus. Dann sank er ganz in die unterste Tiefe des Jammers

mers herab; er stand still, rang seine Hände, und sah mit der Miene der Verzweiflung, starr zur Erden. Die Musik gieng indeß gedämpft, und in melancholischen Trauertönen fort.

Während dessen, erhoben sich die drey Grazien, und stellten sich mit der völligen Pracht ihrer Reize vor ihn hin. Wie von ungefehr blickte er auf, wurde sie gewahr, und — sank vor Schrecken beynah zu Boden. Die Grazien faßten ihn an, liebkoßten ihn, und schienen ihn über den Verlust seiner Geliebten zu trösten. Aber er war untröstlich, und stieß alle Liebkosungen der Grazien von sich. Sie liessen ihn gehen. Er warf sich in einen Stuhl, stützte den Kopf auf den Arm, und schien die herrlichen Mädchen mit Aufmerksamkeit zu betrachten.

Sie fiengen darauf wieder einen Tanz an, zeigten sich in ihrer ganzen Pracht. Besonders schien Henriette in einem künstlichen Solo alles um sie her zu bezaubern. Begierig verschlang der Schäfer das reizende Schauspiel mit seinen Augen. Henriette merkte dieß; sie gab's ihren Gespielen zu verstehen; alle dreye drückten ihre Freude darüber, durch ihre Pantomime aus. Henriette schloß ihren Tanz, und gab zu erkennen, daß es nun Zeit sey, den Schäfer sich ganz eigen zu machen.

Sie setzte sich zu ihn, schloß ihn in ihre Arme, küßte seine Wange, und verschwendete den

ganzen Zauber ihrer Liebkosungen an ihn. Itzt schien er zu wanken; die Unruhe seines Herzens wurde sichtbar; seine Blicke verweilten sehnsuchtsvoll auf den schönen Augen der Grazie. Dennoch schien er noch an sich zu halten, und erwiederte keine ihrer Schmeicheleyen.

Indeß holte **Wilhelmine** eine Blumenkette, schlich sich leise hinter den Schäfer, warf ihm die Kette um den Hälß, und gab sie **Henrietten** in die Hand. **Thalmann** erschrack, zitterte, und schien alle Hoffnung aufzugeben, sich nunmehr gegen die Reize seiner Verführerin zu schützen. **Henriette** lachte, und gab ihre Wonne, über ihren Sieg zu erkennen. Die beyden andern Grazien fiengen indeß wieder einen neuen Tanz an, wobey sie ihre Freude, über den Triumph ihrer Gespielin, auf das lebhafteste ausdruckten.

Indem sie noch tanzten, und **Henriette** den Schäfer schalkhaft lächelnd anblickte, und ihn an der Blumenkette hielt, trat die Schäferin **Augusta** wieder herein. Ihr Schmerz stieg aufs höchste, da sie ihren Schäfer, an der Seite der Grazie, mit einer Blumenkette gefesselt, erblickte. Trostloß warf sie sich auf einen Stuhl, und Thränengüsse strömten aus ihren Augen.

Thalmann wurde sie nicht so bald gewahr, als seine kurze Ruhe dahin schwand. Er sank wieder in die Tiefe seines Schmerzes hin, der noch dadurch vergrössert wurde, daß er von der

Grazie

Grazie gefesselt war, und sich ausser Stand sah, seiner Schäferin zu Füssen zu fliegen. Mit Wehmuth blickte er nach ihr hin, streckte seine Arme nach ihr aus; aber die grausame Schöne hielt ihn gebunden, und schien gefühlloß bey seinem Leiden zu seyn.

Emilie und Henriette setzten sich indeß zur Schäferin, schlossen sie in ihre Arme, küßten sie, und trösteten die Betrübte, durch eine Pantomime, die so viel ausdrückte, daß sie vielleicht wieder einen andern Schäfer finden würde; nur müsse sie sich in Acht nehmen, ihn nicht wie diesen durch ihre Sprödigkeit und ihre Eifersucht wieder zu verliern. Aber das fruchtete alles nichts bey der trostlosen Schäferin. Ihr Schmerz schien vielmehr dadurch noch vergrößert zu werden.

Während dessen sank **Thalmann** der Grazie **Henrietten**, zu Füssen, ergriff ihre Hände, küßte sie, und drückte mit Thränen seine Bitten aus, ihn ihren Fesseln zu entlassen, weil er seiner Schäferin ewig treu bleiben wollte. Der Ausdruck seiner Pantomime, seine ganze Stellung, alles dieß war äusserst rührend. Henriette schien bewegt zu werden. Thränen drangen aus ihren schönen Augen; sie sah ihre Gespielinnen an. Diese winkten ihr; und den Augenblick stand sie auf, führte den Schäfer an der Blumenkette zu **Augusten**, und gab ihr das Ende der Kette in die Hand.

Nun

Nun hätten Sie den Ausbruch der Wonne sehen sollen, womit die beyden Liebenden, einander in die Arme, am Busen sanken — wie sie ihre Lippen, ihre Wangen an einander drückten, — wie Liebe, und Freuden des Himmels ihre Seelen zu erheben schienen! — o, Liebehold! es war ein entzückender Auftritt — ein Auftritt, der jedes Herz in Mitgefühl schmolz, und aller Seelen an sich riß! —

Die drey Grazien gaben während, daß der Schäfer mit seiner Geliebten einen Freudenvollen Tanz begann, ihr Vergnügen zu erkennen, und liessen die Zuschauer verstehen, daß ihre Absicht von Anfang an, keine andre gewesen wär, als die beyden Liebenden glücklich zu machen.

Die ganze Pantomime wurde alsdenn mit einem gemeinschaftlichen Tanze beschlossen; und die Gesellschaft wußte nicht Worte genug zu finden, das Vergnügen, das ihnen dieß kleine Schauspiel gemacht hatte, der Erfinderin Emilien, und ihren Mitspielerinnen hinlänglich auszudrücken. Wer Thalmanns und Augustens Geschichte weiß, der sieht leicht, daß diese Pantomime eine Anspielung darauf war, obgleich Emilie zur Verschönerung derselben noch einige Zusätze gemacht hatte.

Nach Endigung dieses kleinen Schauspiels eröfneten wir den Ball von neuen, und tanzten bis früh gegen zwey Uhr. Fräulein Adelheid,

und Herr Reimann behielten abermals den Preiß. Auch ich tanzte itzt viel mit dem vortreflichen Mädchen. Der Lieutenant Kaltenborn hielt sich stark zu Henrietten; aber — er war, und blieb — ein Hasenfuß.

Hier muß ich abbrechen, Bester! morgen füge ich noch einen kleinen Schluß zu meinen Briefen hinzu.

Sieben und Dreyßigster Brief.

Fortsetzung.

Mallendorf den 2. August.

Von unsrer Hochzeitfeyer hab' ich Ihnen eben nicht viel merkwürdiges mehr zu schreiben, bester Freund! der dritte Tag gieng, wie die vorigen, unter tausend Freuden, Musick, Singen, und Tanzen hin. Unsre Emilie, Fräulein Adelheid, und Herr Reimann blieben immer der Gegenstand der Bewunderung aller Anwesenden, wegen ihrer ungemeinen Geschicklichkeit im Tanzen. Die leichtfertige Henriette spielte mit den Lieutenant von Kaltenborn ihren Roman fort, und — hätten wir noch einen Tag Hochzeit gehabt, so wurde er der leibhafte Werther. Der Rittmeister von Einsiedel gewann immer mehr an Hochachtung, die er sich bey der Gesellschaft, durch sein edles, männ-

liches

liches Betragen erwarb; und — meine ganze Seele fesselte er an sich. O! Liebehold! er ist ein wahrer grosser Soldat, wie die ganze Würde seines Standes erfordert. Herr Dörmer machte seinem Stande durch seinen herrlichen Karackter, und seine feine Lebensart, Ehre. Man glaubte einen Eckhof, und einen Schröder in ihn zu sehen.

Ich breche ab davon. Nur Ihrer reichen Phantasie überlasse ich die Vorstellung der mannichfaltigen Gegenstände der Freude, die unsre Herzen beseligten, und auch diesen letzten Tag der Hochzeitfeyer unsres Freundes, zum immerwährenden Andenken, in unsren Seelen verewigen werden.

Nehmen Sie mit meiner geringen Beschreibung vorlieb, Bester! freylich mag sie nicht ganz die Kraft der lebendigen Darstellung haben, die Sie vielleicht wünschen. Aber ich habe Ihnen doch etwas geliefert —

Lassen Sie mich die Zeit, die mir zu Vollendung dieses Briefs noch übrig bleibt, dazu anwenden, mich über unsre Freundschaft mit Ihnen zu unterhalten, und mich mit Ihnen zu freuen, daß unsre Herzen sich fanden, um vielleicht — nie wieder getrennet zu werden. O! Bester! wär' es nicht Satire auf mich selbst — ich würde sagen, daß nicht leicht in zween Menschen, die Anlage des Herzens, so viel gleiches

habe, als bey uns. Aber verstehen Sie mich ja recht, Lieber! ich sage deswegen nicht, mein Herz sey so gut, wie das Ihrige. Nein! — nur die Anlage dünkt mir einerley zu seyn. Unsre Herzen kommen mir vor, wie ein Acker von gleicher Güte. Sie haben den Ihrigen bearbeitet, und er trägt, zu Ihrer Ehre, und zu Ihrem Heil, die schönsten Früchte. Ich hingegen habe den meinigen größtentheils öde liegen, und verwildern lassen. Der gute Boden hat fettes Unkraut hervorgebracht. Itzt bin ich zwar beschäftiget, die Wurzeln dieses Unkrauts ganz auszutilgen. Aber — wie viel Streben, wie viel Fleiß, wie viel Jahre werden dazu gehören, eh' ich ihn zu seiner ersten Güte zurück bringe! — und zu Liebeholdischen Früchten — o! dazu bring ich ihn vielleicht in meinem Leben nicht. Doch — ein warmer Trost! — auch nur die gleiche Anlage unsrer Herzen muß uns zu Freunden machen. Ja! Lieber! unsre Seelen fanden sich, obgleich die Ihrige ein fruchtreiches Feld, die meinige hingegen, ein verwilderter Boden war. Lassen Sie sich dieß nicht abhalten, zärtlicher Mann! mir Ihr Herz ganz zu schenken! helfen Sie mir, das meinige wieder umbilden. Vielleicht kann ich noch gut, und Ihrer Freundschaft eingermaasen würdig werden — schwing' ich mich auch gleich niemals zu Ihrer Höhe. Ich will gern an Ihnen hinauf sehen. Nur gönnen Sie mir immer dieses

Glück.

Glück. Mein Blick wird sich dadurch gewöhnen, nur die Tugend mit Entzücken zu betrachten, und mein Geist wird dadurch immer mehr dieser erhabnen Eigenschaft nachtrachten.

Hier haben wir oft von Ihnen gesprochen, und Sie oft zu uns hergewünscht. Besonders die vortrefliche **Emilie** — o! mit wie vieler Hochachtung, mit welchen Ausbruch von zärtlicher Freundschaft hat Sie oft, Ihres Erretters gedacht! — Ich soll Ihnen von allen, auch von denen die Sie nur aus unsrer Beschreibung kennen, tausend Freundschaftliche Grüsse sagen. Mein Freund **Thalmann** liebt sie so sehr, daß ich ihm oft ganze Stunden, von Ihnen erzehlen muß. Mit Verlangen sieht er dem glücklichen Zeitpunkt Ihrer Umarmung, und der nähern Bekanntschaft mit Ihnen entgegen. Herr Biedersee macht uns Hoffnung, Sie bald einmal in L. zu sehen. Halten Sie doch ja bald Ihr Wort, Bester! Herr Biedersee spricht schon von einem sehr grossen Feste, das er Ihnen zu Ehren geben will. Da sollen Sie uns hier alle kennen lernen. Denn wir werden alle dabey seyn.

Morgen reisen wir alle wieder nach L. zurück. **Reimann** wird nach Dessau gehen, um dort Dienste zu suchen; und **Wilhelmine** wird uns nach L. begleiten.

Leben Sie wohl, bester Freund! vergessen Sie nie, den

Ihrigen

Theodor Alexander
von Morgenstern.

Acht und Dreyßigster Brief.

Der Prediger Ewald Sommer, an Emilie Sommer.

Selchau in Holstein,
den 10. August.

Gott weiß es, meine liebste Tochter! wie heftig mich dein letzter Brief, worinn du mir das neue schreckliche Vergehen meines ungerathenen Sohnes, und dann sein trauriges Ende, meldest, darnieder geschlagen hat. Gutes, unglückliches Mädchen! du suchst mich zu trösten; ach! und ich seh' es selbst aus deinen Trostgründen, wie sehr dein eigen Herz blutet, wenn du an die Leiden deines alten unglücklichen Pflegevaters denkest. O! du frommes Mädchen, die du ganz dem Ausspruche der Schrift folgest: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr, wie edel vergiebst du dem Elenden, all den Jammer, den er dir anthat! wie suchest du

seine

seine Frevelthaten, so gar noch kleiner zu machen, als sie in der That sind, um mich armen alten Mann zu schonen, und mir mein Elend so erträglich, als möglich zu machen! Habe Dank dafür meine Tochter! der Gott, der die Gerechtigkeit, die Heiligkeit selbst ist, der Gott, in dessen Wegen du so treulich wandelst, der Gott, der alles wohl, und gut macht, was von ihm kommt, der segne dich dafür in Zeit und Ewigkeit! Dir gebe er den Lohn, den er seinen Frommen verheissen hat, dir schenke er seine Gnade, so wird und muß dir es immer wohl gehen, und du wirst alles Kreutz, und alle Leiden, willig und ohne Murren von seinen treuen Vaterhänden annehmen.

Auch ich, meine Emilie, nehme das große Herzeleid, einen ungerathenen Sohn gezeuget zu haben, gern von unsrem guten Gott an. Zwar ist es sehr schmerzhaft; es ist ein unüberschwenglicher Jammer, den Sohn seiner Liebe, als einen Bösewicht auf Erden wandeln, und als einen verzweifelten dahin stürzen zu sehen. O! mein Sohn! mein Sohn! möchte ich rufen, wie sehr hast du mich gebeugt! mit Herzeleid bringst du mein graues Haar in die Grube; meine alten morschen Gebeine zermalmest du, und füllest mein Herz mit Quaalen ohne Namen, und mit Jammer ohne Maaß und Ziel! Ach meine Tochter! wenn du auch nur einen Theil meines

Elendes mit mir fühlest — denn ganz kann es niemand, als ein eben so unglücklicher Vater wie ich bin — so wirst du einsehen, wie sehr ich geschlagen bin! Ach! so hatt' ich denn diesen einzigen, hoffnungvollen Sohn, zur Schande der Erde, zum Erben der Hölle erzogen! — Gott, gieb mir Stärke, dieser tödtenden Vorstellung nicht ganz zu unterliegen! — ich habe ja sein Herz zur Weisheit, und Tugend gebildet. Das weißt du Allwissender! habe ich es je an väterlichen Ermahnungen, an den schärfsten Züchtigungen dieses Unglücklichen fehlen lassen? — Ach nein! daran hab' ichs nie fehlen lassen. Und doch war alle meine Liebe nicht fähig das Gift der Sünde, das er in sich gesogen hatte, aus seinem Herzen auszutilgen. Konnte ich dazu, daß Böswichter seine Jugend verführten? — Ach Gott! vergieb es denen, die dieß thaten! O! meine Tochter, einen unschuldsvollen Jüngling zu verführen, ihn zum lasterhaften zu bilden, und dadurch die Herzen seiner Eltern, die so viel für ihn thaten, ihre ganze Hoffnung auf ihn setzten, die Stütze ihres Alters, den Trost ihres Lebens in ihm erwarteten, auf das tiefste zu verwunden — o das ist eine große Sünde. Wehe allen denen, die sie je begiengen! Ach! warum ließ denn auch mich, der Allgütige dieses Herzeleid erfahren? — hab' ichs durch Sünden meiner Jugend verdient? — bin auch ich ein Sohn gewesen, der seine Eltern betrübte?

trübte? — o nein! der letztere war ich gewiß nicht. Und dennoch —

Wo gerathe ich hin? wozu verleitet der Schmerz mich alten, elenden Mann? — daß ich wider Gott murren, ihn zur Rede setzen wollte? — o vergieb mir Heiliger! ich that's nicht mit Vorsatz. Nur mein allzusehr zerrüttetes Gehirn konnte diese Vergehung meines Verstandes anrichten. Laß mich diese Sünde nicht büßen, Alliebender! laß mir in Ruhe mein graues Haupt zur Grube bringen! Laß uns nicht weiter klagen, **Emilie**! der Herr ist gerecht, und gütig, auch wenn seine Vaterhand uns schlägt. Wissen wir, warum er dieses alles zuließ? kann es nicht zu unsrer Prüfung, zu unsrer Befestigung im Glauben an ihn, zu unserm Besten geschehen seyn?

Ich werde mich in meinen letzten Jammertagen, doch noch einmal freuen, wenn ich bald von dir selbst lesen werde, daß du wieder völlig gesund seyst, und daß dir es wohl gehe. Gott lasse dir es doch immer recht wohl gehen, meine Tochter! Ach! wenn ich dich doch vor meinem Ende noch einmal sehen sollte! ist dir es denn nicht möglich uns noch einmal zu sehen? — nein! es kann nicht. Ich muß mich drein ergeben. Sehen wir uns hier nicht wieder, so wird es doch gewiß einmal dort, im ewigen Freudenreiche Gottes geschehen. Da wollen wir zu-

sammen die Seeligkeiten genieſſen, die noch kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört hat, die in keines Menschen Herz kommen sind — und die Gott bereitet hat, denen die ihn lieben.

Ich werde wohl nicht lange mehr leben. Meine Kräfte sind hin. Ich kann nicht mehr von Stuhl aufstehen. In meinem Amte kann ich noch sehr wenig verrichten. Doch predige ich alle Sonntage noch einmal; und da muß ich mich in die Kirche tragen lassen. Ich habe aber einen Substituten; und so will ich denn mein baldiges Ende in Geduld abwarten, ob ich gleich mit S. **Paulus**, wünsche, aufgelöset zu werden, und bey Christo zu seyn. Ach! daß ich meinen unglücklichen Sohn nicht nicht da finden werde! wie entsetzlich! — doch ich will mich nicht weiter damit quälen — mir meine letzten Tage nicht vollends ganz verbittern.

Deine Pflegemutter läßt dich grüssen. Sie liebt dich noch immer wie ihr Kind, und hofft dich noch einmal zu sehen, wär's auch erst nach meinem Tode. Der liebe Gott schenkt ihr Gesundheit, und Kräfte, daß sie mich alten gebrechlichen Mann noch pflegen, und warten kann. Sie thut viel an mir, das vortrefliche Weib. Ich kann es ihr nicht vergelten. Gott lohne es ihr in der Ewigkeit.

Eine Nachricht muß ich dir doch geben, die dir sehr angenehm seyn muß. Der preußische

Husar,

Husar, der dich in deiner Kindheit, in Preußen, deiner Mutter raubte, lebt noch. Er ist Bedienter bey einem preußischen Officier, einem gewissen Major von Rautenstrauch, der ein Hollsteiner von Geburth ist, und hier in der Nachbarschaft Güter hat. Er war neulich mit seinem Herrn hier; und weil er ein alter versuchter Kriegsmann ist, ich aber dergleichen alte Helden sehr lieb habe, so ließ ich ihn öfters zu mir kommen, und unterhielt mich mit ihm vom Kriege, und von alten Zeiten. Da bekannte er denn einsmals den Raub, den er an deiner Mutter begangen hatte, als ein Verbrechen, das ihm noch sehr leid that. Er erstaunte, als er von uns erfuhr, daß wir selbst dich erzogen hatten, und daß meine Frau dich dazumal von der Bauernfrau, der er dich gegeben hatte, empfangen habe. Deine Mutter, sagte er, würde er gewiß noch kennen, wenn er sie sehen sollte; denn es sey eine gar zu schöne Dame gewesen, deren Bildung er in seinem Leben nicht vergesse. Wo sie aber hingekommen ist, weiß er nicht; nur so viel hat er erfahren, daß sie ein preußischer Officier, der ein Franzose von Geburt war, und Marquis de Renville hieß, mit nach Frankreich genommen hat. Solltest du diesen Mann etwan einmal zu Entdeckung deiner Mutter brauchen können, so darfst du dich nur an uns, oder wenn wir todt seyn sollten, an ihn selbst wenden. Er wird ehestens, auf des Ma-

jors Guth hieher, als Vogt kommen. Da kannst du ihn finden. Das Guth heißt Weißenstein, und der Mann nennet sich, Joachin Straube. Man kann doch nicht wissen, ob nicht deine Mutter irgend wo einmal zum Vorschein kömmt.

Nun, so leb denn wohl meine Tochter! Gott segne dich in der Zeit, und in der Ewigkeit! meine Frau läßt dich herzlich grüssen. Sie wird auch bald an dich schreiben. Auf deine baldige Zuschrift hoffe ich mit Schmerzen, als

Dein

treuer Vater

Ewald Sommer.

Neun und Dreyßigster Brief.

Herr von Plotho, an Hrn. von Morgenstern.

Wehlborn in Liefland
den 16. August.

Mein lieber Morgenstern!

Ich muß dich ohne Verzug von einer sehr sonderbaren Sache benachrichtigen. Beynah weiß ich nicht, was ich davon denken soll. Du

wirst

wirst dich auch was rechtes drüber wundern. Doch zur Sache:

Da ich seit einigen Tagen hier auf einem deiner Güter bin, um einige ökonomische Verfügungen zu treffen, wird mir, von unsern Agenten in Reval ein Brief zugeschickt, mit folgender Aufschrift:

„An den itzigen Besitzer, oder Vorsteher der „Morgensternischen Güter in Liefland.

In deiner Abwesenheit glaube ich nach diesem Titel, den Brief mit Recht erbrechen zu kennen. Ich thue es; und finde folgende wenige Zeilen in teutscher Sprache:

„eine Person, der an dem Schicksal des „Morgensternischen Hauses unendlich viel „gelegen ist, ersuchet den Empfänger dieses „Briefs auf das angelegentlichste, ihr hier„von überhaupt nicht nur gefällige Nachricht „zu geben, sondern ihr auch insbesondere zu „melden, ob der einzige Sohn des in Rußi„schen Kriegsdiensten gebliebenen Alexan„ders von Morgenstern, noch am Leben „ist? und wo sich dieser junge Mensch, wenn „er noch leben sollte, dermalen aufhält? „Die Antwort, bittet man, in einem Ein„schluß, an Herrn la Raion, Handelsherrn „zu Marseille, zu adressiren.

Der

Der Brief hatte übrigens weder Unterschrift des Namens, noch des Orts. Auch kein Datum war darunter angemerkt. Der Agent ließ mir sagen, er wäre mit einem Schiff aus Marseille. Das nächstens wieder dahin zurück gehen werde, gekommen. Der Kapitän habe versichert, dieser Brief sey ihm von einem ganz unbekannten Menschen, in Marseille gebracht worden.

Was war zu thun? — nachzuspüren, wer wohl die Person seyn möchte, die sich so sehr für deine Familie zu interessiren schien? — wär wohl eine sehr vergebliche Mühe. Aber Antwort mußte denn doch darauf gegeben werden. Ich setzte mich also gestern hin, und schrieb von deinen Familienumständen, so viel als die ganze Welt ohne Gefahr für dich, wissen kann. Deinen itzigen Aufenthalt meldete ich zugleich, und schickte sogleich nach Reval an unsern Agenten. In einigen Tagen wird denn das Schiff, das ihn mitnimmt, nach Marseille abgehen.

Zerbrich dir indeß den Kopf nicht zu sehr darüber. Etwas mag wohl dahinter stecken — sey's auch was es wolle. Vielleicht auch etwas, das dir sehr nahe angehen kann. Aber wer will's ergrübeln? Die Folge muß es aufklären. Ich wage gar keine Muthmaasung. Denn wer kann hier etwas muthmaasen, was nur einen Schein von Wahrscheinlichkeit vor sich hätte? Es kann eben so gut auch ein bloser neugieriger

Schalk seyn, der die Nachricht verlangt, und der Henker mag seine Absicht dabey errathen.

Deine freundschaftlichen Briefe, lieber Bruder, habe ich alle richtig erhalten.

Ich danke dir dafür, und überhaupt für deine brüderliche Zärtlichkeit für mich. Auch sollst du mich immer mehr auf der Seite eines treuen Freundes von dir kennen lernen. Nur muß ich deine Lage in Absicht auf deine **Emilie** noch sehr beklagen. Freund! es kommt mir vor, als ob du deiner männlichen Würde, durch deine allzugrosse Anhänglichkeit an ein Mädchen, das dein edles Herz nicht zu schätzen weiß, zu viel vergäbst. Glaub' es nur, die wenigsten Mädchen verdienen solch' eine treue Liebe; sie sind wankelmüthig, wie ein Rohr, das der Wind hin und her treibt. Ich kenne nur ein einziges sehr würdiges Mädchen, daß man als eine Ausnahme von dieser Regel ansehen kann. Und dieß ist niemand anders als deine Verwandtin, das vortrefliche Fräulein **Straßgen**, von **Morgenstern**. Doch — hernach mehr von ihr. Itzt will ich dich nur bitten, dich nach einem andern hübschen Frauenzimmer umzusehen, das mit dir von gleichen Stande ist, und deine Zärtlichkeit zu schätzen weiß — **Emilien** aber zu vergessen. Was willst du dich denn so unnöthiger Weise abgrämen; da du doch so vergnügt, und glücklich in der Welt leben könntest, als einer.

ner. Nun du wirst es denn schon machen, und meinen guten Rath nicht ganz im Wind schlagen.

Deine Güter befinden sich in dem besten Zustande von der Welt. Ich habe sehr viel Verbesserungen angebracht, die gewiß deinen Beyfall finden werden. Denn so viel muß ich dir sagen, daß ich ein ganzer Wirth geworden bin. Es soll mir zum Vergnügen gereichen, wenn du mit meiner Haushaltung auf deinen Gütern zufrieden seyn wirst. Könnt' ich nur öfterer herkommen! doch ich habe gute Verwalters, die aber auch gut bezahlt werden müssen, wenn man sie nicht selbst zu Spitzbuben machen will.

Nun noch eins! meine Situation erfordert es, daß ich mich entschliesse zu heyrathen. Ich habe mich hier und da nach einer Person umgesehen, die sich für mich schickte. Endlich ist meine Wahl auf Fräulein Straßgen gefallen. Sie ist zwar arm; aber ich habe nicht nöthig, nach Geld zu heyrathen; und da sie schön sieht, und ein Herz hat, wie ein Engel, so kann ich mir kein besseres Mädchen wünschen. Wir sind schon halb und halb mit einander einig. Nur an deiner Einwilligung fehlt es noch, und wir sind in einigen Tagen, Mann und Frau. Sie will diesen Schritt nicht gern ohne deinen Willen thun, weil du so viel an ihr gethan hättest, daß ihr diese Pflicht der Dankbarkeit auflage.

In beyliegenden Briefe wird sie dich selbst darum ersuchen. Ich glaube nicht, daß du etwas dagegen haben wirst; du müssest sie denn selbst heyrathen wollen. Und da will ich doch, aus Freundschaft für dich, zurück treten, ob ich gleich das Mädchen liebe, was brav ist. Kannst du mir sie lassen, Bruder! so thue es. Ich bin gern Zeitlebens zu deinen Diensten. Nur schlag mir das Mädchen nicht ab. Melde mir deinen Entschluß bald. Wir hoffen mit Schmerzen darauf.

Der verlangte Wechsel auf 1000. Dukaten folget hierbey. Alle deine Verwandten lassen dich grüssen. Sie und ich wünschen deine baldige Zurückkunft

Dein

redlicher Freund.

Adolph Friedr. von Plotho.

Vierzigster Brief.

Emilie Sommer, an Augusten Thalmann.

L. den 18. August.

Liebenswürdige Freundin!

Mein letztes kleines Briefgen hat Sie von unsrer glücklichen Ankunft hier in L. unterrichtet.

terrichtet. Itzt will ich Ihnen etwas mehreres von unsrem Befinden melden. Denn Sie werden doch begierig seyn, zu wissen, ob wir drey Grazien hier in L. mit unsren Eroberungen nicht mehr Glück machen, als bey Ihrem getreuen **Thalmann**. Hier — sagt man ja — wären die Liebhaber nicht so treu, als auf dem Lande; und sollten wir den hiesigen Schönen nicht empfinden lassen, daß wir Grazien sind? — Aber — was denken Sie davon, liebes Weibgen? — wenn wir uns unsre Liebhaber selbst abspenstig machten? — wär das schwesterlich gehandelt? — ich sollte nicht meinen. Lesen Sie nur bey nächster Gelegenheit, meiner **Henriette** das Kapitel recht tüchtig! denn sie ist die untreue Schwester, die mir meinen Liebhaber zu rauben sucht. Das leichtfertige Mädchen! sie soll mir das nicht umsonst gethan haben.

Doch — ernstlich, beste Freundin! und meine Eifersucht bey Seite gesetzt! — es scheint itzt mehr als jemals, daß ihre Reize, unsern **Morgenstern** endlich gefesselt, und ihn, an der Sprödigkeit seiner **Emilie** gerochen haben. Wie konnt' es auch anders kommen? — bey mir ist alle Hoffnung verloren — ein andrer mich weit an Reizungen übertreffender Gegenstand kommt ihm — wenn ich so sagen darf — gleichsam entgegen; — das menschliche Herz, wenn es von der Liebe verwundet ist, steht allen

Eindrü-

Eindrücken der Zärtlichkeit offen; es ergreift jede Gelegenheit, seine Wunde zu heilen; — von einem Temperamente, wie Morgensterns ließ sichs erwarten, daß der Ausgang einer hoffnungslosen Liebe, nicht Wertherisch ablaufen würde, da er, in jeder Betrachtung bey dem Wechsel seiner Geliebte, mehr gewinnt als verliert. Ueberhaupt bin ich sehr geneigt zu glauben, meine Freundin, daß eine Liebe, die so geradeweg, ohne selbst zu wissen, warum? an einem Gegenstande klebt, dessen Besitz zur Unmöglichkeit wird, wo nicht ein gänzliches Unding, doch wenigstens eine der seltensten Erscheinungen in der Welt ist. Im Anfang kann sich das Herz noch nicht daran gewöhnen, den geliebten Gegenstand zu entbehren. Daher das beständige Streben nach dessen Besitz; daher die entsetzlichen Quaalen des Herzens, wenn dieses Streben so immer getäuscht wird, und keine der brennensten Wünsche befriediget wird. Der Mensch sucht Luft — schnappt nach Linderung seiner Marter; was sich ihm zu Erreichung seines Zwecks darbietet, ergreift er begierig. Der Stolz, sich seines Werths bewußt zu seyn, fängt an sich zu regen; das bewußtseyn, sich verachtet, und seine Zärtlichkeit verschämt zu sehen, giebt diesem Stolze Nahrung. Diese Nahrung wird begierig verschlungen, und schon wird die vorige Gluth der Liebe dadurch vermindert; schon erscheint der Gegenstand in einem verächtlichen

Gewande; man fängt an, Fehler an ihn zu bemerken, die vorher die Hitze der Leidenschaft, dem scharfsichtigsten Auge verbarg. Eine Art von Kälte schleicht sich in das Herz ein, das nun schon geübter darinn wird, sich mit andern Ideen zu beschäftigen. Itzt tritt dem noch mit seiner Leidenschaft kämpfenden, ein andrer Gegenstand vor die Augen, der dem ersterem an Reizungen nichts nachgiebt. Man wird aufmerksam darauf; und bald gebieret diese Aufmerksamkeit den Gedanken: wie, wenn du hier Balsam für dein verwundetes Herz und zugleich Gelegenheit, dich an dem Gegenstande, der deine Liebe verachtete, zu rächen, fändest? — der Gedanke wird verfolgt — immer schmeichelhafter für das verwundete Herz, weissagt er ihm den glänzendsten Triumph, und bald — wieder zur Lieblings Idee. Nehmen Sie nun noch dazu, daß dieser neue Gegenstand dem Herzen des Liebenden von selbst näher tritt. Dort war vorsätzliche Entfernung — hier kommt man mit der Huld eines Engels entgegen; dort sah man Verachtung — hier wird man Belohnung gewahr; dort öfnete sich die Tiefe des Elendes einer hoffnungslosen Liebe — hier lächelt dem schon verzweifelnden ein Himmel voll Seeligkeit der Liebe entgegen. Alles verkündiget ihm hier Trost in seinem Leiden, Glück und Ruhe der Seele ohne Maaß und Ziel. Was Wunder — wenn das lange genug gemarterte Herz die Rettung

tung begierig ergreift — wenn die Zärtlichkeit, die es für den ersten Gegenstand empfand, mit desto grösserer Wärme nun in diesen überfließt. —

Finden Sie in diesem unvollkommnen Gemälde einige Züge aus der Situation unsres **Morgensterns**; so werden Sie vielleicht eben so wenig, als ich daran zweifeln, daß wir ihn am Ende, noch in dem Besitz meiner **Henriette** als den glücklichsten Sterblichen sehen werden. Die beyden Leutchen treten einander immer näher. Schon wird seine Anhänglichkeit an meiner Freundin sehr sichtbar; schon kann er keinen Tag leben, wo er sie nicht sehen und sprechen soll. Hat er sie in seinen Augen: wie begierig verschlingt er ihre Blicke! und — wenn ich sie denn so belausche — wie warm ist nicht ihr Händedruck! — wie übereinstimmend sind ihre Gedanken! — wie glühend ist der Antheil den jedes von ihnen an allem nimmt, was dem andern angehet! —

Hätt' es nur der vortrefliche **Liebehold**, schon auch so weit gebracht! noch immer schmachtet der zärtliche Mann, unter dem Druck seiner hoffnungslosen Liebe, zu **Wilhelminen**. Herr **Biedersee** sagte mir, **Liebehold** habe einen Brief an ihn geschrieben, den er, nach seiner Bekanntschaft mit mir, nimmermehr erwartet hätte. Aber — warum denn nicht? — hätte

ich Stolz genug, mir zu schmeicheln, daß ich die Person wäre, um die er eine Wilhelmine vergessen könnte; denn könnte Herr Biedersee sich über die Beständigkeit seines Freundes wundern. Ich wundere mich nicht: denn ich bin keine Wilhelmine; und nur um eine solche konnt' er vielleicht dieß himmlische Mädchen vergessen. Indessen meine Augusta! — müssen Sie nicht dem Mann ihr ganzes Mitleid schenken, für den Wilhelmine auf ewig verloren ist — und der noch nicht das Glück gehabt hat, ihres gleichen zu finden? — o! fände er doch eine Wilhelmine! — wie sehr wollt' ich mich freuen? — ob ich gleich — darf' ichs Ihnen sagen, Beste? — können Sie meiner Schwachheit vergeben? — ich darfs; und Sie können's; — ob ich gleich den Wunsch nicht unterdrücken kann, daß ich ihm selbst Wilhelmine seyn möchte. O! Auguste! — ich habe noch nie eine Mannsperson wärmer geliebt, als ich alle meine Freunde, und alle Menschen liebe, aber — ich hatte noch keinen Liebehold gesehen. Doch -- weg damit! — Gott sey es überlassen, ob es mir gut ist, wenn einer der wärmsten Wünsche meines Herzens befriediget wird. In einigen Wochen wird Herr Liebehold hieher kommen. Herr Biedersee spricht: dann woll' er die Sache schon ins Gleiß bringen. Ach! Auguste! mein Herz bebt mir, wenn ich mir den Augenblick vorstelle, wo ich

ihn

ihn wieder sehen soll. Um seiner Ruhe — nicht um meinetwillen — wünschte ich, daß uns Wilhelmine indeß verliesse; so lieb ich sonst das vortrefliche Mädchen habe. Auch um ihrentwillen, und um ihres Reimanns willen wünschte ichs. Sie verstehen mich, meine Augusta! —

Von der unglücklichen Karoline haben wir noch nicht die mindeste Nachricht, ungeachtet wir an allen Orten, wo wir sie nur irgend vermuthen konnten, Erkundigung eingezogen haben. Das arme Mädchen! — wenn sie mir doch nur dießmal ihren Aufenthalt wissen liesse — wie gern wollt' ich ihr unter die Arme greifen! wie gern die Wielandischen Worte an ihr wahr machen:

O, der ist nicht vom Schicksal ganz verlassen,
Dem in der Noth ein Freund,
Zum Trost erscheint;
Ein Freund, der willig ist,
Die Thränen die er weint,
In seinen Busen aufzufassen,
Der seiner selbst vergißt,
Und mit ihm weint! —

Daß doch die Unglücklichen so gern verborgen bleiben — es nicht tragen können, wenn eine mitleidige Seele sich ihrer erbarmen will! — von ihrem schändlichen Verführer, den Herr

von Neumarck, heißt es, daß er nach Straßburg gegangen sey. Fliehe an's Ende der Welt Verräther! die rächende Hand der göttlichen Gerechtigkeit wird dich finden! —

Diese Ungewißheit über Karolinens Schicksal, das mir viel Kummer macht, abgerechnet leben wir hier äusserst vergnügt. Wir gehen, und fahren spazieren; und die Freundschaft macht uns jeden Tag zu einem Fest. Ich habe als Ariadne, die ich zum erstenmal spielte, viel unverdienten Beyfall erhalten. Herr Dörmer spielte den Theseus; und jedermann mußte gestehen, daß sich der große Künstler in dieser Rolle, selbst übertraf.

Nun! mein liebstes, bestes Weibgen! wie gehts Ihnen denn? was macht Ihr Geliebter? ihre lieben Eltern? — doch alles noch wohl! Gott lasse die Ahndung meines Herzens von Ihrem Wohlbefinden Wahrheit seyn! — sind Sie des Jochs des Ehestandes bald gewohnt? — doch — ich glaube gar, ich kann spotten. Rechnen Sie mir's als Ausbruch meiner Heiterkeit an. Denn ich bin heute recht in meinem Gott vergnügt.

Meine Henriette, und die liebe Wilhelmine lassen sich schönstens empfehlen. Unsere

Doctorin

Doctorin legt selbst ein Briefgen bey. Ich bin, wie Sie schon wissen

Ihre

zärtliche Freundin
Emilie Sommer.

Ein und Vierzigster Brief.

Johanna von Trautenau, an Henriette von Blumenthal.

Breßlau, den 24. August.

Darf ich die selige Ruhe, die du itzt vielleicht im Schooße deiner Freundinnen, in den Armen deiner Emilie genieſſest, unterbrechen, beste Henriette? — Ach! wenn ich nicht müßte; — wie gern wollt' ich dir ein Herzeleid ersparen, das deine ganze Seele ergreifen, und deinen sonst noch so festen Muth erschüttern wird! — ich bitte dich Gute! fasse dich, eh' du forthieſest! sammle all' deine Stärke! du wirst sie brauchen. O! daß ich die Bothschafterin der Unglückszeitung seyn muß, die mein Brief enthalten wird! — doch — mußte ich denn nicht? — konnt' es jemand in dem Hause meiner Henriette vor Schrecken? — und durft' es ihr verborgen bleiben? —

Ich will durch eine lange Vorrede dein Schrecken nicht noch vermehren, liebes Mädchen. Da ich weiß, du kannst Muth fassen — so eil' ich zu der Haupsache. Deine Ahndung, wovon du mir in deinem letzten Briefe schriebst, hat leider mehr als zu gut eingetroffen. Die heimliche Bitterkeit, welche zeither die Herzen, des Majors **Liekov**, und des jungen Grafen, gegen einander aufbrachte, ist endlich auf das schrecklichste ausgebrochen; und die Folgen — o! an die darf ich nicht denken, wenn nicht meine ganze Seele in Entsetzen, übergehen soll. Der **Lieutenant** hatte sich die irrige Vorstellung gemacht, du hättest blos, um seiner Liebe zu entgehen, das Haus seines Vaters verlassen; einige seiner Cammeraden, Leute von schlechter Denkungsart brachten ihm, aus Haß gegen den Major, dessen strenge Grundsätze und Liebe zur Ordnung, ihre Ausschweifungen nicht begünstigten, die Grille bey, der Major werde dir ehestens nachfolgen, und deine Verbindung mit ihm würde in **Berlin** vollzogen werden. Sie dachten dadurch eine Uneinigkeit zwischen den Major, und dem alten General zu stiften, aus welcher sie daher vielen Vortheil für ihre Zügellosigkeit erwarteten, weil sie hoften, der General würde alsdenn den Major nicht mehr so thätig in seiner Mannszucht unterstützen, als sie bisher zu ihrer Kränkung hatten erfahren müssen.

Der gute Moriz ließ sich indessen von diesen Verläumdern hinreissen. Seine Verbitterung gegen den Major wurde immer heftiger. Der Major gab immer als der klügste, dem ungestümmen Temperamente des jungen Menschen nach. Er schonte den alten General — seinen Beschützer, und seinen Freund. Aber die Störer unsrer Ruhe wußten diesem Betragen des Majors, bey dem jungen Grafen, den Anstrich zu geben, als ob dieser vortrefliche Mann sich seiner Verrätherey bewußt sey, und durch seine Nachgiebigkeit, seinen Zweck nur desto eher zu erreichen hoffe. Es konnte nicht fehlen. Das Gemüth des hitzigen **Lieutenants** mußte dadurch auf das äusserste gegen den Major aufgebracht werden.

Wäre ihre nimmermehr zunehmende Feindschaft nur in den Schranken des Privatlebens geblieben — hätte sie auf den Dienst keinen Einfluß gehabt; — wir hätten keine so schrecklichen Folgen davon erfahren. Aber dabey blieb es nicht. Der Major gab es dem alten General oft zu verstehen, daß **Moriz** alles Verhältniß zwischen ihnen, hintanzusetzen schiene. Der **Lieutenant** bekam von den Vater tüchtige Verweise dafür. Aber statt sein Betragen zu ändern; machte ihn dieß nur noch aufgebrachter gegen den Major.

Gestern gewann endlich diese Feindschaft den schrecklichen Ausgang, den ich lange zum voraus gesehen hatte. Der Lieutenant wird zu Abholung eines Transports Rekruten für das Adlerische Regiment, und der Major zur Uebernahme derer Rekruten kommandirt. Da Moriz die Rekruten abliefern will, sind ihrer Zwey desertirt, und die meisten Soldaten von seinem Commando sind noch halb betrunken. Natürlich muß ihm der Major Rechenschaft darüber abfordern. Er thut dieß in den glimpflichsten, schonendsten Ausdrücken. Der Graf vertheidiget sich mit Hitze, und bricht in Anzüglichkeiten gegen den Major aus. Weil viel andre Officiers zugegen sind, um welcher willen der Major sein Ansehen, und seine Würde behaupten muß, so verbietet er dem jungen Grafen, fernere Anzüglichkeiten, und verweiset ihm die schlechte Beobachtung seiner Pflicht. Die ungestüme Hitze des Lieutenants verleitet ihn, sich noch heftiger mit Worten, an dem Major zu vergehen. Dieser befiehlt sodann dem Adjutanten, den Lieutenant zu arretiren. Der Adjutant, Herr von Güldenstern, der, wie du weißt, ein vertrauter Freund des Majors ist, fordert dem Lieutenant, seinen Degen ab. Dieser aber, an statt sich der Subordination zu unterwerfen, ziehet seinen Degen gegen den Adjutanten, und weigert sich, die Arretirung seiner Person geschehen zu lassen. Der Major geht mit Sanftmuth auf ihn zu,

in

in der Absicht ihn in Güte, zur Unterwerfung gegen seine Ordre, zu bewegen; aber der Graf geht in seinem Unsinn so weit, daß er nach den Major haut, und ihn stark in die rechte Hand bleßirt. Nun reißt ihm der Hauptmann von Römer den Degen aus der Hand; er wird arretirt, und itzt sitzt er geschlossen auf der Hauptwache.

O! Henriette! — fasse dich! — ich habe dir noch mehr zu sagen. Der alte Vater erhielt sogleich Nachricht, von diesem schrecklichen Vorfall. Ich befand mich gerade mit meiner Mutter bey ihm. Er sank wie todt zur Erde. Wir hatten Mühe, ihn von seiner Ohnmacht wieder zu sich selbst zu bringen. Ich kann seinen Zustand, sein Jammern, sein Klagen, unmöglich beschreiben. Es war gar zu rührend mit anzusehen. Wir waren alle wie vom Donner geschlagen. Der Major kam, fiel seinem alten Freunde um den Hals, und bat ihn, unter einen Strom von Thränen, um Verzeihung. Der General konnte sich gar nicht fassen: doch ließ er sich von dem Major die traurige Geschichte erzehlen. Er konnte den Major nicht ablegen — mußte nur seinen unglücklichen Sohn beklagen.

Als Präsident des General Kriegs Gerichts muß er selbst das Urtheil über seinen galiebten Moriz sprechen. O! Henriette! — wie wird

das

das der alte, gefühlvolle Mann aushalten! Als der Adjutant seinen Rapport erstattete — der General Auditeur erschien, und seine Ordre verlangte -- o! ich dachte der herrliche Greis würde seinem Schmerz ganz unterliegen. Noch kann er nicht aus dem Bette, und wer weiß — wird nicht diese schreckliche Begebenheit seinen Tod befördern? —

Ihro Majestät der König, welche sich eben hier befinden, sollen entsetzlich aufgebracht darüber seyn. Die ganze Garnison ist in Bewegung; alles läuft wider das andre; die meisten bedauern den unglücklichen Jüngling; die gemeinen Soldaten der Compagnie, worunter er steht, wollen beynah unsinnig werden; das ganze Regiment ist wider den Major aufgebracht: denn sie lieben den alten General, wie ihren Vater, und der Lieutenant hat ungemein viel Liebe beym Regimente. Jedermann sieht ihn schon auf dem Blutgerüste — sieht ihn arquebusiren, und diese schrecklichen Vorstellungen erwecken allgemeines Klagen und Jammern unter seinen Freunden. Das Regiment ist entschlossen, den König selbst anzugehen, und für ihren unglücklichen Cammeraden Pardon zu erflehen. Selbst diejenigen, die erst seine Feindschaft mit dem Major unterhielten, sind nun in der äussersten Verzweiflung: denn diesen schrecklichen Erfolg ihrer Verrätherey hatten sie nicht erwartet.

Morgen

Morgen soll er das erstemal vernommen werden. Der edle — durch seine Hitze gefallene Jüngling, soll in seiner Gefangenschaft sehr standhaft seyn, und mit Ruhe seinem Tode entgegen sehen.

O! Henriette! wer hätte das gedacht? — wer hätte noch vor kurzen dieß Herzleid vermuthet? — dein Pflegevater läßt dir sagen, du solltest itzt nicht zurück kommen, bis das Schicksal seines Sohnes entschieden sey. Müsse derselbe sein Vergehen, mit dem Leben bezahlen, so würde er dieß nicht überleben, und da würde deine Gegenwart ihm seinen Tod erschweren. Er habe auf diesem Fall schon für dich gesorgt. Schenke aber der König dem unglücklichen Jünglinge Gnade, so würde deine Ankunft ihm desto mehr Freude machen. Du solltest denn den Ausgang mit Gedult erwarten.

Ich will alle Posttage Briefe an dich abgehen lassen, und dir alles melden, was vorgehet. Laß dich nur von deinem Schmerz nicht zu sehr hinreissen. Vielleicht geht noch alles besser, als wir denken.

Das übrige, was ich dir auf deinem letzten Brief noch zu antworten hätte, verspare ich, bis zu einer gelegnern Zeit. Itzt kann ich keinen richtigen Gedanken fassen. Ach! der arme, bejammernswürdige **Moriz**! — daß auch er,

der sonst so edle, vortrefliche Jüngling, ein so trauriges Opfer seines Temperaments werden mußte! Klage, weine, um ihn, meine Henriette! — mit

Deiner

getreuen

Johanne von Trautenau.

Ende des dritten Theils.

LB
Coburg

21. 2. 76

22. 2. 77

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thilo, Friedrich Gottlieb,

Emilie Sommer e. Geschichte in Briefen

Bd.: 3. (1781). - 446 S.

1781

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9/57
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941315-9